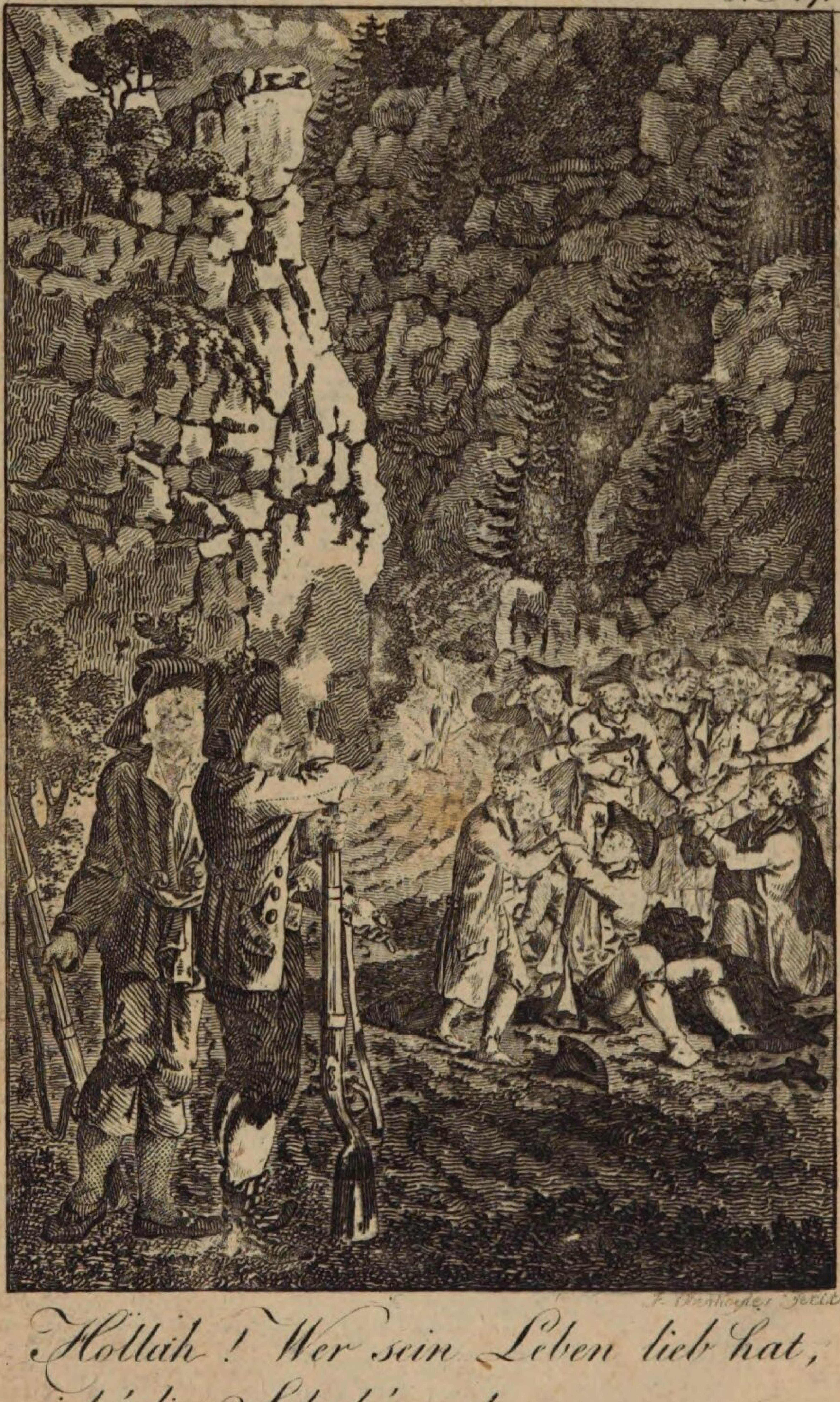
J. 40

s. S. 71.



Hollah! Wer sein Leben lieb hat, zieh' die Schuh' aus!

IOHANN BŰCKLER

genannt: Schinderhannes.

Mit hoher Erlaubnis nach der Natur gezeichnet im Gefängnis zu Maÿnz und gestochen von K. M. Ernst.

Leben und Thaten

des berüchtigten

Räubers Johannes Bückler,

genannt

Schinderhannes.

Eine Gaunergeschichte

aus

den Criminal-Akten

des peinlichen Gerichts zu Maynz

gezogen

Nebst beygefügter Charakteristik der meisten Glieder von der Schinderhannsischen, und mehrerer Glieder von der noch vorhandenen Niederländer Räuber-Bande, zum Gebrauch für alle Polizey-Behörden und Criminaljustiz beamte.

Zweite wohlfeile Original Ausgabe.

Basel und Arau,
in der Samuel Flickischen Buchhandlung.
1804.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorbericht.

Die folgende Geschichte des bekannten Strassenräubers ist mit der größten Sorgfalt aus den voluminösen Akten der Friedensrichter, Jurydirektoren, und peinlichen Specialtribunale zusammen getragen, welche mit den Verhören und Prozessen des Schinderhannes und seiner Bande lange beschäftigt waren. Jedermann wird also leicht begreifen, mit welchem Aufwand von Mühe und Geduld solch eine Arbeit behandelt werden mußte, die aber für den Psychologen, für den Staatsmann, für den Polizeybeamten von nicht geringerm Interesse ist, als sie es für das große Publikum seyn muß, dessen Neugier und Erwartung so sehr durch die seltsamen Gerüchte gereizt worden sind, welche über den weitberüchtigten Räuber von den Ufer des Rheins bis zur böhmischen Grenze verbreitet worden sind. Durch ein Chaos von unzählichen Widersprüchen und Abweichungen der Aussagen mußte eine chronologische Ordnung gezogen werden. Schinderhannes Gedächtniß selbst verwirrte sich wie er selbst gestand, in der ungeheuern Menge seiner Verbrechen. Die Geschichte seines Lebens und seiner abscheulichen Thaten steigt von der ersten Näscherey bis zum lezten Mord und Einbruch in richtiger Zeitfolge, so daß diese Uebersicht selbst, wie wir uns schmeicheln, seinen Richtern nicht ohne Werth bleiben dürfte. Sie

wird ein Gegenstück zur Geschichte des Konstanzer Hans, einer schwäbischen Gauner-Geschichte, welche im Jahre 1801. zu Stuttgard erschien.

Um dieser Arbeit die möglichste Nutzbarkeit zu geben, übernahmen wir noch, derselben die Schilderung aller einzelnen Mitglieder der Räuberbande beyzufügen, wodurch sie ein Supplement für die General-Gaunerliste des Churfl. Badenschen Herrn Hofrath Roth (Carlsruhe 1800. Folio) und ein fast unentbehrliches Buch für die Polizey-Büreaus und Criminaljustizbeamten in den französischen Rheindepartements, in den deutschen Staaten und der Schweiz geworden ist, denen an der Ausrottung jenes schrecklichen Gesindels gelegen seyn muß.

Die Geschichte vom Betragen des Schinderhannes und seiner Mitschuldigen beym Verhör, während ihres Gefängnißlebens, so wie die interessantesten Anekdoten, welche noch aus den Aussagen der Beraubten u. s. w. genommen sind, folgen im zweiten Bändchen.

Erstes Kapitel.

Jugendschicksale des Räubers.

Der Lebenslauf berühmter Feldherrn, Weisen, Künstler, Fürsten, Staatsmänner und dergleichen reizt unsre Aufmerksamkeit; beym Lesen ihrer glänzenden Handlungen feyert unser Herz das Fest der bessern Menschheit; mitten in der Bewunderung, welche wir der Geisteskraft, dem Heldenmuth, der stillen Tugend großer Sterblichen zollen, sehen wir uns durch sie selbst verherrlicht, denn wir sind ihres Geschlechts, wir fühlen es, daß wir unter gewognern Verhältnissen, wie sie gehandelt haben würden.

Aber auch der Lebenslauf eines verworfenen Wesens, eines Räubers, eines Mörders ist unsrer Aufmerksamkeit nicht minder würdig. Auch er ist unsers Geschlechts; und wir müssen es uns eingestehn, daß auch wir unter andern Umständen so tief hätten sinken können, wie er. Seine Geschichte lehrt uns die Verirrungen des menschlichen Herzens, die Entartung unserer Natur. Der kennt den Menschen nicht, der nur von ihm weiß, wie erhaben er in voller Reife seiner bessern Talente seyn kann, und nicht weiß, wie ein elendes, verkrüppeltes Wesen er werden kann, wenn er einmal das sittliche Gefühl in sich getödtet, und durch Gewohnheit der falschen Ansicht und Uebung das Laster zur zweiten Natur gemacht hat.

Wenn wir daher das Leben und die Schandthaten des berüchtigten Räubers zum Gegenstand unsrer Darstellung machen, der Jahre lang in den Rheingegenden sich furchtbar zu machen wußte, und selbst das Schrecken entfernterer Landschaften wurde, so glauben wir nicht, der lüsternen Neugier des Alltaglesers allein, sondern selbst dem philosophischen Beobachter der menschlichen Natur, dem Erzieher, dem Staatsmann einen Dienst zu leisten. Man erwarte nicht ein fabelhaftes Zerrbild, aus menschlicher Kraft und Schwäche, heroischer Tugend und niedriger Bosheit zusammengesetzt, sondern einen Bösewicht dargestellt zu sehen, der um sein Leben zu fristen, mühsamen

redlichen Erwerb scheute, und es leichter fand, zu stehlen, als zu verdienen. Wir überlassen es den Verfassern der Rinaldinis, Gloriosos und andrer schalen Romane unsrer Tage, die Historie des Schinderhannes mit poetischen Lappen auszuschmücken; nur unveredelte Geister finden Vergnügen darinn, auch Laster zu veredeln, oder mit gefälligen Schminken zu bedecken, um ihre Kunst bewundern zu laßen vom großen Haufen.

Der Held dieser Geschichte zeichnet sich in der That durch keine glänzende Unternehmungen aus. Ein roher, verwahrloseter Sohn der Natur, trieb er sein fürchterliches Handwerk ohne Ruhmbegier. Das einzige, was unser Erstaunen rege machen muß, ist, daß er in einem Alter, wo selten die Anlagen andrer Menschen ihre Reife erhalten haben, mit seinem Namen schon der Schrecken aller Redlichen ward, und da er am schauerlichen Ziel seiner Laufbahn stand, kaum erst die Knabenjahre zu verlassen anfieng.

Johannes Bükler, bekannter nachmals unter dem Namen des Schinderhannes, ward ums Jahr 1782. zu Mühlen bey Nastädten im Hessischen geboren. Sein Vater trieb daselbst das Gewerb eines Abdeckers, oder Schinders; fand aber dabey so wenig sein Auskommen, daß er sich vier Jahre nach der Geburt seines Sohnes entschloß, nach Pohlen zu wandern. Er verließ daher Mühlen; sein Weib mit dem Kinde mußten ihn begleiten. Sie zogen durch ganz Deutschland, bettelnd von Dorf zu Dorf, und gelangten so bis Ollmüz in Mähren. Hier wurde der Landstreicher festgehalten. Man trug ihm Soldatendienste beym kaiserlichen Regiment Hildburghausen an, welches damals zu Ollmüz in Garnison lag, und er schlug es nicht aus, da ihm die Wahl des Bessern fehlte. Freylich behagte ihm bald die magere Kost neben der Fuchtel des kaiserlichen Corporals nicht mehr; allein er mußte sich in sein Schicksal ergeben, und wie mancher andere Erdensohn, bessere Tage erwarten.

Hans, sein Sohn, trieb sich inzwischen mit andern Bettler- und Soldatenkindern umher; verwilderte mit ihnen; nahm ihre Unarten an, da ihm bessere Beyspiele fehlten, und fand seinen Stolz darinn, ihnen in Schwänken und Ränken nicht nachzustehen. Was hatte er anders zu thun? er lernte naschen, lügen, raufen; er bildete sich zum Räuber, ohne es zu ahnden.

Dieß ist der Fehler aller, auch der am besten eingerichteten Staaten unsers Welttheils, daß sie die Erziehung der Kinder von der untersten Volksklasse weniger, oder keiner Aufmerksamkeit würdigen. Wenn unsere Arbeits- und Zuchthäuser, Gefängnisse und Galgen noch immer so sehr bevölkert sind von Unglücklichen aller Art, und wenn noch bey weitem mehr derselben zur Gefahr der bürgerlichen Gesellschaft in der Freyheit umherstreichen, ist es allein die Schuld der Regierungen. Ihre Pflicht ist es, nicht nur überhaupt keine gesunde Bettler und Landstreicher inner ihren Landesgränzen zu dulden, sondern vorzüglich über die zweckmäßige Erziehung solcher Kinder zu wachen, deren Eltern selbst roh und verwildert, kein Beyspiel nützlicher Thätigkeit und Tugend geben können. Man hat in neuern Zeiten Findelhäuser errichtet; aber selten, oder nirgends werden wir Erziehungshäuser für Kinder der Armen, der Bettler, der Landstreicher u. s. w. finden, die oft ganz heimathlos sind. Man sollte es nicht glauben, und doch ist es eine traurige Wahrheit, daß in unsern wohleingerichteten Staaten noch viele Taugenichtse umherstreichen, welche weder getauft, noch Bürger eines Ortes, noch des Namens ihrer Eltern kundig sind. Gewöhnlich sind sie die Kinder umherziehender Bettler und Gauner, die nirgends lange verweilen; sie werden von ihren Vätern und Müttern verlassen, sobald sie denselben zur Last fallen, und sich ihren Unterhalt allenfalls selbst erbetteln können.

Der kaiserliche Soldat Johannes Bükler, der Vater des Helden unsrer Geschichte, fand endlich sein Leben in Ollmüz unerträglich. Er sehnte sich nach der vorigen Freyheit zurück, die er schon fünf Jahre lang entbehrt hatte. Er machte mit seinem Weibe den Plan zur Flucht; und führte ihn glücklich aus. Er kam auf die preußische Grenze, wo ihn Hans, der damals neun Jahre alt war, und seine Mutter wieder fanden. Als kaiserlicher Deserteur empfieng er hier einen Paß. Mit diesem zog er nun, statt nach Pohlen, wieder seinen heimathlichen Gegenden zu. Zuerst begab er sich nach Merzweiler auf dem Hundsrück, dem Orte seiner Geburt. Da man hier aber sein nicht bedurfte, sezte er den Wanderstab fort, und lebte bald zu Hommerich, bald zu Langweiler, bald zu Hobstätten, wo er endlich auf einige Zeit festen Fuß faßte, und

Feldhüter der Gemeinde ward. Er gewann durch Taglohn soviel, daß er seinen Knaben zur Schule schicken konnte, wo dieser schreiben und lesen lernte. Zu Kappeln ließ er ihn in der lutherischen Religion confirmiren, und wohnte seitdem bald zu Hommerich, Kirchenbollenbach, Idar, Veitsroth, bald in andern Dorfschaften.

Zweytes Kapitel.

Der erste Diebstahl.

Hans hatte unterdessen mit seinem Vater die unstäte Lebensart getheilt und sich an dieselbe gewöhnt. Er gieng bald ihm, bald andern Bauern zur Hand, und gewann sich damit einen Bissen Brods. So war er fünfzehn und ein halbes Jahr alt geworden. Sein Vater lebte damals, es war im Jahre 1797, im Dorfe Veitsroth, in der Unterpfalz.

Eines Tages berief der Veitsrother Gastwirth den Knaben, und trug ihm auf, nach Oberstein, einem benachbarten Flecken zu gehn, um ihm für einen Louisd'ors Brandtewein einzukaufen. Hans nahm das Geld, und machte sich in Gesellschaft eines andern Burschen auf den Weg. Als sie in Oberstein angekommen waren, duftete sie die Küche der Wirthshäuser so einladend an, daß sie sich, ihr kleines Kapital in der Hand, nicht enthalten konnten, einzukehren. Gewisse Bedenklichkeiten wegen der Folgen waren bald überwunden. Er ließ Wein und Speisen auftragen, und that sich mit seinem Kameraden Hanfried (Eisenhuth) etwas zu Gute. Jedes Glas Wein schläferte sein ohnedem schwaches Gewissen mehr ein. An den Rückweg nach Veitsroth war nun freylich nicht wohl zu denken; der dasige Gastwirth hätte die Untreue gewiß theuer bestraft. „Und was ists denn nun?" dachte Hans bey sich: die Welt ist ja nicht in Veitsroth allein. Du bist groß genug, und kannst dich zur Noth wohl selbst durchschlagen."

Er verließ also guten Muthes Oberstein und die benachbarte Gegend mit dem Rest des Geldes, und gieng auf Abentheuer aus, von dem Gefährten seines ersten Betrugs begleitet.

Bald als Taglöhner, bald als Bettler trieben sie eine Zeitlang ihr Wesen; machten bald in elenden Wirthshäusern, bald auf der Landstrasse, bald in abgelegenen Winkeln beym Feuer lustig schmausender Gaunerfamilien die Bekanntschaft allerley herren- und ortslosen Gesindels, und erfuhren, wie dieses mit gewandter Hand Geldkästen erbrechen, Viehställe leeren oder Pferde entführen konnte.

Diese Lebensart, diese wilde Freyheit gefiel ihnen. Sie wollten ähnliche Versuche machen, um sich ohne Mühe durchzubringen. Ein Pferdediebstahl ward ihr Probestück. Sie schlichen sich Nachts in den sogenannten Schönborner Hof bey Kehrweiler im ehmaligen Grumbacher Amt. Die Thür des Stalls war nur mit einer Schlinge vermacht, und leicht geöffnet. Sie streuten Mist auf das Steinpflaster vor dem Stalle, um die Hufen des Rosses nicht laut werden zu lassen. Hans gieng hinein, zog ein schwarz Pferd hervor, und machte sich mit demselben davon. Sobald er in Sicherheit zu seyn glaubte, verkaufte er seinen Raub an einen ihm bekannten schlechten Kerl, Namens Henrich Delis, auf dem Drei-Weiher bey Hilgert, um achtzehn neue Thaler, und theilte mit dem Gefährten seinen Gewinn. Jener Delis, welcher ein Dieb und Diebeshehler war, hatte mit dem Räubergesindel an beyden Rheinufern die ausgedehnteste Bekanntschaft. Wir werden im Verlauf dieser Geschichte noch einmal von ihm hören

---

Drittes Kapitel.

Flüchtige Bekehrung und Rückfall.

So leicht der Erwerb durch Räuberey auch immer seyn mogte, war er doch mit so vieler Gefahr und Schande verknüpft, daß Hans, aus Furcht entdeckt zu werden, den frommen Vorsatz faßte, dieser Lebensart wieder zu entsagen. Die Todesangst, welche er beym ersten Wagstück empfunden, mahnte ihn warnend zum Rückschritt, und zeigte ihm in der düstern, kummerreichen Ferne auf dem schwarzen Hintergrund seiner Bühne Rad und Galgen und verzweifelnde Eltern. Sein Vater und seine Mutter

mogte Armuth sie auch oft gegen zärtere Tugend zuweilen unempfindlich machen, hatten ihm es wenigstens an guten Lehren nicht fehlen lassen, und vielleicht vor manchem Fehler gewarnt, dem sie selbst zu widerstehen nicht Kraft genug hatten.

Hans stand am Scheideweg. Und eben so schnell, wie er noch vor wenigen Tagen Dieb ward, beschloß er wieder redlicher Mensch zu werden. Er erinnert sich, daß sein Vater und Großvater einst Abdecker waren; daß sein Vetter Bückler in Soberndorf noch gleiches Gewerbe trieb. Dieß bestimmte ihn sich demselben Geschäft zu wiedmen.

Er gieng nach Bärenbach, unweit Kirn, zum dasigen Wasenmeister und Scharfrichter Nagel. Er begehrte in seine Dienste zu treten, und dieser, dem der Knabe wegen seiner Stärke und seines entschlossenen Wesens gefiel, verweigerte sie ihm nicht.

Fast ein ganzes Jahr blieb er hier. Sein Vater erhielt wieder von ihm Nachricht, und versöhnte sich mit ihm. Seine angenehme Gestalt, seine Unverdrossenheit, seine Lebhaftigkeit des Geistes machten ihm im Hause des Scharfrichters alles zu Freunden. Er wurde der Liebling seines Herrn, und ungeachtet der zarten Jugend, selbst der angesehenste unter seinen Cameraden. Dieß Glück flößte ihm einen gewissen Stolz, eine Zuversicht auf sich selbst ein, die für sein ganzes künftiges Leben entschied. Hätte er jetzt Menschen von Grundsätzen und einiger Erziehung in seinem Umgange gehabt, er würde in seinem Stande ein braver, achtungswerther Mann geworden seyn.

Theils Neigung zur Veränderung, theils um die Wünsche seines Vetters zu erfüllen, bewogen ihn, Bärenbach zu verlassen, und in die Dienste des Scharfrichters Peter Bükler in Sobernheim zu treten, wo es damals, wegen einer in der Nachbarschaft grassirenden Viehseuche, viele Arbeit gab. Aber der Aufenthalt in Sobernheim behagte ihm, in Vergleich desjenigen zu Bärenbach, so wenig, daß er schon nach sechs Wochen wieder von seinem Vetter Abschied nahm, und sich in das Dorf Iben begab, wo sein Vater seit einiger Zeit wohnhaft worden war.

Er kam hier in eben jener Zeit an, als die französische Armee gegen die Rheinufer vordrang. Die Franzosen forderten Knechte für ihre Proviantwägen. Die Gemeinde stellte fünf

bis sechs junge Pursche, unter welchen auch Hanns war. Diese aber, statt die Proviantwagen zu bewachen, machten bald Anschläge auf die Vorräthe. Sie nahmen Brod und Fleisch und verkauften es mit Vortheil an die darbenden Dorfbewohner. Aber die Diebereyen wurden von den Commissairs und Fournisseurs bald entdeckt, und die Freybeuter verrathen. Diese versteckten sich zwar in den Häusern; allein die Soldaten drohten den Ort anzuzünden, wenn man sie nicht ausliefern würde. Die erschrockene Gemeinde lieferte daher die Verbrecher ohne Umstände aus.

Hans und seine Cameraden, meistens Knaben seines Alters, wurden am folgenden Tage von Iben hinweggeführt, als Gefangene, von einigen Soldaten escortirt. Sie vermutheten nichts anders als daß sie nach den französischen Kriegs Gesetzen füsilirt werden würden. Sie sahen schon im Geiste den traurigen Sandhaufen, und das Commando — als sie plötzlich durch den erwünschtesten Zufall von aller Furcht und ihrer Escorte befreyt wurden.

Sie stießen nämlich während ihres Marsches — wohin es gieng, wußten sie nicht, — auf ein kaiserliches Piket, welches ungleich stärker, als die französische Escorte war. Man feuerte auf einander. Bald suchten die Republikaner ihr Heil in der Flucht. Hans hielt es nicht für rathsam, ihnen zu folgen. Unbekümmert um sie und seine übrigen Unglücksgefährten, rettete er sich mit aller Schnelligkeit ins Gebüsch.

Die kaiserlichen Truppen besetzten bald darauf Iben. Hans kehrte also zu seinem Vater wieder zurück; doch nicht auf lange. Die zurückgetriebenen Franken drangen wieder vor. Hans, welcher aus guten Gründen die Wiedererscheinung derjenigen fürchtete, deren Bissen er so auffallend geschmälert hatte, sagte seinem Vater Lebewohl, nahm den Wanderstab, und eilte dahin, wo er noch die frohsten Tage gelebt hatte, nach Bärenbach.

Obgleich der Scharfrichter Nagel ihm, wegen seiner Entfernung nicht ganz hold geworden, nahm er ihn doch mit Gefälligkeit wieder in seine Dienste auf. Hans hatte sich bald von neuem einheimisch gemacht. Er fand seine ehemaligen Gesellschafter unverändert wieder. Jeder begrüßte ihn mit voriger Herzlichkeit. Er wurde wieder bey ihren Lustbarkeiten, Zechen und Spielen der Erste. Jeder drängte sich an ihn.

Unter denen, welche seinen Umgang am eifrigsten suchten, war auch ein gewisser Nicolaus Nagel, der, so wie er, bey dem Scharfrichter als Knecht diente. Dieser Nicolaus, ein lüderlicher, verderbter Kerl, der, wegen seines Lebenswandels, statt henken zu helfen, längst gehenkt zu werden verdient hätte, brachte jede leere Stunde in Wirthshäusern und verrufenen Wirthschaften bey Spiel und Wein zu, und selten fehlte es ihm an Geld.

Hans wollte es ihm gleich thun; nur fehlte ihm noch das Geheimniß, Geld zu machen. Er lernte es bald. Ein Metzgerknecht von Kirn, mit dem er Bekanntschaft gemacht hatte, weihte ihn in die Kunst ein, die er längst verlassen zu haben glaubte.

Kirn ist eine kleine Stadt in der ehemaligen Unterpfalz, am Zusammenfluße der Kyr und der Nahe gelegen, jetzt der Hauptort eines französischen Kantons im Rhein- und Moseldepartement. Hieher gieng Hans zuweilen an Feyertagen mit seinem Cameraden, um den erworbenen Verdienst zu verthun und eine lustige Stunde zu leben. Der erwähnte Metzgerknecht war von der Gesellschaft. Er gab den Rath, fette Hämmel zu stehlen, und sie ihm zu Handen seines Herrn wieder zu verkaufen. „Die Bauern, sagte er, haben dieser Waare zuviel; aber sie sind Schelme und fordern dafür so, daß man bey dem Preise nicht bestehen kann. Nehmt ihnen den Ueberfluß; mein Meister ist ein promter Zahler, und ihr gebt sie uns um ein Billiges."

Hans schauderte vor dem fatalen Handwerk; aber die Zusprache, der sichere Abnehmer, die Aussicht auf einen immer gefüllten Geldbeutel, die Freuden des Wirthshauses hatten zu vielen Zauber. Er ward Handels einig, und gab das Wort, mit seinem Camerad Niclaus die Schafställe der Bauern zu plündern. „Was ist denn auch mehr? dachte er, ein Hammeldiebstahl ist ja noch lange kein Todschlag!"

Er und Niclaus machten sich also auf den Weg. Die umliegende Gegend war ihnen bekannt genug. Aus einem geschlossenen Pferch auf dem Kielhof bey Grumbach entwandten sie acht oder neun Hämmel. Die Nacht begünstigte ihre schändliche That, und der Knecht des Metzgers Franz Andres zu Kirn zahlte ihnen, im Namen seines Meisters, für das Stück ungefähr zwey neue Thaler.

Sobald der Gewinnst durchgebracht war, zogen sie auf neue Beute aus. Sie wußten, daß eine alte Kirche zu Breitenthal, eine Stunde von Kirn, aus einem christlichen in einen wirklichen Schafstall verwandelt worden. Es war da nur eine Diele von der Thüre hinweg zu nehmen, um hineinzudringen. Sie thaten es nächtlicher Weile, und führten ihrem Kundmann abermals sechs Hämmel zu, welcher sie, laut Accord, mit blanken Thalern vergalt.

So setzten sie vom Frühjahr bis tief ins Spätjahr ihre Diebereyen ungestört und unverrathen fort. Kein Stall der umliegenden Dorfschaften war vor ihrer gefährlichen Kunst gesichert. So hatte der Kirner Metzger in dieser kurzen Frist 40 — 50 Hämmel von ihnen empfangen.

Viertes Kapitel.

Gefängniß und Rettung.

Es konnte nicht fehlen, die häufigen Diebereyen mußten Aufsehen erregen. Von allen Seiten liefen Klagen ein. Man legte sich auf die Lauer, man hoffte die Diebe auf der That zu ertappen, aber diese, durch viele Uebung gewandt, vereitelten alle List.

Inzwischen konnte Hans doch dem Verdacht, so auf ihn fiel, nicht ausweichen. Bey der Geringfügigkeit seines Verdienstes mußte der Aufwand Argwohn erwecken, welchen er in den Wirthshäusern und Schenken machte. Er war da beständig zu finden, wo lustige Brüderschaft bey vollen Bechern jubelte. Auch in seinen Kleidern gieng er seit einiger Zeit stattlicher, denn ehemals einher. Dazu kam der vertraute Umgang mit dem Knechte des Metzger Franz von Kirn. — Genug, die Polizey glaubte Gründe genug zu haben, ihn genauer zu beobachten, und als sie damit nicht ausreichte, sich seiner Person zu bemächtigen.

Vier Bürger von Kirn erschienen, kurz vor Martini, bewaffnet im Hause des Bärenbacher Scharfrichters, und faßten den Hammeldieb, der vergebens seine Unschuld betheuerte. Er ward ohne Zeitverlust nach Kirn geführt, und daselbst bis zum folgenden Tag in ein schlecht verwahrtes Zimmer gesperrt.

Hans wollte das Verhör nicht abwarten. Er musterte sein Gemach; das Fenster war ihm weder zu eng, noch zu hoch; der Sprung ins hinab Freye nicht zu tief. Er erwartete nur den Anbruch der Nacht, um sich davon zu machen.

Sie kam. Alles schlief. Zitternd öfnete er das Fenster. Jedes Geräusch konnte ihn dem Wächter verrathen. Still und finster wars draußen. Er faßte Herz, sprang zum Fenster hinaus, fühlte unbeschädigt sich auf freyem Boden und lief nun, was er mogte, davon.

Es war nur eine Stunde bis Bärenbach. Er hatte sie in in weniger als einer halben zurückgelegt. Hier gieng er in seine Kammer, nahm seine Kleider und übrigen Habschaften, weil er doch diesen Gegenden vielleicht auf immer Lebewohl sagen mußte, und schlich sich wieder unentdeckt davon.

Jetzt erst fiels ihm bey, daß der Metzgerknecht in Kirn ihm noch für gestohlene Hämmel zwey Thaler schuldig sey. Er wollte diese in gegenwärtiger Lage nicht missen, und doch zitterte er vor dem gefährlichen Schritt, noch einmal nach Kirn zurückzugehen, wo seine Entweichung nun schon entdeckt, und alles auf seyn konnte, ihn zu suchen.

Er ließ es inzwischen darauf ankommen, und begab sich wirklich wieder nach Kirn. Der Morgen graute noch nicht; der Schlaf fesselte alles; man schien um seine Flucht noch nicht zu wissen.

Sobald er mit seinem Schuldner im Reinen war, eilte er wieder davon, und rastete nicht, bis er einen Ort, Namens Hennweiler, erreicht hatte, wo er fürs erste geborgen zu seyn hoffen konnte.

In Kirn hatte man sein Entwischen am folgenden Morgen zu spät bemerkt; jede Spur von ihm war verschwunden. Der Polizey blieb nichts übrig, als noch Hansens Cameraden Nicolaus, einzuziehen. Dieser ward auch wirklich zum Geständniß der begangenen Verbrechen gebracht, nach Coblenz geführt, und vom peinlichen Gericht daselbst verurtheilt.

Fünftes Kapitel.
Abermals in Gefahr.

Als Hans in Henweiler angekommen war, fand er daselbst ein Paar Kerls, deren Aeusseres und deren Gesichtszüge ihm sogleich sagten, daß sie Genoßen seiner Zunft seyen. Der eine, ein schwarzer, starker Mann, von unternehmendem Ansehen, mit einer dicken Narbe im Gesicht, die sich von der Nase bis zum Mund zog, war der berüchtigte Räuber Müllerhanns, oder auch in der Gaunersprache Boutla geheissen. Sein eigentlicher Name war Johannes Müller, sein Geburtsort Kinderbeuren an der Mosel. Er streifte mit einem Weibe und sechs Kindern, bald als Porzellan- bald als Zundelkrämer, durch Dörfer, Flecken und Städte an beiden Rheinufern, war in Bekanntschaft mit allem Gesindel, was dort umher zu schwärmen pflegte, und ein Erzdieb. Der andere Gesell, welcher sich bey ihm befand, hieß der Petronellen-Michel, ein Vagabund und Dieb, wie jener.

Hans, zufrieden in seiner traurigen Lage ein Paar Ordensbrüder gefunden zu haben, schloß sich sogleich an sie. Man sprach von diesem und jenem; man ward vertraut, und Hans trug kein Bedenken, ihnen seine letzten Begebenheiten zu erzählen. Man lachte; man unterhielt ihn mit Geschichten gleicher Art, woraus er lernen konnte, daß er nur noch Stümper in seinem Gewerbe sey.

Nachdem sich unser Flüchtling mit Speis und Trank erquickt hatte, schlug Müllerhanns ihm vor, mit ihm zu gehen. Es war ihm ziemlich gleichgültig, nach welcher Weltgegend hin seine Strasse lief. Er willigte ein, und sie zogen mit einander auf den sogenannten Eichener Hof.

Dieser Hof war ein gewöhnliches Rendezvous der Gauner und Diebe dieser Gegenden. Hier wurden Beuten getheilt, Pläne zu neuen Eroberungen entworfen, Tractaten geschlossen, frische Brüderschaften gemacht, und Händel geschlichtet.

Hans aber besann sich hier eines andern. Er verließ das saubere Gespann schon am andern Morgen, um seine Wirthschaft für sich selbst zu treiben. Er schlug, vielleicht noch immer in Furcht entdeckt zu werden, den Weg in das Innerste des so geheissenen Hohwaldes ein, am Hundsrück gelegen.

Hier kehrte er in eine Mühle ein, welche der Witwe Dupré gehörte, die sie mit ihren Kindern bewohnte. Er wurde gastfreundlich von den Leuten aufgenommen, gab vor, er sey der Sohn des Abdeckers von Mesbach, und habe das Haus seines Vaters eines Streites willen verlassen, welchen er mit den Soldaten gehabt habe. Unter diesem Vorwand konnte er nun hier verborgen wohnen. Weder die Verzögerung seines Aufenthaltes, noch daß er von Zeit zu Zeit sich auf einige Tage entfernte, waren auffallend. Er bezahlte, was er verzehrte, und wußte sich bald angenehm zu machen.

Sein Geld gieng auf die Neige. Er mußte wieder eins wagen, um Baarschaft zu erhalten. Die in der Nähe umherliegenden kleinen Städte und Ortschaften waren seinen Unternehmungen entsprechend. Er durchstrich sie, um sie genauer kennen zu lernen, und erweiterte dabey gelegentlich seine Bekanntschaft mit Vagabunden seines Gelichters.

Den ersten Anschlag machte er auf die Ledervorräthe eines Gerbers im Städtgen Meisenheim, an der Glan, ehemals churmainzisch. Es gelang ihm, einen ansehnlichen Theil davon zu bringen. Am folgenden Tag begab er sich zu dem nämlichen Gärber, zeigte ihm die Waare, so er ihm gestohlen hatte, und bot sie ihm zum Verkauf an. Der ehrliche Mann, welcher nichts weniger vermuthete, als sein Eigenthum zu bezahlen, entrichtete die Kaufsumme, und ließ den Dieb laufen.

Hans kehrte in die Mühle zurück; zahlte wieder, wie vorher, und erzählte, daß er heimlich seinen Vater besucht, und Geld von ihm erhalten habe.

Auf einem andern Spaziergang stahl er ein Pferd zu Wiesweiler bey Lauterecken, welches er wieder in einem andern Dorfe Namens Hundheim an einen gewissen Winkel verkaufte.

So machte er bey verschiedenen Gelegenheiten Beute. Aber einer der auffallendsten Raube war derjenige, welchen er in der Tuchfabrik zu Birkenfeld, einem Städtchen an der Nahe, im Departement der Saar, begieng.

Um sich Tuch zu einem Kleide zu kaufen, war er acht Tage vorher in die erwähnte Fabrik gegangen. Bey dieser Gelegenheit sah er, daß es ihm leicht seyn würde, sich Tuch zu verschaffen, ohne es zu bezahlen. Er gieng also des Nachts dahin.

Eine

Eine Schildwache aber, welche in der Nachbarschaft stand, verhinderte ihn an Ausführung seines Vorhabens. Er kam in einer andern Nacht; und wieder vergebens durch jene Schildwache. Das drittemal machte er sich endlich mit einer Leiter hinzu, die er neben einem Brauhause zu Birkenfeld gefunden hatte. Vermittelst dieser stieg er unbemerkt an das Magazin hinauf. Der Laden war offen. Er hob eine Scheibe aus dem Fenster, das er hernach ohne Hinderniß öffnen konnte. Er stieg hinein. Schon stand er im Magazin, als er zu seinem größten Schrecken in einem anstossenden Zimmer einen Mann erblickte, der emsig mit Schreiben beschäftigt war. Doch erholte er sich, nahm vier bis fünf Stücke Tuchs, verließ das Magazin, und trug den Raub bis zum sogenannten Sauerbrunnen, wo er ihn im Gesträuch verbarg. Am andern Tag verkaufte er die Waare an den gleichen Diebshehler zu Hundheim, Namens Winkel, dem er schon ein Pferd verkauft hatte, und der ihn aufgefordert hatte, wenn er etwas hätte, es ihm zu bringen.

Die verwegene That erregte Aufsehen. Man spürte überall umher nach; man griff manchen Verdächtigen auf; nur Hans schlüpfte überall durch.

Doch eines Tags, da er nach seiner Weise in einem Orte, Namens Züsch, spürend umherstrich, um mit seinen geübten Falkenblicken Gelegenheiten auszuforschen, ward er unversehens von einigen Jägern gefaßt, die sich seiner Person ohne Umstände bemächtigten, und über seine Ab- und Herkunft, sein Gewerbe, seinen Aufenthalt, so viele lästige Fragen an ihn richteten, daß er, unter andern Verhältnissen ihre unhöfliche Neugier übel aufgenommen haben würde. Es war aber von diesen Leuten mit keinen Winkelzügen loszukommen. Er mußte ruhig mit ihnen wandern — Kerker und Zuchthaus, wo nicht gar der Strang, harreten sein, das wußte er wohl, dahin führte der Weg ihn immer. Indessen hatte er aus sehr einfachen Gründen den tiefsten Abscheu vor dergleichen Dingen. Er schwor in der Stille seines Herzens, und that die feyerlichsten Gelübde, wenn er nur dieß einzigemal noch entkommen könnte, ein ehrlicher Mann zu werden, und allen Diebereyen auf ewig zu entsagen.

Es scheint, als ob sein guter Engel das Gelübde vernommen habe, als ob er ihn beym feyerlichen Worte hätte nehmen

wollen. Denn die Jäger wurden nachsichtiger, unbehutsamer — ein kecker Sprung, und Hans war aus ihrer Mitte verschwunden, und im Gesträuch verloren. Verblüft standen sie da; jagten dem Flüchtling nach — allein fort war er.

Sechstes Kapitel.

Ueble Bekanntschaft in Hüttgeswasen.

Ohne Rast eilte er der Mühle, seiner bisherigen Wohnung zu, nahm seine wenigen Habschaften, und sagte allen ein Lebewohl. Ungewiß über den Ort, wohin er sich flüchten könnte, irrte er lange im Hohwald herum. Endlich beschloß er, sich auf das andere Rheinufer zu begeben, um seiner Mutter Verwandte heimzusuchen. — Noch wars sein Ernst, den traurigen Lebenswandel zu ändern, und als ein gebesserter Mensch in die bürgerliche Gesellschaft zurückzutreten. Furcht vor der Ertappung, ewige Unruhe, ewige Unsicherheit, die Einsamkeit des Waldes, — alles mahnte ihn, lebhafter denn sonst, an die Versöhnung mit der Tugend.

Bald aber machte ihn ein anderes Ereigniß von dem Vorsatz abwendig. Zu spät beklagte er, ihn nicht ausgeführt zu haben.

Indem er noch im Hohwald einsam umherzog, kam er auf Hüttgeswasen, ein an der Strasse liegendes Branntweinhäuschen. Er kehrte ein, um sich zu erquicken.

Hier fand er unverhoft am Tische einen Kerl, dessen Gesellschaft ihm in seiner traurigen Stimmung willkommen war, ungeachtet er ihn als einen Erzgauner kannte. Dieser Strolch hieß Jakob Fink, sonst auch der rothe Fink geheissen, welcher sich gewöhnlich mit einem Judenmädchen herumschleppte, bald mit Zunder, bald mit andern kleinen, meistens gestohlnen Waaren trödelte, und schon als Hans noch zu Bärenbach beym Scharfrichter diente, ihn aufgemuntert hatte, nicht blos Hämmel, sondern auch einmal baares Geld zu mausen. Neben ihm saß am Tisch noch ein andrer Buschklepper, den Hans nicht kannte.

Fink, sobald Hans hereintrat, redete diesen sogleich an, empfieng ihn freundschaftlich, ließ auftischen und machte Kameradschaft. Hans ließ sichs schmecken, und da Fink ihm so unverhohlen von seinen Heldenthaten erzählte, merkte er wohl, daß dieß Brannteweinhaus, die Treberhanshütte genannt, ein guter Schlupfwinkel für Diebe und Räuber sey. Der Wirth, Waldhanns, auch Treberhans geheissen, trieb in dieser Einsamkeit mit seiner Frau, Tochter und Tochtermann sein Wesen, und war keiner vom engen Gewissen.

Fink verlachte die frommen Entschlüsse, welche Hans genommen, und verschwendete allen Gaunerwitz, den Wankenden an das freye Weltbürgerleben zu fesseln. Der rothköpfige Schelm hätte aber nicht die Hälfte seiner Beredsamkeit vonnöthen gehabt, seinen Freund wieder zu gewinnen. Hans vergaß die gehabten Gefahren, schlug willig ein, und versprach, mit dem Fink auf Abentheuer auszugehen.

Die ganze Gegend war damals mit Gesindel von Finks Art angefüllt. Der fortdauernde Krieg verursachte eine Erschlaffung der Polizey. Juden, Bettler, Deserteurs und Zigeuner belebten die Wälder, und flüchteten, wenn sie verfolgt wurden, entweder über die Grenzen der kleinen Fürstenstaaten, oder über den Rhein. Pächter, Müller, Schenkwirthe und andere auf einsamen, abgelegenen Orten wohnhafte Leute, theils aus Furcht vor den Strolchen, theils aus Armuth und Gewinnsucht, beherbergten sie, gaben ihnen und ihren Waaren Unterschlauf, und begünstigten ihre Flucht. So ward die Treberhanshütte nachmals noch oft die Wohnung des Räubers Bükler. Wahrscheinlich war es auch hier, wo dieser die Bekanntschaft mit dem schwarzen Peter (Peter Petri) und dessen achtzehnjährigen Sohn, so wie mit andern Gaunern gemacht hat, unter welchen ein Hannjörg von Kauschied, ein Zigeuner-Hans, ein Johannes Seibert, die nahmhaftern sind.

Jakob Fink und Hans machten nun ohne Verzug ihren ersten gemeinschaftlichen Ausflug. Sie verliessen die Einöden des Hohwaldes, und zogen über den waldigten Hundsrück weit hinaus bis gen Liebshausen, unweit Bacharach, und wieder durchs Land zurück bis Oberreidenbach bey Sien in der Winterhauch. Hier stahlen sie einem ihnen unbekannten Bauer des Nachts zwey Pferde aus dem Stall. Sie ritten dieselben

in den Struttwald, zwischen Oberwesel und Liebshausen. Hans blieb im Walde. Fink gieng nach Liebshausen, holte einen Unterhändler, Namens Philipp Massebach, der endlich auch einen Käufer der beyden Rosse mit sich ins Gehölz brachte. Dieser zahlte fünfzehn Karoline: die Hälfte baar, die Hälfte nach vierzehn Tagen.

Hans blieb diese vierzehen Tage bey einem Bekannten in demselben Dorfe, wo sein Schuldner wohnte. Die Zeit währte ihm nicht lang; er fand da den schwarzen Peter, einen furchtbaren Kerl, der seine Seele schon mit Mord und Raub befleckt hatte, und jezt in Liebshausen mit seiner Frau und fünf Kindern beym Schwager des dasigen Schultheiß wohnte. Dieser Bösewicht, finster, jähzornig und selbst in seiner Freundlichkeit gräßlich, ließ Hansen zu sich rufen. Abends, auf einer Wiese, am Hause des Schultheissen, hielten sie ihre Zusammenkunft. Sie näherten sich bald gegenseitig, und da der rothe Fink, theils um einen Schaden heilen zu lassen, den er durch einen Sturz vom Pferde erhalten, theils wegen eines Wortwechsels mit Hans Bükler, sich von leztern wieder getrennt hatte, machte dieser mit dem schwarzen Peter desto leichter Kameradschaft.

Wirklich zog Hans, dem es jezt nicht an Geld fehlte, mit dem Schwarzpeter, dessen Frau und Kindern, von Liebshausen nach Lauschied bey Meisenheim, wo sie drey bis vier Wochen mit Essen und Trinken in behaglichem Nichtsthun zubrachten; dann auf den Eichnerhof bey Hennweiler im jezigen Kanton Kirn. Der Eichnerhof, wo sie acht Tage lang blieben, war einer von den gewöhnlichsten Lust- und Ruheplätzen der Vagabunden. Hier mogte Hans, da besonders das Geld zur Neige gieng, nicht länger rasten. Er nahm den Peter Petry, des Schwarzpeters Sohn, mit sich, einen abgefeimten jungen Schelm, seines Vaters vollkommen werth, und suchte Beute. Sie fanden auch bald Gelegenheit. Im Dorfe Würzbach bey Herrstein entführten sie einem Bauer zwey Rosse aus dem Stalle, die sie sogleich nach Liebshausen ritten, und dort bey ihren bekannten Kunden um zehen und eine halbe Karoline verkauften.

Sobald sie die Baarschaft in Empfang genommen hatten, suchten sie den Schwarzpeter wieder auf, welcher inzwischen mit seiner Familie abermals nach Lauschied gegangen war. Die

saubere Bande strich nun in den Nachbarschaften umher; nahm beyläufig was ohne Müh und Gefahr zu erhaschen war, und that sich wohl.

Hans wollte aber doch den rothen Fink nicht ganz vergessen. Er gieng zu diesem, den er auf dem sogenannten Hünerhof antraf, machte mit ihm einen Streifzug in das ehemalige Amt Simmern, und nahm, von ihm treulich unterstützt, einem Bauern im dasigen Dorf Steinbach zwey Pferde Nachts aus dem Stalle. Der Raub wurde ihnen aber wieder abgenommen. Sie hatten die Pferde nämlich auf den alten Hof bey Thronecken abgestellt, um sie gelegentlich zu verhandeln; die Steinbacher Bauern fanden aber die Spur, und bemächtigten sich ihres Eigenthumes wieder.

Nach dieser mißlungenen That gieng Fink durch den Sonwald nach Abtweiler; Hans gesellte sich hingegen wieder zum schwarzen Peter, mit dem er en passant zu Ellern im ehemaligen Amt Simmern zwey Pferde von der Weide stahl, die sogleich in den Hohwald nach Hüttgeswasen in Verwahrung gebracht wurden.

Ehe sie inzwischen noch die Frucht ihres lezten Diebstahls genossen, wurden sie beyde auf eine ihnen sehr unwillkommene Weise getrennt.

Siebentes Kapitel.

Abermals im Gefängniß — Flucht und Mordthat.

Die häufigen Klagen der Landleute über die in dem einzigen Jahre 1797 begangenen Pferdediebstähle mußten die Polizey endlich in Thätigkeit setzen.

Ehe sichs Hans versah, wurde er eines Tages, da er sich mit dem schwarzen Peter einmal aus dem Hohwald hinaus in eine benachbarte Mühle bey Weiden gewagt hatte, von Chasseurs umringt, gebunden und davon geführt. Der schwarze Peter hatte sich im rechten Augenblick aus dem Staube gemacht.

Ungeachtet Hans sich bey weitem mehrerer Verbrechen bewußt war, und schwerere Strafen zu erwarten hatte, als bey

seiner ersten Gefangennahmen, blieb er dießmahl doch gelassener als sonst. Sein bisheriges Glück gab ihm Muth. Er zweifelte nicht, daß er wieder seinen Wächtern entwischen könne. Die Chasseurs führten ihn nach Herrstein, von da nach Oberstein, einem kleinen Flecken, wo er vor dem dasigen Friedensrichter ein strenges Verhör auszustehen hatte. Er hoffte hier zu bleiben und von hier aus wieder in die Freyheit zurückzukehren; allein der Friedensrichter fand den Schinderhannes schon zu namhaft, als daß er ihn hätte abfertigen können. Wohlgeschlossen und bewacht wurde der berüchtigte Pferdedieb nach Saarbrücken an dasiges Gericht abgeliefert.

Jetzt, als er in die fremde Stadt trat, fieng an sein Muth zu wanken; der Anblick des Gefängnisses von aussen, die festen Thüren, die vergitterten Fenster weissagten ihm böse Zeiten. Er wurde, da es schon spät am Tage war, für die erste Nacht in eine Kerkerstube gesperrt, worinn ausser ihm schon zwey Gefangene saßen. — Der eine von diesen, sobald sie allein waren, sprang ihm lustig entgegen, und drückte ihm freundlich die Hand. Siehe da, es war der rothe Fink, welcher schon früher einzogen worden war. Der andere nannte sich Keesgen (Peter Kees von Lauschied), welcher ebenfalls wegen seines verdächtigen Wandels, hieher in Verwahrung gebracht worden. Eben dieser Mensch ist nachher in den Gefängnissen von Köln gestorben.

„Aber können wir uns aus diesem verdamten Loche nicht frey machen?" war Hansens erste Frage.

„Diese Nacht noch, wenn du willst.;" Gab Fink zur Antwort, und führte ihn ans Fenster. Hier sah er, daß die beyden Mitgefangenen schon ein Stück am Fensterstein weggebrochen, und das eiserne Gitter bereits gebogen hatten.

So nahe hatte Hansens kühnste Hoffnung die Erlösung nicht geglaubt. Er vollendete eifrig das Werk seiner Vorgänger, und als die Nacht alles weit umher in Schlaf und Finsterniß gesenkt hatte, wurde die Flucht unternommen. Hans schlüpfte zuerst durch die Oeffnung, und erreichte die Erde. Da ihm Fink zu lange mit dem Nachfolgen zögerte, säumte er nicht länger sondern gieng allein davon, ohne sich um das fernere Schicksal seiner Gefährten zu bekümmern.

Er nahm sogleich die Richtung gegen den weitläufigen Hohwald, in dessen Wegen und Stegen, Schlüften und Dickichten überall bekannt, wie in seinen Taschen, er tausend Schlupfwinkel zählte. Dort nahm er, sobald er ihn glücklich wieder um sich her sah, seine Zuflucht zu den Kohlbrennern, unter welchen er Bekannte hatte, die ihn nicht verriethen. Vier Wochen lang blieb er im Geheimen bey ihnen.

Sobald er aber meinte sicher genug zu seyn, verließ er die Köhler wieder. Er war ganz vom Geld entblößt. Er suchte den schwarzen Peter auf, und fand ihn auf dem Hofe Brükenloch bey Fürfeld. Beyde froh, einander nach überstandenen Gefahren so schnell wieder zu haben, wurden eins, gen Ellern zu gehen, um dem Bauer, welchem sie zuletzt noch die Pferde von der Weide gestohlen hatten, dieselben für ein gutes Trinkgeld zurück zu geben.

Sie wagten sich aber nicht weiter, bis in den Sonwald. Hier blieben sie in einem schlechten Häuschen auf dem sogenannten Thiergarten an der Landstrasse gelegen, und schickten an den bestohlenen Bauer einen Boten, mit der Einladung, zu ihnen auf den Thiergarten zu kommen, wenn er seine Rosse wieder haben wollte.

Während sie der Antwort entgegenharrten, setzten sie sich zum Tisch, und ließen Branntewein bringen, die Grillen zu vertreiben. Der schwarze Peter trank ohne Maas, und war in kurzer Zeit berauscht. In seiner Trunkenheit begieng er die tollsten Streiche. Es kamen gerade des Wegs einige Gemünder Juden mit ihren Instrumenten. Sie kehrten ein, und der besoffene Peter zwang sie, ihm Musik zu machen, nachdem er sie lange genug herumgezerrt und gedroht hatte, sie mit dem Messer zu erstechen. Die erschrockenen Juden spielten also unter Todesangst ihre besten Stücken auf.

Indem kam die Strasse her auch ein anderer Jude, mit einer Kuh an der Hand und einen Bündel auf dem Rücken. Der frohe Ton der Musik lockte ihn ans Haus; da er den schwarzen Peter erblickte, gieng er erschrocken vorüber.

Peter rief sogleich: „Der Jud da ist Schuld, daß meine Gevatterinn von ihrem Manne todt geprügelt wurde! Hollah! Hans, geh hinaus, und schlag du den Hund wieder todt!"— „Thu du es selbst! antwortete Hans; ich mag nicht." —

„Wohlan," rief Schwarzpeter, „ich will ihm nach. Nimm du mir unterdessen diese Juden in Acht, daß sie nicht durchgehen, denn sie müßen mir, wenn ich wieder komme, noch eins aufspielen. Hörst du?" Darauf zog er seinen Rock an, nahm seinen Stock und sein Messer, und lief dem Juden nach.

Hans, minder berauscht, als sein Camerad, folgte diesem. Ehe er ihn erreicht hatte, sah er ihn schon brüllend hinter einem Busch über dem Juden liegen, der schon einen Messerstich in die Brust erhalten hatte, und in gleichem Augenblick noch deren zwey empfieng. Der Jude, aus dessen Brust das Blut stromweis quoll, lebte noch, röchelte, aber redete nicht mehr. Peter schleifte ihn vierzig Schritte weit beym Halstuch hinter einen alten Baumstamm, und nahm ihm das Geld und die silberne Sackuhr; Hans bemächtigte sich des Bündels. Schwarzpeter lief wieder gegen das Thiergartenhaus zurück. Indem kamen fünf bis sechs Bauern zu Pferde die Strasse herauf; dieß machte den Mörder stutzig. Er wollte in den Wald flüchten. Als ihm aber einer der Bauern nachzusetzen die Miene machte, blieb er stehen, that einen gellenden Pfiff auf dem Finger und rief Hansen. Die feigen Bauern nahmen sofort Reißaus; Peter gieng in das Haus, mißhandelte die Wirthsleute, und flüchtete sich mit Hansen in die Tiefe des Sonwaldes, als abermals die Strasse daher vier Männer zu Pferde kamen, welche das Ansehen von Gensdarmen hatten.

Einige Tage nachher theilten sie die Habschaft des ermordeten Juden, welche größtentheils in Waaren bestand, die er an demselben Tage zu seinem Handel bey Kaufleuten der benachbarten Stadt ausgenommen hatte. Hans gewann aus dem Erlös für dem ihm zugefallenen und wieder verhandelten Antheil soviel, daß er sich einen blautuchenen Rock, und von blauem Baumwollenzeuge Gillet und Pantalons machen lassen konnte.

So war er nun nicht mehr Pferdedieb allein; er war Genosse eines Mordes und eines Strassenraubes worden. Die Strasse des Verbrechens geht von der stillen Höhe der Unschuld zur finstern Tiefe aller Gräuel jählings hinab. Wer die ersten Schritte gethan, kann sie nur mühsam wieder zurück thun — unaufhaltsam muß der Sünder seinem Abgrund zufliegen; er sieht ihn, und kann ihm nicht mehr ausweichen.

Achtes Kapitel.

Er wird zum drittenmale gefangen.

Ungefähr vierzehn Tage lang blieben Hans und der schwarze Peter auf dem Bangerder Hof bey Ebernburg, wo des leztern Frau und Kinder sich aufgehalten, und wo sie ihren Raub getheilt hatten, welchen sie bey dem erschlagenen Juden (von Seybersbach) gefunden. In dieser Zeit stahlen sie nichts, ausser einiges Gemüse für sich zum kochen. Bald dieser, bald jener Gauner kehrte im Vorbeywandern zu ihnen ein, und nahm an ihrer offenen Tafel Theil.

Hansens Flucht aus den Gefängnissen von Saarbrücken hatte inzwischen grosse Sensation gemacht. Der Name des Schinderhannes war in den Registern der Polizeybehörden kein unbekannter Name mehr; vor allen Gerichten scholl er wieder. Es war kein Landstreicher, kein Dieb eingefangen, der nicht bekannte, mit dem Schinderhannes bald diese, bald jene That verübt zu haben, und der ihm nicht, um sich selbst rein zu brennen, die meiste Schuld zugeschrieben hätte. Sein mehrmaliges, plötzliches Verschwinden, wenn man ihn erhascht zu haben meynte, machte ihn um so furchtbarer, und gab ihm den Schein des Ausserordentlichen. Jezt zitterte man vor ihm am meisten, und die Polizey suchte am ämsigsten nur seine Spuren. Die Ermordung des unglücklichen Israeliten im Thiergarten blieb eben so wenig Geheimniß, als der Antheil, welchen auch Schinderhannes daran getragen, und womit er, wie durch eine kecke, auffallende That, der Gerechtigkeit zum Trotze, seine neuerworbene Freyheit bezeichnen zu wollen schien.

Sein neuer Aufenthalt war bald ausgekundschaftet. Bewaffnete Mannschaft umgab in einer finstern Nacht den Schlupfwinkel. Allein der Zufall war ihm gewogen. Er hatte in eben dieser Zeit, begleitet von Peter Petry, (des Schwarzpeters Buben) einen Streifzug durch die Nachbarschaft vorgenommen, und befand sich zu Hallgarten bey den Drey-Weiherhöfen, als der schwarze Peter, nebst seinen Mädchen, und einem andern Vagabunden, genannt der alte Schuk verhaftet wurde.

Hans merkte wohl, daß man auf ihn ziele. Er hielt sich nirgends lange Zeit auf, sondern schwärmte hin und wieder, immer in Gesellschaft des Petry. Sie ernährten sich auf die ihnen eigene Weise; bald stahlen sie Pferde, welche sie wieder verkauften, bald Hämmel, die sie in Gesellschaft andern Lumpengesindels mit lustigem Muthe verzehrten, bald Leinenzeug, bald Hausgeräthe und dergleichen mehr. Wir würden die Geduld des Lesers ermüden, wenn wir die einzelnen Diebstähle, zu welchen sich der Räuber späterhin in den gerichtlichen Verhören bekannte, ausführlich angeben wollten.

Auch dem schwarzen Peter gelang es bald nach seiner Verhaftung wieder zu entspringen. Er war in den Gefängnissen zu Simmern gewesen. Von Spachbrücken aus schickte er seinem Sohn Petry und Hansen Befehl, zu ihm zu kommen. Sie thaten es, verliessen den Steinharter Hof, wo sie sich damals befanden, giengen nach Spachbrücken, und trieben sich, in Gesellschaft des schwarzen Peters in den Dörfern und Höfen umher.

Auf einer dieser Wanderungen, und zwar auf der Ziegelhütte beym Steinharter Hof, stieß der schon einmal erwähnte Bursch Müllerhans, Sohn des alten Boutla, zu ihnen. Hans und Petry nahmen ihn in ihre Gesellschaft auf, da sie seine diebische Gewandtheit kannten, und giengen mit ihm Abends auf den Steinharter Berg, wo sie den schwarzen Peter beym Feuer liegend fanden. Dieser war mit der Annahme des neuen Gesellen ganz wohl zufrieden, fürchtete aber doch nach einigen Tagen, daß ihrer zuviel beysammen wären, und sie leicht erwischt werden könnten. Er trennte sich also von den drey andern. Sein Sohn Petry blieb ebenfalls nur noch wenige Tage beym Schinderhannes. Er schien mit der tückischen Hinterlist auch den grausamen Jähzorn seines abscheulichen Vaters ererbt zu haben. Immer hatte er mit seinen Gefährten Zank und Streit; in einer Fehde mit dem jungen Müllerhans schnürte er diesem die Kehle so gewaltig zusammen, daß das Blut hervorstürzte. Er würde ihn erdrosselt haben, hätte ihn Hans nicht gepakt und hinter die Thür geworfen. Jetzt suchte Petry sich an Hans zu reiben, dieser aber, des vorlauten Burschen überdrüßig, jagte ihn fort.

Hans zog nun mit dem jungen Boutla allein umher auf Höfen und Mühlen, wo er überall Bekannte hatte, und freyes

Quartier bekam. Die wachsame Polizey verfolgte indeß überall seine Spuren, und so glückte es ihr, ihn, den sie so lange gesucht hatte, endlich zu ertappen.

Vier National-Gensd'armen von Kirn überraschten ihn in einem verdächtigen Hause des Dorfes Schneppenbach; es war im Hornung des Jahrs 1799. Er schlief noch; eine ungeladene Pistole lag neben ihm. Die Gensd'armen bemächtigten sich seiner und des Boutla. Hans, noch schlaftrunken, ergab sich ohne Widerstand, und mahnte die Gensd'armen nur zu einem glimpflichen Verfahren. „Ich habe freylich schon," sagte er zu ihnen: „Pferde gestohlen; aber ich habe doch noch nicht gemordet." Man band die Gefangenen fest zusammen, und führte sie nach Kirn zum dasigen Friedensrichter.

Im Präcognitions-Verhör gestand Hans mit vieler Offenheit die bisher begangenen Diebstähle. Der Friedensrichter sandte ihn nach einigen Tagen wohlbewacht in die Gefängnisse von Simmern, Hauptort vom Bezirk gleichen Namens.

Neuntes Kapitel.

Abermalige Flucht.

Schon kannte man hier den großen Bösewicht, und seine Kunst, Kerker zu erbrechen und zu entrinnen. Man traf also alle Anstalten, um ihm die Entweichung unmöglich zu machen. Er wurde des Nachts hindurch mit schweren Ketten beladen, und in einem finstern, feuchten, unterirdischen Gewölbe gefangen gehalten. Nur am Tage erlaubte man ihm von Zeit zu Zeit in einem höhern Gefängnisse gesunde Luft einzuathmen, wo er einen andern verhafteten Spitzbuben, Namens Philipp Arnold von Argenthal fand.

Die grausame Behandlung, welche er hier erduldete, das Schrecken der Einsamkeit, die Scheuslichkeit des Kerkers, die Hoffnungslosigkeit der Gegenwart, die fürchterliche Perspektive der Zukunft erfüllten ihn noch mehrere Jahre nachher, wenn er an diese Tage zurückdachte, mit Grausen. Immer hoffte er von einer Stunde zur andern auf Abänderung seiner Lage,

seines Aufenthalts; immer wurde er in seinen Erwartungen getäuscht. Wenn man ihn aus seinem unterirdischen Gemach hervorsteigen ließ zu den Verhören, wurde er von mehrern Wachen begleitet; und eben so in den schrecklichen Ort seiner Leiden zurückgeführt.

Aber diese Qualen alle wirkten auf ihn nicht mehr, wie wohl ehemals. Weit entfernt, sich selbst als den Urheber seines Ungemachs anzuklagen, ward er nur voller Erbitterung gegen die ganze Menschheit. Ein Pferdedieb hatte, nach seiner Meynung, solches strenge Verfahren nicht verdient. Er achtete seine Verbrechen gering; erzählte sie ohne Hehl, und schmeichelte sich eben durch ihre Kleinheit baldige Besserung seines Schicksals zu erhalten.

Aber es verstrichen Tage um Tage, Wochen um Wochen, es dauerte schon Monate, und sein unerträgliches Loos blieb dasselbe. Schon verzweifelte er an der Möglichkeit der Selbstbefreyung, als er durch das Geschenk, welches ihm einer seiner mitleidigen Wächter mit einem alten Messer machte, neue Aussichten, neuen Muth gewann.

Dieses Messers bediente er sich nun, in dem obern Gefängniß, wo er einen Theil des Tags zubrachte, eine Bretterwand zu durchschneiden. Als er sich nun einen Ausgang in die daranstossende Küche geöffnet hatte, benutzte er die erste Nacht, seine Befreyung zu versuchen, welches ihm um so leichter ward, da man ihn seit einiger Zeit mit den Ketten schonender behandelt hatte.

Aus dem unterirdischen Gewölbe führte keine Thür; sondern an einem Seil wurde er gewöhnlich in die Finsterniß hinuntergelassen, oder heraufgezogen. Der oben erwähnte Philipp Arnold hatte ihm nun ein Seil an das Loch des Gewölbes befestiget; an diesem stieg er mühsam hinauf, in einer Nacht, bis zum obern Gefängniß im Thurm. Nachdem er durch die Oeffnung der Bretterwand bis in die Küche gedrungen war, fand er deren Fenster mit eisernem Gitter versehen. Verzweiflung gab ihm Riesenkraft. Er erschütterte mit Gewalt dieses Gitter und warf es auswärts. Ein kühner Sprung den er wagte, befreyte ihn gänzlich seines Gefängnisses. Aber ein großer, losgerüttelter Stein stürzte ihm von der Mauer nach, fiel auf ihn, und brach ihm das Bein.

Blutend, voller Entsetzen und Angst lag er eine Weile da; aus Furcht, sich zu verrathen, wagte er nicht einmal, die Stille der Nacht durch einen Seufzer zu stören, während der unsägliche Schmerz ihm lautes Geschrey abquälen wollte. Er rafte sich auf, sank wieder hin; fand endlich eine Hopfenstange, und kroch, mühselig von dieser unterstützt, auf den Knieen davon. Mit der Dämmerung des Morgens hatte er den nahe bey Simmern gelegenen Berghauser Wald erreicht. Er verbarg sich in dessen dichtestes Gebüsch, und blieb dort, ohne sich zu entfernen, den ganzen Tag lang verborgen liegen. In der folgenden Nacht setzte er seinen schmerzhaften Weg fort, bis in den bey Gellweiler gelegenen, an die Waldung des Hundsrück stossenden Forst, von wo er sich erst in der Nacht des dritten Tags bis in die Mühle bey Birkenmühl hinschleppte.

Halb ohnmächtig sank er hier nieder. Seit seiner Entweichung hatte er noch keine Nahrung zu sich genommen. Am Tage mußte er sich immer still halten, und selbst des Nachts vermeiden, von einem Menschen wahrgenommen zu werden. Von all den Anstrengungen, auf den Knieen zu kriechen, oder auf der Hopfenstange gelehnt zu gehen, hatte er unter der Achsel und auf den Knien das Fleisch bis an die Knochen zerrissen.

Auf der Mühle empfieng er nun einige Nahrung. Von hier kroch er noch bis in das Dorf Sonschied, wo er bey einem Bekannten, Namens Carl Engers *), einem seines Gelichters, einkehrte, wo er hoffen durfte, vor den Nachstellungen von Simmern einsweilen geborgen zu seyn. Da er in diesem Dorfe nur einige Stunden von Bärenbach entfernt war, lieh ihm Engers ein Pferd, auf welchem er dahinritt, und sich dem dasigen Scharfrichter, seinem alten Meister, anvertraute. Dieser richtete ihm das zerschmetterte Bein wieder ein, gab ihm Salben zum Verbinden, und ließ ihn nach Sonschied zurückkehren.

---

*) Wurde nachmals vom Tribunal zu Trier in die Eisen verurtheilt.

Zehentes Kapitel.

Anfang der Strassenräubereyen.

Es dauerte ungefähr noch drey Wochen, ehe Hans vollkommen wieder hergestellt war. In dieser Zeit brütete sein unruhiger Geist über tausend abentheuerliche Pläne, von welchen aber keiner war, den nicht Rachsucht und Troz entworfen hatten. „Nur ein Pferdedieb," dachte er bey sich selbst: „nichts mehr denn ein gemeiner Pferdedieb, und mich doch so unbarmherzig zu bedandeln in ihren verfluchten Kerkern! Nein, ich will die Frömmigkeit wahrhaftig nicht mehr so weit treiben, und mit Lebensgefahr und waffenlos eine alte Schindmähre aus dem Stall eines Bauern ziehen, und mit Lebensgefahr sie verhandeln. Fangen sie mich einst, und kann ich ihnen dann nicht mehr entwischen, sie werden mit mir nicht unsauberer verfahren können, und wenn ich Mörder und Mordbrenner wäre. Für so viel Marter will ich denn doch auch etwas gethan und genossen haben."

Karl Engers unterhielt ihn fleißig bey diesen Gedanken und versprach ihm tapfern Beystand. Der Entwurf ward gemacht, es nicht mehr bey elenden Kleinigkeiten bewenden zu lassen, sondern das Handwerk im Großen zu treiben. Die offenen Landstrassen sollten künftighin bestreift, Reisenden der Beutel, reichen Juden die Schlüssel zu ihren Geldkisten abgefodert werden. Mit der Beute beladen wollte man dann über den Rhein gehen, und am andern Ufer die Waaren absetzen.

Im gleichen Dorfe, wo jetzt Hans krank lag, befand sich noch ein anderer Kerl, Namens Peter Dalheimer, welcher ein Freund von Engers, und ähnlicher Gesinnung war. Dieser schloß sich an beyde und ihre verwegenen Plane an. Er war verschmitzt, waghälsig, nnd mit allen verlumpten, lüderlichen Bauern, Taglöhnern und Bettlern der Nachbarschaft vertraut; kannte rings umher alle Wege und Stege, und schien in jeder Rücksicht werth, das abscheuliche Kleeblatt der Räuber voll zu machen. *)

---

*) Er wurde nachher wegen seiner Verbrechen guillotinirt.

Sobald Hans vollkommen genesen war, machten sie sich auf, ihr neues Gewerbe zu versuchen, wiewohl der Winter des Jahrs 1799. schon heranrückte. Durch mancherley kleine Probestücke bildeten sie sich aus; sie verschaften sich, um im Nothfall Wehr zu leisten, Pistolen, Pulver und Bley, und zogen noch einen andern Gauner, Namens Philipp Gilchert,*) von Wiesweiler, an sich, um ihre Truppe zu verstärken. Gewöhnlich schwärmten sie am Tage einzeln durch Wald und Feld; Nachts fanden sie sich an bekannten Orten wieder zusammen.

Am meisten stellten sie den Juden nach. Theils kam ihnen die eigenthümliche Feigheit dieser beklagenswürdigen, durch die civilisirten menschenfreundlichen, christlichen Staatsverfassungen und Gesetze der Staaten Europas zur Sklaverey verzogenen Nation zu statten, theils glaubten sie bey der Mishandlung eines armen Juden nur eine halbe Sünde zu begehen, da Fürsten, Gesetzgeber, Richter, Diener Jesu, u. s. w. ihnen nirgends mit viel edlerm Sinn, beyspielhaft vorangiengen. Der Jude, durch die bürgerlichen Verfassungen zur ewigen Pöbelschaft, zum Auswurf der Gesellschaft verdammt, hat fast überall Kraft und Muth für das Bessere verloren; er nährt sich durch Betrug, und schleicht sich sich feig durchs elende Leben.

So lauerten die Räuber am 17ten Dezember 1799 (27 Frimaire J. VIII.) im Walde bey Wikenhof auf der Landstrasse einigen Juden von Hundsbach und Schweinschied auf. Hans hatte den Gilchert und Engers bey sich. Die Juden, mehrere an der Zahl, kamen; ein Christ gieng in ihrer Gesellschaft. Bey der Erscheinung der Buschklepper, welche das Geld forderten, wollte einer der Juden davon laufen. Hans wies ihn mit einigen Ohrfeigen zu der erschrockenen Heerde zurück. Alle mußten ihre Habschaft hergeben nur der Christ ward nicht beraubt. Die Beute mogte ungefähr 100 Gulden betragen.

Doch diesen mogte eigentlich der Anschlag nicht so sehr gegolten haben, als vielmehr einem Metzger Schank von Meisenheim, dem sie im Walde aufpaßten, weil sie erfahren hatten, daß er viel Geld bey sich haben werde, um Vieh zu kaufen. Sie erhaschten ihn auch, nahmen ihm 187 Gulden in Silber und einen Dukaten in Gold ab, worauf sie ihn seiner Strasse ziehen liessen.

---

*) Ist in Trier hingerichtet worden

Desgleichen Fänge glückten ihnen mehrere. Hans hielt um diese Zeit seine Niederlage besonders auf dem Welcherter Hof. Der Bauer und seine Söhne kannten ihn und sein Gewerbe, und duldeten ihn gern.

Einer der Söhne des Höfners, Namens Heinrich, hatte einen unglücklichen Liebeshandel mit der Tochter eines gewissen Peter Riegel zu Ozweiler. Er hatte um das Mädchen angehalten, aber abschlägige Antwort erhalten, und seine Geliebte einem andern ihre Hand gegeben. Eines Tages, da Hans mit seinen Gefährten Engers und Gilchert dahin kamen, war der junge Mensch voll bittern Unmuths und Grimmes. Er machte sich an die Räuber, und sagte: „Was laufet ihr umher und sucht Beute, und tröstet euch mit einigen Batzen, die ihr armen Schlukern abjaget? geht hin und zapfet den alten, stolzen Riegel in Ozweiler an! da ist Geld. Er hat erst neunhundert Gulden von der Gemeinde Krebsweiler erhalten; fünf hundert Gulden hat ihm sein Tochtermann zugebracht; und das alles ungerechnet, muß der alte Filz noch mehr Geld bey sich haben. Plündert ihn nur. Mir ists recht. Er hats um mich wohl verdient."

Die Räuber hörten mit lüsternem Ohr die Aufmunterungen des rachlüstigen Liebhabers; nur war keiner von ihnen in Ozweiler bekannt. „Nur nicht einmal des Riegels Haus kennen wir!" riefen sie. „Das solt ihr leicht erfahren. Ich wills euch zeigen." Antwortete ihm des Höfners Sohn.

Er führte Hansen und Gilchert ohne Verzug vom Welcherter Hof nach dem Dorfe Ozweiler, und zeigte ihnen Riegels Haus, Gelegenheiten, Thüren und Nebengebäude. Als sie alles recognoscirt hatten und zurückkehrten, begegnete ihnen ein anderer Sohn des Welcherter Höfners und ein Mensch, Namens Peter Stibiz von Ozweiler, der ihnen schon als rüstiger Diebshelfer bekannt war. Stibiz erzählte, daß im nächstliegenden Dorf Becherbach Mainzer Juden angekommen seyen, und bald wieder heimkehren würden. „Dort ist etwas zu machen, wenn ihr Lust habt!" sagte Stibiz.

Ohne Zeit zu verlieren, giengen Hans, Engers, Gilchert und Stibiz nach Krebsweiler, um den Mainzer Israeliten aufzupassen. Die Juden kamen wirklich an, aber sie waren von einer Menge bewaffneter Bauern begleitet. Man hielt es für

allzugewagt,

allzugewagt, diese anzugreifen, und beschloß einen Vorsprung bis zum Steinharter Hof, dem bekannten Diebsschlupfwinkel, zu machen, in der Hoffnung, dort die Juden allein reisend zu sehen, und vielleicht noch einige Cameraden zum Beystand zu finden. Beydes schlug nicht fehl. Auf dem Steinharter Hof trafen sie zwey Landstreicher, den Johannes Seibert von Liebshausen und Christoph Blum von Lautert, an. Sie sprachen den Kerlen zu, mit ihnen auf das Abentheuer zu gehen; und diese weigerten sich nicht lange. So überfielen sie auf der Straße zwischen Monzingen und Bökelheim, auf dem sogenannten Domberg, die erschrockenen Hebräer, die sich, ohne den mindesten Widerstand, rein ausplündern ließen.

Sie zerstreuten sich, sobald der Strassenraub vollbracht war. Ihr Sammelplatz war bey Henrich Gimbel, genannt Harz Henrich, einem verdorbenen Bauer in Kirchenbollenbach. Ehe noch Hans dahin kam, stieß er unterwegs auf einen renommirten Pferdedieb Karl Benzel.*) Dieser machte ein trübes Gesicht. Er hatte nichts zu leben und kein Geld. Hans lachte und warb ihn zu der Unternehmung auf Ozweiler an. Benzel war seelenvergnügt. „Brauchst du noch mehr Leute meines Gleichen," rief er, „so sprich. Ich bin nicht der einzige, der hier zu Lande an den Hungerpfoten saugt, und etwas verdienen mögte. Die Ozweiler geben nicht gern umsonst heraus; und es könnte etwas setzen, wenn wir nicht stark genug sind." Hans willigte ein; und Benzel sprang von Haus zu Haus und brachte in kurzer Zeit Recruten. Seine Helden hiessen: Johannes Welsch von Heimbach, Glaser Adam von Ruschberg, ein Franzose, und der Husarenphilipp.

Engers war indessen auch nicht müßig zu der vorhabenden Expedition gewesen. Er hatte den Peter Dalheimer von Sonschied herbey geholt, und andere Strolchen. Als alle beysammen waren, fühlten sie sich stark genug; die meisten waren mit Flinten und Pistolen bewaffnet. Sobald es dunkel geworden, giengen sie auf die Schmitthachenbacher Mühle, unweit Ozweiler. Hier erwarteten sie die Mitternacht beym Glase Wein.

---

*) Er wurde nachmals gefangen und, vom Tribunal zu Coblenz zum Tode verurtheilt.

Während Hans in der Küche war, wo die Müllerin ihren zahlreichen Gästen das Essen bereitete, hörte er großes Getümmel unter seinen Gefährten, und bald darauf einen Schuß fallen. Er sprang ins Zimmer, da waren Welsch und der Glaser Adam im Handgemenge; ersterer hatte in der Wuth auf diesen geschossen. Hans brachte sie auseinander, unterstützt vom Seibert; er riß dem Welsch die Flinte aus der Faust und gab ihm damit einige Streiche, und die Ordnung ward wieder hergestellt. Alle Räuber gaben Hansen Beyfall; denn Welschens Unvorsichtigkeit hätte sie alle leicht vor Ausführung der That verrathen können. Man schloß sich stiller und gehorsamer um Hans zusammen, wie um einen Befehlshaber, und von ihm geführt, zog die Bande nach Mitternacht gen Ozweiler.

Hans klopfte an die Thür von Riegels Haus. Nach einer Weile öffnete der neue Tochtermann die Thür, und in gleichem Augenblick drangen Hans, Engers und Benzel in das Haus. Während diese ein Licht anzündeten, und die andern im Finstern umher tappten, fiel draußen ein Flintenschuß. Hans eilte hinaus, um zu sehen, was es gab. Da fand er vor dem Hause einen alten Mann im Blute schwimmend, von jenem Schuß getödtet. „Wer hat das gethan?" rief Hans ergrimmt. „Ich habs gethan!" antwortete Stibiz: „es ist der Peter Riegel; er wollte entfliehen; er hatte mich erkannt; er nannte mich bey meinem Namen!"

„So ist denn alles verdorben, und mit euch Menschen nichts anzufangen. Fort, macht euch aus dem Staube, eh' ihr entdeckt werdet!" schrie Hans, und machte sich auf den Rückweg. Benzel, Stibiz, Seibert, Blum und Gilchert folgten ihm. — Dieß geschah in der Nacht vom 11. zum 12. März 1800. (20.—21. Ventos, Jahr VIII.)

Bald hatten sie sich im Dunkeln alle zerstreut. Nur Benzel war bey Hans geblieben.

Es war zur Zeit des Birkenfelder Markts. Benzel that den Vorschlag, als sie sich beide im Wirthshause zu Eckersweiler befanden, alle Kaufleute, welche diesen Markt besuchten, zu berauben. Hans bemerkte, daß der Einfall so übel nicht sey, besonders da unter den Marktleuten auch ein gewisser Jude Löb von Bliesbrücken war, der gewöhnlich viel Geld bey sich trug. Um aber auch im Nothfall es mit größern Karavanen aufnehmen

zu können, mußte mehr Hilfe da seyn. Benzel schickte also einen Expressen an einen seiner Diebsgenossen, einen Müller, Namens Jakob Benedum, auf einer Mühle unweit Konkenlongenbach, mit der Einladung, sich wohlbewehrt zu ihnen zu verfügen in das Revier bey Neubrück, zwischen Birkenfeld und Wolfersweiler. Sie selbst machten sich eben dahin auf den Weg.

Als sie in den Winterhaucher Wald angekommen waren, trafen sie auf drey Juden und einige Bauern. Einem der Hebräer nahmen sie wenige Gulden, und liessen die andern laufen. Indem sie ihren Weg fortsetzten, begegnete ihnen der Jude Löb von Kirchenbollenbach, auch von Bauern begleitet. Sie machten sich an diesen, und nahmen ihm seinen Gurt, worinn sieben bis acht Louisd'ors waren; eine Viertelstunde nachher plünderten sie einen andern Juden um seine silberne Uhr, und sechs Neuethaler. Kaum hatten sie diesen abgefertigt, so lief ihnen wieder ein Israelit in die Hände, der unter ihrer Kunst ebenfalls seine Uhr einbüßte. Als sie auf ihrer Wanderung durch das Dorf Frohnhausen kamen, begegnete ihnen der Bruder des beraubten Juden Löb, der sich ihnen schmeichelnd und bittend näherte. Er war nämlich schon von seinem Bruder über den erlittenen Verlust unterrichtet, und bat kläglich um Rückgabe von einem Theil des gestohlenen Geldes. Die Räuber schnitten ihm fürchterliche Gesichter und giengen fort.

Unterdessen hatte sich Benedum zu ihnen eingefunden. Er brachte noch einige Cameraden mit, alle mit Schießgewehr bewaffnet. So lauerten sie dem Löb von Bliesbrücken mit Ungeduld auf.

Der Platz, welchen sie zu ihrer Absicht wählten, war ein enger Hohlweg im Walde bey der Neubrück. Der sehnlich mit seinem Geld erwartete Löb von Bliesbrüken erschien wirklich, von mehreren Juden, deren einige, wie er selbst zu Pferde saßen, und Metzgern begleitet. Hans vertheilte die Rollen. Die Caravane wurde in den Hohlweg gelassen. Einige Bauern und Arme Juden bildeten die Spitze der sich auf den Birkenfelder Markt begebenden Gesellschaft. Der Jude Löb und sein Sohn beschlossen den Zug. Hans sprang den Reisenden in den Weg, und rief mit fürchterlicher Stimme: „Halt!" Dieß war das verabredete Signal für die andern, hinterwärts hervorzubrechen, und ihnen den Rückweg zu versperren. Löb und sein Sohn

aber zogen Pistolen und machten Miene zur Vertheidigung. Hans eilte also vor allem seinen Cameraden zu Hilfe. Die Juden sahen sich übermannt, gaben ihren Pferden die Spornen und jagten glücklich davon. Benzel, da er die Beute entrinnen sah, auf welche er schon so zuversichtlich gezählt hatte, donnerte voll Grimms den Fliehenden noch einen Pistolenschuß nach, ohne jedoch einen zu treffen. Man machte sich also an Durchsuchung der Fußgänger; fand aber nichts, ausgenommen daß ihnen ein Metzger freywillig einen Louisd'or gab.

Als alles vorüber war, giengen sie nach der Neubrück. Unterwegs beraubten sie noch einen Metzger um einige Gulden. Sehr übel zufrieden mit dem schlechten Ausfall ihrer Beute, trennten sie sich wieder. Hans und Benzel nahmen ihre Richtung in den Sonwald.

Dort, wahrscheinlich aus Verabredung, fanden sie in der Treberhanneshütte andere, seit dem Ozweiler Einbruch zerstreute Genossen, den Blum, Gilchert, Stibiz und Seibert.

Sie verweilten nicht lange in der Barake. Hans hatte genug geraubt, und wünschte seine Beute in Ruhe zu verzehren; dies konnte aber freylich nicht in diesen Gegenden geschehen, wo er sich ohne Gefahr, in keinem Dorfe, in keiner Stadt sehen lassen durfte.

Als sie die Hütte verlassen hatten, beraubten sie noch mit einander auf dem Wege zwischen Henne und Schwarzerden bey der sogenannten runden Buche, zwey Bauern von der Mosel, bey welchen sie zu ihrer größten Freude eine Baarschaft von dreyhundert Gulden fanden. Sie theilten diese Beute auf dem Schlosse Kopenstein, und giengen dann aus einander. Nur Stibiz begleitete den Schinderhannes, dessen Name schon sehr ruchbar geworden war, nach Bingen, wo sie sich auf das rechte Rheinufer begaben.

Eilftes Kapitel.

Der Krämer Jakob Ofenloch.

Hans wurde im Rheingau auch vom Stibiz verlassen, den er seitdem nicht wieder sah.

Sobald Hans das rechte Rheinufer betreten hatte, ward er ein anderer Mann. Er wollte wieder die Verbindung mit

ehrlichen Leuten beginnen, und in Städten und Dörfern öffentlich erscheinen. Dazu taugte nun freylich sein berüchtigter Name Johannes Bückler schlecht, und noch schlechter derjenige, welchen er unter seines Gleichen gewöhnlich führte, und den die Reisenden im Saar- und im Rhein- und Moseldepartement am linken Rheinufer mit Furcht und Zittern nannten — Schinderhannes.

Er taufte sich also um, und hieß von nun an Jakob Ofenloch, gab Altenbamberg für seine Heimath aus, und trieb einen Krämerhandel mit allerley kleinen Waaren. Zu diesen kleinen Waaren gehörten nun besonders diejenigen, welche er auf französischem Grund und Boden gestohlen hatte. Auch mußte er, um sich ganz unkenntlich zu machen, seine Kleider ändern, und wenigstens für die Zeit der Ehrlichkeit, den Räuberanzug ablegen. Als Räuber war er damals gewöhnlich in einem grauen Rock, rother Weste, ledernen Beinkleidern, und mit einer grauen Mütze erschienen. Jetzt kleidete er sich als ein schlichter Bürgersmann. Seine Jugend, denn er mogte kaum zwanzig Jahr alt seyn, sein starker, männlicher Bau, seine Gewandtheit, und das Kecke seines Wesens machten ihn, wohin er kam, angenehm. Nirgends aber war er wohl willkommener, als in den Wirthshäusern. Er zeichnete sich bald als einen lockern Gesellen aus, nnd Herr Ofenloch verzehrte gewöhnlich in einem Tage mehr, als er mit seiner Krämerey in acht Tagen gewinnen konnte.

Er trieb sein neues Gewerbe längs der Bergstrasse in der Wetterau und in dem Bezirk des sogenannten Maingrundes. Um als förmlicher Marktkrämer zu gelten, hatte er eine kleine Bude angekauft; und wenn ihm seine Waaren ausgiengen, handelte er deren neue zu Frankfurt am Main zusammen.

Man hätte glauben sollen, daß diese neue Lebensart, das Vergnügen, in der bürgerlichen Gesellschaft wieder frey und ruhig umherwandern zu können, ihn gefesselt, ihm Eckel gegen das rastlose Umhertreiben in Wäldern, und gegen die Gesellschaft verworfenen Gesindels eingeflößt haben würde. Allein dazu war er in seinem Hang zu Ausschweifungen jeder Art schon allzusehr gereift. Er sah voraus, daß sein zusammen gestohlenes Vermögen bey dem Aufwand, welchen er trieb, nicht lange dauern könne, daß er bald wieder auf frische Beute ausgehen müße. Er suchte daher am liebsten die Gesellschaft lüderlichen Gesindels in allerhand

Winkelschenken und Kneipen auf, die seinen Geschmak, seine Art zu denken hatte, mit denen er von Dingen seines Gewerbes plaudern und von denen er noch neue Kunststücke lernen konnte.

Dazu fehlt es nun diesen Gegenden nicht an Gelegenheit. Hier trieb die sogenannte Niederländer Bande ihr Wesen, welche sich besonders in den Jahren 1798 — 1800 durch Strassenraub und nächtliche Einbrüche bald im Hessenkasselschen, bald in Franken, bald in Schwaben u. s. w. auszeichnete. Ihr Oberhaupt war ein gewisser Pikard.

Hans machte bald mit diesem Gesindel Bekanntschaft und Brüderschaft. Selbst den Pikard lernte er kennen, welcher ihm aus seinem abscheulichen Metier kein Geheimniß machen wollte, da er in Hansen einen Meister seiner furchtbaren Zunft erblickte. Pikard war damals sehr reich, wahrscheinlich durch den im Nürnberger Versezamt begangenen Diebstahl. Er lebte in Frankfurt am Main herrlich und in Freuden, tractirte, soff und spielte hoch, nnd hatte immer Geld genug. Damals hatte eben dieser Pikard zu Frankfurt nur allein im Spiel fünfhundert Louisd'ors verloren.

Der Krämer Jakob Ofenloch wünschte sich kein besseres Leben; allein das Geld gieng seinen neuen Freunden bald aus; auch er hatte das seinige in ihrer Gesellschaft binnen wenigen Wochen durchgebracht; der Kramhandel auf den Märkten stockte, und so mußte mit Ernst daran gedacht werden, wieder Geld und Waaren zu bekommen.

Sein Umgang mit den Spiesgesellen der Niederländer Bande hatte ihn, wenn er noch zu verderben war, gänzlich und für immer verderbt. Er hatte von ihren Thaten gehört und ihrem Glück; er wünschte jezt nichts mehr, als ähnliche grosse Unternehmungen ausführen zu können.

Er begab sich also zum Rheinufer zurück, und ließ sich übersetzen. Jacob Ofenloch war verschwunden; Schinderhannes stand wieder da.

Zwölftes Kapitel.

Neue Räubereyen im Jahr 1800.

Sobald er wieder auf dem alten Schauplatz seiner Diebesthaten war, suchte er sogleich seine Gefährten auf. Dazu bedurfte es der Mühe wenig. Dies Gesindel lag überall auf den Strassen, oder in den Höfen und Mühlen umher. Den Benzel traf er zuerst, und mit dem gieng er ohne Verzug auf Raub aus.

Es war damals gerade der Kreuznachter Markt. Sie kamen also mit einander überein, die zurückkehrenden Handelsleute zu erwarten. Sie faßten in dem Kißwalde, in der Nähe des berüchtigten Steinharter Hofes Posto.

Ein Sobernheimer Jude fiel hier zuerst in ihre Gewalt. Sie forderten ihm sein Geld ab, und er gab ihnen eine Summe von ohngefehr eilf Gulden. Da aber Hans wohl bemerkt hatte, daß der Jude noch mehr Geld in den Hosen hatte, ließ er ihn vom Pferde absteigen, und Hans nahm sofort die Visitation vor. Dies gefiel jenem nicht; er wiedersezte sich standhaft der Durchsuchung, gewann aber damit nichts, als daß die Räuber sogleich Gewalt gegen ihn gebrauchten. Hans zog ihm noch eine Summe von zwölf bis dreizehn Louisd'ors aus den Hosentaschen, bemächtiate sich des Rosses, schwang sich hinauf und jagte davon. Benzel folgte ihm auf dem Fusse nach.

Sobald der Beraubte sich wieder frey fühlte, schrie er wie ein Rasender: „Hülfe! Räuber! Gewalt!" Benzel blieb stehn, legte ihm Stillschweigen auf, und da der Jude durchaus nicht zur Ruhe zu bringen war, schoß Benzel mit seiner Flinte nach ihm. Das alles half nichts. Er fuhr zu schreyen fort, und lief zu seinem Rosse und Hansen nach. Benzel schoß noch einmal, aber der Jude verfolgte Hansen mit der Wuth eines Verzweifelnden.

Den Räubern ward bey diesem Lärmen nicht wohl, weil auf dem an den Wald gränzenden Felde mehrere Leute waren, die daselbst arbeiteten. Diese schienen Anstalt machen zu wollen, sich des Geplünderten anzunehmen. Hans sprang also vom Pferde, welches der Jude sogleich ergriff. Jener und Benzel erreichten unterdessen das tiefste Dickicht des Sobernheimer

Waldes, wo sie ihre Beute theilten, und von da sie mit einander nach dem Dorfe Lauschied giengen. Hier übernachteten sie bey einem ihres Gelichters, dem Johannes Leideker. Benzel war mit seinem Raube zufrieden. Er lies Hansen allein ziehn, der sich aber bald neue Gesellschaft anwarb. Ein Kerl von Mittelbollenbach, Namens Georg Pik, schloß sich sehr gern an ihn. Er versah sich mit Schiesgewehr und folgte seinem Meister, der noch immer umherschnoberte, den vom Kreuznachter Markte Kommenden etwas abzujagen. Auf der Landstrasse bey Wiesweiler kaperten sie auch wirklich wieder Zucker, Kaffe, Baumwollenzeug u. s. w. und an baarem Gelde sieben bis acht Louisd'ors.

Zu Hansens großer Freude gesellte sich nun auch einer seiner ältern Kameraden, Peter Dalheimer wieder zu ihm.

Verbunden mit ihm und Pik, schlug er sich gegen Schloß-Bökelheim. Er wußte, daß die meisten vom Kreuznachter Markte heimkehrenden Hebräer dort paßiren mußten. Ein tiefer Hohlweg, zwischen Gesträuchen und Felsen schien ihnen zu ihrer Absicht vortrefflich zu dienen. Die Handelsleute kamen. Es war aber deren ein ganzes Heer beysammen, nämlich fünf und vierzig Juden und fünf Bauern.

Diese Menge machte die Buschklepper anfangs stuzig; doch entschlossen sie sich kurz und gut, den Straus zu wagen. Pik und Dalheimer besezten den Ausgang des Hohlweges; Hans übernahm es allein ihnen den Rückweg abzuschneiden. Sobald nun der ganze geschwätzige Schwarm im Hohlweg war, sprangen die Räuber, mit den Flinten in der Hand hervor aus dem Hinterhalte. Es entstand Todtenstille. Die erschrockenen Israeliten standen wie angedonnert da, und klapperten vor Angst mit den Zähnen. Die Räuber foderten ihnen ihr Geld ab, und da sie antworteten, daß sie keins besäßen, wurden sie durchsucht. In der That waren sie alle Bettelarm; die meisten hatten nur einige Kreuzer bey sich, welche sie als Mäklerlohn auf dem Markt verdient hatten. Die drei Buschklepper lachten; theils die Furcht dieser kleinen jüdischen Armee, theils die so grob betrogne Erwartung machte sie voll guter Laune und großmüthig. Sie ließen den armen Schächern die Paar Batzen; und von den Bauern foderten sie, als gute Christen, gar nichts. Ein Staudernheimer Jude trug ein Päkchen Waaren, dessen sich

Hans schon mit seiner gewohnten Behendigkeit bemeistert hatte. Da der Jude aber vorstellte, "daß er doch nur ein armer Teufel sey, und nur diese Waaren habe, um sein Brod verdienen zu können:" so nahm der Räuber nur zwei Päckchen Tabak und eine Pfeife daraus und gab ihm das übrige zurück.

Nach geschehener Durchsuchung der Juden, commandirte Hans mit lauter Stimme: "hollah, wer sein Leben lieb hat, ziehe die Schuh aus!" — Im Nu flogen die Schuhe von allen Füssen. Die Räuber warfen solche auf einen Haufen durch einander, und belustigten sich daran, wie die Juden, nach erhaltener Erlaubniß, über diesen Haufen herfielen, jeder, um sein Eigenthum zu suchen, wie sie einander rauften, schlugen und schimpften. Während dieses Getümmels verschwanden die Räuber.

Von eben so geringer Ergiebigkeit war ein andrer Strassenraub, welchen sie um diese Zeit an den vom Markt zu Roth heimkehrenden Kaufleuten zu verüben gedachten. Hans hatte sich in dieser Absicht mit Dalheimer und Pik in die Gebüsche zwischen Kisselbach und Liebshausen postirt. Aber der Ort war übel ausgewählt, indem sie nach langem, vergeblichen Warten nur einem einzigen Juden begegneten, dem sie fünf Louisd'ors abnahmen. Sie verliessen den Platz und giengen in den Wald zwischen Liebshausen und Rheinbellen auf den Anstand. Es fieng schon an Nacht zu werden, als sie eine Anzahl von zwanzig Juden kommen sahn. Seit es ihnen bey Schloß-Bökelheim gelungen war, über vierzig Personen durch den Schrek zu imponiren, trugen sie gar kein Bedenken, es mit zwanzigen aufzunehmen. Sie hielten die Reisegesellschaft an, und foderten ihnen Geld und Uhren ab. Einer der Israeliten wollte zwar gegen diese Foderung protestiren, aber Dalheimer setzte ihm mit Flintenkolbenstössen so lebhaft zu, daß weder er, noch seine Unglücksgenossen länger zögerten, mit dem was sie besassen, herauszurücken. Ausser drei silbernen Uhren konnten sie nur sechs bis sieben Thaler Geld geben.

Dreizehntes Kapitel.

Hans verheurathet sich.

Noch manche Räubereyen dieser Art wurden begangen, welche entweder zu unbedeutend sind, um sie hier mit einiger Ausführlichkeit wieder zu geben, oder welche nur nicht einmahl vor den Tribunalien alle bekannt geworden sind. Soviel ist gewis, daß Hans nie lange unthätig blieb; es mußte gestohlen werden, wenn, in Ermangelung des Bessern, es auch nur ein Pferd zum Verhandeln, oder ein Hammel zum Schmausen war.

Gab es Ruhetage, so verlebte er sie bey Spiel und Wein mit seinen Kameraden in den ihm wohlbekannten Kneipen; oder, mußte er schlechterdings in den Wäldern wohnen, so vertrieb er sich die Zeit mit Zundel suchen, Eichhörnchen fangen u. dgl. m.

Er hatte nun das Alter erreicht, wo er auch gegen das weibliche Geschlecht nicht länger gleichgültig blieb. Freylich hatte er Umgang genug gehabt mit den verworfenen Geschöpfen, welche entweder in öffentlichen Häusern ihre Wirthschaft trieben, oder mit andern Gaunern umherzogen. Seine Jugend und seine schöne Gestalt hatten ihm den Sieg selten schwer gemacht. Inzwischen war es keiner gelungen, ihn auf lange Zeit zu fesseln.

In der Gaunerrepublik sind meistens nur die wilden Ehen bekannt. Man findet sich zusammen; ein Wort, und der Kontrakt ist abgeschlossen. Der Mann streift nach Beute umher; das Weib besorgt in den Winkeln des Waldes, oder an den Landstrassen die Küche unter freyem Himmel. Sie stiehlt aus Hühnerhöfen und Krautgärten die Mahlzeit zusammen, und bettelt von den Bauern Salz und Butter, und Eyer dazu. Giebt es Kinder: so werden sie die Bürde der Mutter, auf deren Rücken sie alle Streifzüge der Eltern mitmachen, bis sie erwachsen genug sind, die vorübergehenden anzubetteln, oder hie und da in den Häusern Kleinigkeiten mit gewandten Fingern wegzuhaschen. Finden sich Mann und Frau einander langweilig, oder harmoniren ihre gegenseitigen Launen schlecht: so ist die Ehescheidung eben sobald, ohne Gepränge, ohne Nota-

rien und Gerichte vollzogen, als es die Verlobung war. Man geht aus einander und schließt neue Verbindungen.

So hatte Hans schon einmahl eine Beyschläferin, Namens Kathrine, Tochter eines alten Schuhmachers, gehabt, und sie wieder laufen lassen, da sie ihm nicht gefiel. Diese hatte sich eben so leicht über den Verlust wieder getröstet: und ihre Hand einem Kerl gleichen Schlags, Namens Krug-Joseph gereicht, mit dem sie fortan durchs Land zog.

An einem lustigen Tage, wo Hans mit andern seiner Zunftgenossen auf dem Witenhof bey Kirn zechte und tanzte, knüpfte er Bekanntschaft mit einem Mädchen an, welches daselbst Musik machte. Es hies Margrethe Bläsius, und wohnte bey seinem Vater Nicolaus in dem Dorfe Bodenweiherbach, etwa eine gute Stunde von da. Das Mädchen gefiel ihm; und auch nach dem frohen Tage hatte er es noch nicht vergessen. Er hielt sich im Ernst für verliebt, und strich daher mit seinem Gefährten Dalheimer gern in der Nähe von Margrethens Geburtsort umher. Da ihm aber, wenn er sein Ziel sah, lange Umschweife am wenigsten gefielen, wollte er es kurz machen, und seine Geliebte entführen.

Er lag eben in der Dollbach, einem Walde, eine Viertelstunde von Bodenweiherbach entfernt. Dalheimer war bey ihm. Hans sprach von Entwürfen die Schöne seines Herzens zu fangen. Da kam der Dickesbacher Feldschütz Philipp Klein, welchen die Gauner, seine guten Freunde, nur den Husaren Philipp hiessen, weil er ehmals Husar bey dem Regiment Nassau gewesen. Hans kannte diesen Burschen und seine Rechtlichkeit schon von Altem her, da er noch als Knecht beim Bärenbacher Scharfrichter in Diensten gestanden war. Er rief ihn also heran, und machte ihn zu seinem Liebesboten, indem er ihm auftrug, Margrethen unter irgend einem Vorwand in den Wald zu locken. Wahrscheinlich ein gutes Trinkgeld machte den armen Schlucker gefällig. Er begab sich sogleich in das Haus des alten Bläsius, und sagte der Tochter desselben, daß sie sich in die Dollbach begeben möchte, wo sie jemand zu sprechen verlange. Diese, ohne viel Arges zu fürchten, machte sich mit ihrer jüngern Schwester Juliane sogleich auf den Weg dahin.

Hans, der, statt eines Mädchens, deren zwei erscheinen sah, war nur um so angenehmer überrascht, als er Julianen noch weit artiger, als seine eigentliche Geliebte fand. Er wandte sich also an die neue Schönheit, sagte ihr tausend Schmeicheleyen, von welchen immer der Refrain war, daß sie mit ihm kommen, und seine Frau werden solle. Er nannte sich Jacob, gab sich für einen ehrbaren Krämer aus, versprach ihr das angenehmste Leben von der Welt, wenig Arbeit, gutes Essen, schöne Kleider und hundert andre hübsche Sachen mehr, wovon die Mädchen aller Stände gern hören.

Julianen kam solch ein Vorschlag sehr unerwartet, und ob sie sich gleich nicht entschliessen konnte, auf gutes Glück hin, mit einem ihr unbekannten Mann das väterliche Haus zu verlassen, so konnte sie doch nicht läugnen, daß der unbekannte Herr Jacob "ein schöner, junger Mensch" sey, wie sie sich darüber nachher in einem ihrer Verhöre ausdrückte. Hans wollte nun über ihre Widerspenstigkeit verzweifeln, drohte sie zu entführen mit Gewalt, drohte mit Zorn und Tod, und bat und versprach dazwischen soviel Gutes, daß Juliane in Verlegenheit kommen mußte.

Ihre Schwester Margrethe hätte solche Unterhandlungen äusserst langweilig finden müssen, wenn Dalheimer sich nicht mit ihr über einen ähnlichen Gegenstand unterhalten hätte. Dieser, da er sah, daß sein Kamerad Margrethen über Julianen vergessen hatte, war mit dem Zufall zufrieden, der ihm ein Mädchen zuführte, verliebte sich auf der Stelle in die Verlassene, und bot der Musikantin seine Hand an. Die Schwestern sahn sich an. Was war da zu machen? man war im Walde, war allein und in der verliebten Männer Gewalt. Sie ergaben sich und Juliane war Hansens Weib; Dalheimer führte Margrethen mit sich fort.

Diesmahl blieb Hans seiner Wahl getreu. Er hielt seine Frau gut, soviel, als möglich, ausser Gefahr, und wenn er sie zuweilen auf mehrere Wochen verlies, war sie mit dem Nöthigen versorgt. Späterhin hat er sie mit sich auf das rechte Rheinufer genommen, wo sie mit denjenigen Waaren Handel trieb, die er ihr zubrachte. Er zeugte mit ihr ein Kind, welches bald starb; mit einem andern war sie schwanger, als er, wie sie, in die Maynzer Gefängnisse geführt wurden.

Vierzehntes Kapitel.

Einige gewaltsame Einbrüche.

Juliane erfuhr inzwischen bald, daß ihr Gemahl nichts weniger, als der honette Krämer wäre, wofür er sich ausgegeben hatte, sondern der berüchtigte Schinderhannes sey, vor dessen Namen alle Kinder Israels zwanzig Stunden in der Runde umher zitterten. Der Schritt war aber nun einmahl geschehn, und ihr das lockre, wilde Leben nicht unbehaglich.

In der That zitterten die Juden weit umher vor ihm. Sein Name war schon genug, ihnen Grausen und Angst einzujagen. Manche giengen in ihrer furchtsamen Speculation so weit, daß sie sich gütlich mit dem Räuber auszusöhnen und zu vergleichen suchten, welchen sie als den Chef der zerstreuten Gauner ansahn, weil er immer bey ihren gewagtesten Unternehmungen an ihrer Spitze stand.

Als Hans eines Tages seinem Vater begegnete, der seinen kleinen Acker umgrub, sagte ihm dieser: daß ein gewisser Jude von Hottenbach da sey, der ihm keine Ruhe liesse. "Immer," setzte der alte Bückler hinzu: "plagt er mich, ich solle ihn zu dir führen, er müsse mit dir sprechen!" — Hans antwortete: "Es ist mir gleich. Bringt ihn her, wenn er so weit nicht ist." Der alte verlies auf der Stelle den Acker und brachte den Juden. "Was wollt ihr von mir?" fuhr ihn Hans an. Der Hottenbacher Israelit nahte sich dem ihm so furchtbaren Mann mit ausserordentlicher Höflichkeit, und bat in den gewähltesten Ausdrücken, daß er ihn und alle Juden von Hottenbach in Frieden lassen möchte. "Ei," erwiederte der Hans: "ich hab euch ja noch nichts zu Leide gethan!" Der Jude fuhr aber immer fort, sich zu empfehlen, und endigte damit, daß er dem Räuber zwey grosse Thaler in die Hand drückte.

Hans war mit diesem Tribut wohl zufrieden, und noch mehr damit, daß er so wohlfeil zu Gelde kommen konnte. Er schickte also bald zu diesem, bald zu jenem Handelsjuden in Hottenbach, und keiner nahm Anstand ihm Waaren, oder Geschenke in Geld zu senden, um künftig frei paßiren zu können. Nur ein gewisser Jude Wolf, an demselben Orte,

den der Ruf für wohlhabend ausgab, schien sich zur Entrichtung des Tributs nicht willig finden lassen zu wollen. Hans lag damals auf der Mühle von Weyden, wo er ausser dem Dalheimer, Philipp Arnold und Leydeker einige neuere Kameraden, z. B. den Müllerknecht Jakob Gerhard, ein gewisser Denig und Rieb, die in den Häusern zu Hottenbach wohl bekannt waren, und von welchen letzterer, ein Korbmacher von Profession, nachmals von den Franzosen füsillirt worden ist, ferner einen, Namens Stein, bey sich hatte. Er ließ von hier aus den Juden Wolf nochmals auffordern, ihm Geld, Halstücher und einige Päckchen Tabak zu schicken. Die Antwort aber war: Hans müsse selber zu ihm kommen, um das Verlangte zu holen.

„Kann geschehen!" rief Hans. Er schickte hierauf den Müllerknecht Gerhard und den Messerschmied Stein von Weyden nach Hottenbach auf Spähe aus. Sobald er von allen Gelegenheiten bestimmte Nachrichten eingezogen hatte, machte er sich acht Tage nachher mit seinen Helfern auf, dem Juden Wolf seinen Besuch abzustatten. Nur den Messerschmied Stein ließ er bey seiner Frau zurück.

Es war schon Nachts eilf Uhr vorüber, als sie an das Haus des Hottenbacher Juden kamen, der neben dem Dorfe wohnte. Hans pochte an die Thür. Der Jude fragte durch das Fenster, was man wolle? — „Ich bin der Schinderhannes, mach auf und gieb mir ein Glas Brandtenwein!" scholl zur Antwort.

Zitternd öffnete der Belagerte die Thür. Hans, von Dalheimer und Leydecker gefolgt, trat ins Haus. Leydecker bewachte die Person des Juden; Hans und Dalheimer machten sich an die Ausleerung des Kramladens, inzwischen die übrigen draussen Wache hielten. Das erbärmliche Geschrey des Juden störte aber den Räuber Hans in der begonnenen Arbeit, denn Leydecker und noch ein anderer hatten den armen Wolf in sein Zimmer geschleppt und da zu Boden geworfen, wo sie ihn und seine Frau mißhandelten. Hans lief hinzu, rettete den Juden aus den Klauen der Ueberwältiger, und ward dafür aus Dankbarkeit durch Wolf selbst in dessen Laden geführt.

Indem drang ein neues Zetergeschrey aus der Küche. Da hatte Leydecker den Schwiegervater des Wolf gepackt, und

ihm die Pistole schon aufs Herz gedrückt. Hans kam noch zur rechten Zeit, die Pistole hinwegzuschlagen, den Schuß abzuwenden und den Elenden zu befreyen. Der alte Jude führte ihn dagegen in sein Zimmer, wo er ihm freywillig noch vier bis fünf Louisd'ors gab zum Lohn für das gerettete Leben.

Auch die draussen waren während dieser Vorfälle nicht müßig geblieben. Ein Jude, der nicht weit vom Hause des Bestohlenen wohnte, wollte aus dem seinigen gehen. Philipp Arnold aber bemächtigte sich seiner sogleich, und zwang ihn, seine Uhr herauszugeben. Das Geräusch hatte den Nachtwächter herbeygelockt. Auch diesen packten sie so behend und fest, daß er weder entwischen, noch um Hilfe zu schreyen wagen durfte. Nachdem man nun Laden, Speicher, Kisten und Kasten ausgeräumt hatte, wurden alle Juden in den Keller des Wolf gesperrt. Den armen Tropf von Nachtwächter ließ man laufen.

Die Räuber, mit ihrer Beute an Geld und Waaren, was am Werth zusammen einige tausend Gulden betragen mogte, zogen nun frohlockend von dannen gegen Schmidburg am Hundsrück, wohin Hans auch seine Frau mit Stein hatte kommen lassen. Hier theilten sie den Diebstahl.

Dieser Stein scheint bey dem Schinderhannes überhaupt mehr die Rolle eines Knechtes, als eines Räubers, gespielt zu haben, denn er bediente sich des Kerls zu allerley gelegentlichen Nebenverrichtungen, die ihm dann immer sehr mäßig bezahlt wurden. Hans schickte ihn, zum Beyspiel, einmal an einen gewissen B. Stumm auf der Asbacher Hütte mit einem Briefe, worinn er von diesem eine Summe Geldes für sich foderte, die Stumm an einen bezeichneten Ort ablegen sollte. Dieser, aus Furcht vor dem gewaltthätigen Bettler, legte ihm wirklich ein Geschenk von zwölf Louisd'ors an die bestimmte Stätte. Hans belohnte dafür die Mühe des Stein mit einem Laubthaler.

Die Mühle von Weyden war um diese Zeit besonders das Hauptquartier des Räubers Bückler; der Wirth daselbst beherbergte gewöhnlich allerley lüderliches Gesindel. Hans fand, wenn er Helfer gebrauchte zu seinen Unternehmungen, immerdar Spießgesellen daselbst.

Als er einsmals zur Mühle kam, vom Jakob Gerhard und Philipp Gilchert begleitet, traf er einen andern Strolch an, Namens Peter Zuchetto, oder auch im Gaunerdialekt der Erzpeter geheissen. Bey ihm waren noch einige seines Gleichen, ein Johannes Knapp von Liebshausen und der sogenannte Bucherhans. Zuchetto, schlecht gekleidet, zeigte Verlangen, einen Tuchladen zu berauben. Gilchert schlug dazu den Laden einer Wittwe vor, die in Offenbach unweit Grumbach wohnte. Hans, der sich auch gern einmal neu gekleidet hätte, wollte von der Parthie seyn. Indem man noch über das Projekt und dessen Ausführung Raths pflog, meldete Gerhard, daß in einer Scheure zu Weyden ein Bettler, Names Lippertges-Christian, sey, der sehr viel Geld bey sich führe. Gern hätten die Räuber auch dieß zu sich genommen; aber bey der Scheure waren zu viele Menschen. Sie giengen also über Kirchenbollenbach und Langweiler nach Offenbach. Aber der Bucherhans konnte den Geldkasten des Bettlers nicht vergessen, schlich sich wieder davon, und erbeutete den Kasten glücklich. Gilchert hatte ehemals zu Langweiler bey einem gewissen Peter Schneider als Knecht gedient. Zu diesem kehrten sie ein, theilten ihm ihren Plan mit, versprachen, bey der Rückkehr wieder bey ihm abzutreten, und setzten ihren Weg fort.

Der Diebstahl wurde bey der Wittwe zu Offenbach ohne Hinderniß vollzogen, nachdem man eine Mauer des kleinen an das Haus stossenden Hofes überstiegen, und den Riegel geöffnet hatte, welcher die Hausthür verschloß. Noch in derselben Nacht trugen die Diebe alle Waaren nach Langweiler in Peter Schneiders Haus.

Während sie da im Theilen ihrer Beute begriffen waren, erschien ein Bruder der bestohlenen Wittwe, und benachrichtigte Schneidern, daß der Friedensrichter im Orte sey, um Haussuchung zu halten, daß er auch in sein Haus komme, daß man aber bey einem so ehrbaren Mann, wie er, nicht viel suchen werde, und daß er sich durch diese Maasregel nicht beleidigt halten solle. Die Räuber waren mit ihrer Beute in einem Zimmer neben der Stube, in welcher diese Reden fielen, die sie also genau hörten. Sie hielten nicht für gut, die

Ankunft des Friedensrichters abzuwarten. Sie verbargen die gestohlenen Sachen in das Stroh des Schneiders, und zogen sich in den nahe gelegenen Wald zurück.

Den Abend nach der Abreise des Friedensrichters kehrten sie in des Schneiders Haus zurück, fanden aber nur noch die Hälfte der Beute. Wahrscheinlich hatte sich Peter mit dem übrigen Theil für seine geleisteten guten Dienste bezahlt gemacht. Sie nahmen den Rest, giengen über Hundsbach nach der Schliffgesmühl bey Mettersheim, wo sie sich in Rücksicht der Theilung aus einander setzten und trennten.

Von einem Schneider in Lauschied ließ sich Hans aus dem gestohlenen Tuch neu kleiden; den Ueberrest davon hatte er schon in Geld verwandelt.

Fünfzehntes Kapitel.

Der Schauplatz wird verlegt.

Das Spätjahr (1800) kam; das Laub der Forsten welkte; der kalte Herbstwind blies; der Aufenthalt in den Wäldern hörte auf angenehm zu seyn, und der Schnee des Winters drohte die Fußstapfen der Räuber überall zu verrathen. Weder also mit Strassenräubereyen, noch mit nächtlichen Einbrüchen ließ sich, ohne vergrößerte Gefahr, noch viel erwerben. Aber eben so bedenklich war es für den berüchtigten Räuber, in diesen Gegenden an irgend einem bestimmten Ort das Winterquartier zu beziehen. Er machte sich daher mit seiner zusammengestohlenen Habschaft auf, und verließ diese Gegenden, um den Winter in deutschen Staaten jenseits des Rheins zuzubringen.

Sobald er mit seinem Weibe am rechten Rheinufer war, trat er wieder als Krämer Jakob Ofenloch von Altenbamberg auf. Er verschaffte sich Karre und Pferd, desgleichen eine kleine Bude, und zog so den Märkten in Flecken und Städten nach. Niemand bemerkte ihn unter dem Haufen der Kleinhändler, die in jener Gegend häufig umherziehen; niemand kannte ihn unter seinem wahren Namen, als wenn er irgend

einem Strolch, oder Dieb begegnete, oder hie und da einem Diebshehler.

Von der letzten Art war auch ein gewisser Haasenmüller, wie man ihn nannte, dessen Mühle im Nassau-Usingenschen an einem abgelegenen Ort, in der Gegend von Idstein, allen verdächtigen Leuten zur Räuberhöhle diente. Hans hatte diesen Müller und seine Wohnung schon in frühern Zeiten kennen gelernt. Als nun der Winter immer näher rückte, begab sich Hans mit seinem Weib und seinem Kram dahin, um dort in der Stille den Frühling zu erwarten. Er wurde von seinem neuen Wirth gar freundlich empfangen. Hier richtete er nun ohne Umstände seine Haushaltung ein, kaufte sich Lebensmittel, und bezahlte dem Müller jedesmal baar, was er von ihm nahm. Um sich die lange Weile zu vertreiben, schoß er in den fürstlichen Waldungen Wildpret hinweg, welches ihm und der Familie des Müllers manchen Braten auf den Tisch geben mußte.

Er mogte ungefähr sieben oder acht Wochen auf solche Art in aller Ruhe gelebt haben, als ein Besuch erschien, der diese unterbrach, und ihn früher, denn er geglaubt und gewollt hatte, von der Mühle entfernte.

Pikard nämlich, welchen wir schon als das Haupt der sogenannten Niederländer Bande kennen, kam mit einem Theil derselben an. Willkommener, als dieser Besuch, konnte Hansen nichts seyn, dem schon vor dem unthätigen Leben eckelte. Kleine Wilddiebereyen rechnete er für nichts. Man war jetzt lustig und guter Dinge, soff und spielte.

"Ich komme aber nicht allein deswegen," sagte Pikard zu ihm; "sondern ich hab eine Expedition vor mir, die etwas abwerfen muß. Der Posthalter zu Würges hat Geld vollauf; dem müssen wir die Börse leichter machen. Wenn du Lust hast, so komm mit"

Hans, der sich zwar vorgenommen hatte, als Jakob Ofenloch, unbedeutende Spitzbübereyen abgerechnet, auf dem rechten Rheinufer ein ehrlicher Mann zu seyn, um ohne Furcht und Gefahr hier umtreiben zu können, war doch nicht im Stande, solcher Einladnng zu widerstehen. Er willigte ein. Ehe er aber mit Pikard und seinen Leuten auf Verrichtung ausgieng, glaubte er doch, es sey auf jeden Fall besser, seine

Frau nebst Effecten in Sicherheit zu setzen. Er brachte sie nach Haßloch im Churmainzischen, zwischen Frankfurt und Mainz.

Hier in Haßloch fand er unvermuthet einen Kerl wieder, Namens Christian Reinhard, der als Fayancekrämer durchs Land streifte, als Soldat in holländischen, hessencasselschen und österreichischen Diensten gestanden hatte, immer aber wieder dersertirt war, und mit Hansen schon ehedem auf dem rechten Rheinufer eine Kameradschaft gemacht hatte. Bey dieser Kameradschaft ward Hansen in einer Schlägerey zwischen ihnen beyden und einigen andern Strolchen der Arm zerschlagen. Die Aussöhnung war inzwischen wieder unter ihnen gemacht worden, Hans nachher auf das linke Rheinufer zurückgekehrt, wie wir erzählt haben, und beyde hatten sich seitdem nicht mehr gesehen.

Hans, uneingedenk der alten Händel, lud Reinharden ein, mit ihm zur Unternehmung auf Würges zu kommen. Der Fayancekrämer traute aber dem Frieden noch nicht, und schützte Geschäfte vor. Statt seiner fanden sich aber einige andere Landstreicher, die es Hansen nicht abschlugen, sondern mit ihm zogen, und, als sie wieder zur Haasenmühl gekommen waren, nebst dem Pikard und seinen Gesellen, eine Bande von ungefähr zwanzig Mann bildeten.

Auf der Haasenmühl war der Sammelplatz. Der Müller wußte, daß sie zu einer Verrichtung, wie sie es hiessen, ausgehen sollten, aber nicht, wohin? Des Abends gegen zehen Uhr brach die Rotte von der Mühle auf, alle mit Schießgewehren bewaffnet. Als sie bey Würges ankamen, schnitt einer von ihnen mit einer Säge, so er bey sich hatte, einen Baum ab, mittelst welchem sie die Hausthür des Posthalters sprengten. Sie drangen alle hinein, um zu plündern. Hans und zwey andere blieben draussen, Wache zu halten.

Nach vollbrachtem Diebstahl kehrten sie in die Haasenmühle zurück, wo sie das gestohlene Weißzeug, Kleidungsstücke und andere Effecten einem Juden verkauften, welchen sie auf dem Heimweg aus dem Dorfe Esch sogleich mit sich in die Mühle genommen. Hans erhielt bey dieser Gelegenheit, ausser einigen Louisd'ors noch eine goldene Uhr für seinen Beystand.

Nun aber blieb er auch keine Stunde länger in dieser Gegend, sondern floh nach Haßloch. Von hier zog er auch bald wieder mit seiner Frau ab. Reinhard mußte seine Effecten bis Mörfelden, in der obern Grafschaft Katzenellnbogen führen.

Hans brachte seine Frau unter, und behielt von dieser Zeit keine bleibende Stätte. Er hatte Geld genug, war sorgenlos um die Zukunft, fand überall Kameraden und Saufbrüder, und Karten zum Spielen. Daß diese Strolchen, wenn sie irgend Baarschaft besaßen, nicht niedrig spielten, wissen wir schon aus dem Vorhergehenden. So verlor Hans an den ofterwähnten Reinhard, den er einmal wieder zu Oberradt bey Frankfurt fand, in einem Abend mehrere Louisd'ors.

Es ist ausser allem Zweifel, daß dieser elende Mensch mehrmals Gelegenheit gehabt hätte, seinen Lebenswandel vortheilhaft zu ändern, hätte er auch sein künftiges Glück nur auf dasjenige Vermögen gründen wollen, was er sich durch unzählige Diebstähle, Einbrüche und Strassenräubereyen zusammen erbeutet hatte. Aber der Sinn für das Bessere war nun schon in ihm erstorben; sein sittliches Gefühl auf immerdar getödtet. Bubenstücke waren ihm zur Gewohnheit worden, und die Stillung und der Kitzel wilder Triebe seine einzige Lust.

So lang er selbst hatte, war er freygebig. Oft hielt er seine Kameraden beym Gastmahl, Wein und Tanz frey, und es that dem Krämer-Jakob in der Seele wohl, wenn all die armseligen Schlucker ihm schmeichelten, und alle wetteiferten, ihm Ehre zu erweisen. So ist niemand schlecht genug, dem nicht immer noch ein schlechterer Mensch begegnen sollte, der ihm den Hof macht. Es gab Gelage, welche dem verschwenderischen Dieb oft sechszig bis hundert Gulden und mehr kosteten.

Doch der schwelgerische Müßiggang konnte ihm nicht lange gefallen; seine Habschaft war ohnedem ziemlich eingeschmolzen. Er wollte wenigstens die alten Gegenden, in denen er gewöhnlich zu agiren pflegte, vorläufig durchforschen, um nachher mit dem kommenden Frühjahr daselbst desto thätiger zu seyn.

Sechszehntes Kapitel.

Der Einbruch zu Merxheim.

Es war noch vor Ostern 1801, als er, begleitet von zwey Landstreichern, deren einer Peter-Henrichs-Hannadam, der andere Johann Adam Rinkert hieß, sich auf den Weg gegen den Rhein machte. Zu Klein-Rohrheim, einem churmainzischen Dorfe, unweit Gernsheim, traf er auch den Fayancekrämer Reinhard an, der auf seine dießmalige Einladung, einen Streifzug mit ihm zu machen, sogleich einwilligte, mitzuwandern.

Sie giengen also bey Klein-Rohrheim zu Schiffe und fuhren den Rheinstrom hinunter bis Bingen, wo sie ans linke Ufer ausstiegen. Von hier durchgiengen sie das Land, bis in die Gegend des Städtchens Birkenfeld. Es darf nicht erst bemerkt werden, daß diese Art Reisender, selbst auch im Winter, nie anders, als beym Schein des Mondes und der Sterne umherzogen; des Tags aber in solchen Häusern ausruhten, wo Hans wohl bekannt war. Er hatte iezt große Lust, seinen Vater einmal wieder zu sehen; aus eben dieser Ursache hatte er diese Richtung des Wegs genommen. Da aber das Wetter, welches den Nachtwandlern einige Zeit lang hold gewesen, sich zu verschlimmern anfieng, und Hansens Gefährten mürrisch wurden, gab er seinen Wunsch auf, und suchte dagegen durch Erfüllung des ihrigen, einen guten Fang zu machen, ihre Laune zu verbessern.

Er sann umher, wem er dießmal den Besuch machen solle? Der erste und beste, so ihm beyfiel, war ein Jude zu Merxheim, unweit Kirn, der sich im vergangenen Jahr ein Geschäft daraus gemacht hatte, von den Dieben aus Hansens Bekanntschaft gestohlene Waaren zu kaufen, sie aber nie ganz zu bezahlen. Eben dieser Jude war ihm aber noch durch einen andern Umstand bedeutend worden.

Hans, eh' er das leztemal über den Rhein nach Deutschland gegangen war, es mogten seitdem mehrere Monate verstrichen seyn, empfieng eines Tags, da er zu Eckweiler bey einem Freunde hausete, durch einen vertrauten Mann eine ihm sehr

schmeichelhafte Einladung. Es lebte nämlich in einem zum Schlosse Merrheim gehörigen Hause ein alter Rentmeister mit seiner Familie. Dieser, der von den Thaten, Wagstücken und öftern wunderbaren Entweichungen des Schinderhannes aus Kerkern und Banden gehört hatte, war sehr neugierig ihn einmal zu sehen. Er ließ es ihm wissen; er wünschte von ihm besucht zu werden, doch so, daß derselbe in Gestalt eines Weinhändlers erschiene, damit die Familie des Rentmeisters ohne Argwohn und Schrecken bliebe.

Hans, der seine Leute kannte, gieng dahin. Der alte Rentmeister war sehr vergnügt; er setzte seinem schrecklichen Gast eine Flasche Weins nach der andern vor, und munterte ihn auf, nur einmal den Juden zu Merrheim zu bestehlen, der die Züchtigung wohl verdiene, weil er die armen Bauern so plage und schinde. Das Trinkgelag dauerte bis Mitternacht. Hans war so berauscht, daß er nicht mehr stehen konnte. Ein Wiedertäufer, welcher zu diesem heimlichen Fest kam, und noch eine Bouteille Branntewein brachte, gab dem Räuber endlich ein Pferd, auf welchem er ihn durch seinen Knecht nach Eckweiler zurückbringen ließ.

Diese Geschichte schwebte jetzt vor Hansens Erinnerung. Er begab sich mit seinen drey Kameraden auf eine unweit Merrheim gelegene Mühle, und versprach ihnen gutes Glück. Um ihnen sein Ansehn zu zeigen, dessen er in diesem Lande genoß, ließ er aus Merrheim eben den vertrauten Mann holen, der ihn jenesmahl zum Rentmeister geführt hatte. Es war nämlich ein Musikant, Namens Friedrich Borbe. Der Musikus stellte sich ein, und nach den ersten Freudensbezeugungen, die man gegenseitig wechselte, eingedenk, des lustigen Abends beym Rentmeister, trug ihm Hans auf, zu dem Alten zu gehn, ihm zu melden, daß er mit einigen Getreuen da seye, den Juden endlich nach Verdienst auszuplündern, daß der Rentmeister ihm aber doch nach seiner bekannten Gefälligkeit Wein schicken mögte. Borbe gieng, und kam bald wieder, richtig bepackt mit einigen Bouteillen guten Weins. Sie wurden von den Räubern mit frohem Herzen leer gezecht.

Unterdessen war die Nacht angerückt. Der Musikus Borbe ermahnte Hansen und dessen Helfer zum Aufbruch; er verhies ihnen reiche Beute, wobey sich Hans zwar sehr ungläubig stellte,

und, als die Räuber aufbrachen, begleitete er sie, nebst einem Müllerknecht, um für ihre Sicherheit zu wachen. Doch bat er sich für so viele Dienste auch ein Stück Tuch und Baumwollenzeug aus, so sie an einen gewissen Ort für ihn und den Müllerknecht ablegen sollten.

Man kam nach Merxheim. In eben der Zeit begegnete den Räubern die Nachtwache des Orts, welche aus sechs Mann bestand. Der Anführer derselben befragte die vier Fremdlinge, wer sie seyen? wohin sie gehen wollten? — Hans lies sich so wenig aus der Fassung bringen mit diesen etwas zudringlichen Fragen, daß er ganz kaltblütig zur Antwort gab: " wir wollen hier nur euern Juden bestehlen. " Die Wache schlich davon, indem sie ohne Zweifel meinte, es stehe ihr nicht an, von solchem Auftritt Zeuge zu sein.

Sobald die Diebe an des Juden Haus gekommen waren, pochte Hans den Eigenthümer heraus, und verlangte, daß man ihn einlasse und Essen und Trinken herbeyschaffe. Der Jude mochte die Absicht dieser bösen Gäste ahnden, und entschuldigte sich sehr, sie nicht aufnehmen zu können, weil er Weib und Kind krank liegend habe. Peter-Henrichs-Hannadam aber sprengte ohne weiters Laden und Fenster ein. Der Jude flüchtete mit Entsetzen auf den Speicher und schrie aus Leibeskräften "Feuer! Mordio!" Hans und Hannadam waren ihm auf dem Fusse nachgefolgt, und ermahnten ihn zum Schweigen. Da er aber sein Zetergeschrei nur verdoppelte, gab ihm Hans mit der Flinte einen solchen Schlag, daß er blutend und ohnmächtig zu Boden sank. Jetzt stiegen sie vom Speicher wieder hinunter ins erste Stockwerk des Hauses, wo sie die Thür eines Zimmers aufsprengten, in welchem die Frau des Juden mit Kind und Magd befindlich waren. Hier fiengen sie nun an, Kisten und Schränke zu leeren; eben so plünderten sie den Kramladen, und wo sich sonst noch Sachen von einigem Werth darboten.

Rinkert und Reinhard hatten unterdessen, mit Schiesgewehr bewaffnet, vor dem Hause Schildwache gehalten. Verschiedene Personen waren ihnen vorübergegangen, hatten bemerkt, was vorgefallen sey, ohne daraus etwas zu machen. Selbst ein Nachtwächter hatte sich genähert, und weit entfernt, dem unglücklichen, aber im Dorfe sehr verhaßten Juden Hülfe

zu verschaffen, nikte er tückisch den Dieben seinen Beyfall, und sagte: "nur zu! nur zu!"

Sobald der Raub vollzogen war, machten sie sich aus dem Staube; sie nahmen ihren Weg an den Ufern der Nahe entlang, bis gegen Oberhausen, wo sie sich in den Bergwerken von Lemberg versteckten.

Hier erst bemerkten sie, wie ansehnlich die Ausbeute der nächtlichen Unternehmung gewesen. Ausser der Menge verschiedner Kramwaaren, deren Werth auf einige hundert Gulden stieg, waren sie im Besitz von mehrern silbernen Bechern, Schnallen, silbernen und goldnen Ringen, silberne Halsbänder mit goldnen Zierrathen und vierzehn bis fünfzehn Louisd'ors baarem Gelde.

Sie hielten sich in den Stollen des Bergwerks den ganzen Tag still. Die nöthigen Lebensmittel liessen sie durch einen gewissen Friedrich Leirit, Schullehrer in Oberhausen, zutragen.

Wenn ein ganzes Land gegen ein Häuflein nicht-christlicher Mitbürger in offenem Bunde lebt, wie es das dasige Volk gegen die verfolgten Juden war, wenn alle Strolchen gegen diese Elenden gehezt werden, ist es ein Wunder wenn die Verlaßnen in Betrug und Ränken Nothwehr und Rache üben? Wenn bemittelte Bürger, wie der Rentmeister, Freundschaft mit Bösewichtern schliessen, die Dörfer voller Diebshehler sind, und unter den Lehrern der Jugend Menschen stehn, welche bey den Spitzbuben um des Brodeswillen handlangern — kann es in einem solchen Lande an Räubern und Mördern fehlen, wo alles zum Laster aufmuntert. Wie vernachläßigt und verwildert müssen jene Rheingegenden unter den ehmahligen Regierungen gewesen sein! — Wo ein Land durch Unwissenheit, und Immoralität der Bürger und Schlaffheit der Regenten in sich selbst verdirbt, nisten sich Verbrecher aller Art an, wie Ungeziefer auf verwesenden Körpern.

Mit einbrechender Nacht verliessen die Räuber ihre Höhle; der dienstbeflissene Schullehrer half ihnen ihre Päcke tragen und zeigte ihnen den Weg auf das rechte Rheinufer. In der Nähe des Rheins, ohnweit Hann, fanden sie wieder auf dem Lerchenhof eine Ruhestatt. Der Hofmann daselbst, welcher es mit dem lüderlichen Gesindel nie verdarb, berief einen

Schiffer von Gernsheim, der sie über den Strom fahren mußte, nach Klein-Rohrheim.

Hier gab jeder von ihnen dem Schullehrer einen Gulden Trinkgeld, auch Tuch zu Rock, West' und Hosen. Hans schickte denselben noch gen Mannheim, um für ihn einen Paß zu holen. Er brachte auch wirklich einen solchen, in französischer Sprache abgefaßt, doch auf Leirit ausgestellt. Hans zahlte ihm dafür einen Louisd'ors.

Siebenzehntes Kapitel.

Ein neuer Streifzug. Schlägerey mit Soldaten.

Die Rotte zerstreute sich; jeder, nachdem die Verabredung getroffen worden, bald wieder zusammen zu kommen, suchte sein Weib auf, und zog umher, die Waaren für baares Geld an Mann zu bringen.

Johannes Bükler entledigte sich seines Krames, wie es scheint, am früheſten; was er nicht verkaufen konnte, hatte er seiner Frau gegeben, die damit hausirte; er aber machte sich von dem Gewinne lustige Tage nach seiner Art, und warb frischerdings Mannschaft zu neuen Unternehmungen.

Solche Bursche waren bald gefunden. Acht Tage nach Ostern versammelte sich eine ganze Bande zu Klein-Rohrheim bey dem Wirthe Maus. Da waren wieder Christian Reinhard, nebst dessen Bruder Wilhelm, Peter-Henrichs-Hannadam, der alte Müllerhannes, welchen wir schon früher in dieser Geschichte kennen lernten; ein Lorenzen-Peter, ein Zahnfranzen-Martin, die als Porzellanhändler herumvagirten, Georg Friedrich Schulz, eines Krämers Sohn vom Riedlingerhof bey Mosbach, und ein Knopf-Antons-Hannadam.

Sie setzten in der Dämmerung über den Rhein.

Ungeachtet diese Rotte unter sich weder Ordnung und Gesetz kannte, und in ihrer freyen Verfassung keiner einen Vorzug vor dem andern besaß, hatte doch Hans, der sie alle angeworben, der sie in das wahre Gosen der Spitzbuben und

Beutelschneider führen wollte, schon dadurch ein gewisses Ansehen über sie gewonnen. Aber seine Vertrautheit mit allen Wegen und Stegen, allen Schlupfwinkeln und Diebslöchern, allen Strolchen und Hehlern, allen Markt- Tag- und Nachtdieben, der Ruf, welcher vor ihm her gieng, und der Schrecken seines Namens, seine List und Verwegenheit, seine körperliche Stärke und Freygebigkeit hatten ihm in der That, ohne den Namen eines Oberhauptes zu führen, doch die Hoheit und Gewalt eines solchen unter seinen Gefährten verschaft.

Sobald sie am linken Rheinufer standen, machte er ihnen bekannt, daß sie von nun an mit den Eulen und Fledermäusen zugleich wachen, wandern und handeln, die Tage aber in Häusern zubringen würden, deren Bewohner holdgesinnte Leute wären. Und so zogen sie noch in derselben Nacht zum Lerchenhof, wo sie über Tag blieben. In der folgenden Nacht ritten sie bis zum Steinerterhof bey Fürfeld, und so immer tiefer ins Land.

In der vierten Nacht befanden sie sich endlich in einem Walde zwischen Laufersweiler und Kempfeld. Hans schickte einen Müllerknecht in letztgenannten Ort zu einem Namens Scherer, mit der Einladung, ihm Brod und Branntewein zukommen zu lassen. Die Lebensmittel kamen sogleich an, und bald nachher auch Scherer.

Es war Sonntag. Die Räuber hatten sich um ein Feuer gelagert. Noch wußten sie nicht, wohin sie ihre Geschäfte richten sollten. Hans erkundigte sich bey Scherern, ob er keinen Ort wisse, wo ein guter Fund zu machen wäre? Dieser brachte erst einen reichen Bauer aus der Nachbarschaft, dann aber einen Juden zu Laufersweiler in Vorschlag, der einige Tage zuvor Pferde auf dem Birkenfeldermarkt verkauft hatte, und nach seiner Meynung, wenigstens noch hundert Louis-d'ors baar liegen haben müsse. Das war nun allen eine behagliche Botschaft. Sie würden sich sogleich in der folgenden Nacht zum Einbruch geschickt haben, wenn nicht Schnee gefallen wäre, und sie zu befürchten gehabt hätten, den Verfolgern eine verrätherische Spur zu hinterlassen. Sie durchstrichen also noch etliche Tage die Gegend, sobald aber der Schnee verschwunden war, giengen sie, von der Finsterniß der Nacht begünstigt, nach Laufersweiler, wo das Haus des

Isaak Moses, den sie bestehlen wollten, am Ende des Orts lag.

Hier zündete Hans ein Licht an, während man die Hausthür mit einem Balken sprengte. Er gieng von drey andern begleitet hinein; den übrigen befahl er Wache zu halten drauſsen, niemand hinein und heraus zu lassen, allenfalls, wenn sich Bauern in kleiner Anzahl zeigen sollten, in die Luft zu schiessen, um sie in Furcht zu setzen, wenn man aber mit Gewalt komme, ihn davon zu benachrichtigen.

Seine Besorgniß war nicht ganz ungegründet. Es liefen Bauern zusammen. Man schoß von beyden Seiten. Hans wollte das Haus verlassen, ohne das Geld gefunden zu haben, aber seine Kameraden wiesen ihn zurück, indem sie versprachen, guten Widerstand zu leisten. Er fand endlich den Geldkasten; andere luden die Waaren auf. Sobald sie sich dessen alles bemächtigt hatten, zogen sie von dannen. Indem sie das Dorf verlassen wollten, stiessen sie auf einen Trupp Bauern, der ihnen den Paß zu versperren drohte. Bey ihrer Annäherung aber zerstreute sich der ganze Haufe, ohne sie auch nur von fernem zu verfolgen.

Sie flüchteten noch in derselben Nacht zurück über die Nahe, wo sie sich bey Lemberg des Tags in einer Höhle verbargen, und die Beute theilten. Sie besassen über dreyhundert Gulden Waare, und tausend Gulden in klingender Münze. Der musterhafte Schullehrer von Oberhausen versorgte sie auch dießmal, nach seiner ihm eigenen Güte, in der Höhle mit Speise und Trank. Nach einigen Tagen waren sie wieder jenseits des Rheines bey Klein-Rohrheim, von wo aus jeder gieng, wohin es ihm beliebte.

Hans, nunmehr wieder Krämer Jakob, besuchte nun, nach seiner löblichen Gewohnheit, sogleich alle Wirthshäuser. Wo es in einer Winkelschenke lustig hergieng, fehlte er nicht. Gesellschaft konnte ihm, bey seiner gefüllten Börse, nirgends abgehen. Doch bey einer dieser Lustbarkeiten war er nahe daran seine schandvolle Laufbahn plötzlich zu enden, worüber die menschliche Gesellschaft sich nicht beklagt haben würde.

Es war nämlich kurz nach seiner Wiederkunft auf deutschem Boden, daß er sich noch zu Bobstatt, nicht weit von Klein-Rohrheim, aufhielt. Es war in letzterm Ort Kirchweih-

fest. Hans wollte Theil daran nehmen; er gieng mit einigen seines Gleichen, dem Peter-Henrichs Adam, Johann Adam Hofmann, Christoph Blum von Lautert, einem sogenannten Schweizer-Philipp und einem Schmulbalzer dahin. Als sie ankamen, fragten sie den Wirth Maus, ob sie sich bey ihm lustig machen könnten, ohne beunruhigt zu werden? Dieser bejahte es. Sie giengen hinein; da war Musik; es ward Wein aufgetischt; man tanzte. Hofmann bemerkte während des Zechens eine Pistole in des Schweizer-Philipps Tasche. Er neckte diesen damit, und sagte: „Ich zahle eine Flasche Weins, wenn du dich unterstehst, die Pistole hier auf den Tisch zu legen." Ein Mainzer Soldat, welcher daneben saß, bemächtigte sich der Pistole, und wollte sie nicht anders herausgeben, als wenn man ihm eine Bouteille Weins zahlte. Aus dem Scherz ward Ernst. Hans, welcher unterdessen mit einem Mädchen getanzt hatte, hörte den Wortwechsel, gieng heran, und da der Soldat noch immer die Pistole nicht lassen wollte, riß sie ihm Hans mit Gewalt aus der Hand, und warf ihn dabey ziemlich unsanft zu Boden.

Der Kriegsmann schäumte vor Wuth, lief hinaus, um Hilfe von seinen Kameraden zu holen, die in einem andern Zimmer waren, und kam bald mit ihnen wieder zurück. Es waren ihrer neun oder zehen Mann, alle mit blossen Säbeln, einer mit einer Flinte bewaffnet. Den ersten Angriff trieben die Räuber glücklich ab, mußten sich aber doch bald aus dem Hause flüchten. Hans war mit Hofmann zur Hinterthür hinaus; die Soldaten verfolgten sie. Jene beyden aber machten einen so tapfern Widerstand, daß sie die Kriegshelden ins Haus zurückdrängten, und bey der Gelegenheit auch dem Sohn des Wirths, so sich ins Spiel hatte mischen wollen, einen Stockstreich versetzte, daß er zu Boden taumelte. Während sich dieses an der Hinterthür ereignete, schlugen sich die andern am Ausgang des Wirthshauses, wo der Schweizer-Philipp einen Säbelhieb in den Schädel erhielt. Hans eilte ihnen zu Hilfe, und befreyte darauf auch den Peter-Henrichs-Hannadam, der von zwey Soldaten angegriffen war. Als er wieder zu den übrigen eilte, sah er den Schmulbalzer, welcher einen Soldaten am Boden hielt, und ihn derbe abprügelte. Hans riß

dem Soldat die Flinte aus der Hand, und zerschlug sie an einem Backofen.

Die Mainzer Helden waren alle zerstreut; aber jetzt kamen die Bauern aus den Häusern, mit Flinten bewaffnet. Die Räuber liefen davon. Man schoß noch nach ihnen, ohne sie jedoch zu treffen.

Bey diesem Handel verlor ein Mainzer Korporal das Leben, und andere Soldaten trugen schwere Wunden davon. Auch die meisten von den rüstigen Vagabunden hatten ihre blutigen Denkzeichen, unter andern Hans einen Säbelhieb über die rechte Hand erhalten, daß ihm fast ein Finger abgehauen war.

Doch Unkraut vergeht so leicht nicht, sagt das alte Sprüchwort. Der Finger heilte, und Hans hielt sich für das gestörte Kirchweihfest in andern Wirthshäusern schadlos.

Achtzehntes Kapitel.

Mordhändel der Räuber unter sich selbst. — Der Einbruch in Ulmet, und Folgen desselben.

Man wollte inzwischen die schöne Jahrszeit benutzen. Hans, Blum und Peter-Henrichs-Hann-Adam wurden daher bald einig, wieder eine Jagd in ihrer Art anzustellen. Ein gewisser Franz Beier, auch der scheele Franz geheissen, und ein Korbmacher, den man Korb-Hannadam nannte, zwey Vaganten, die Hans bey Wisloch in der Oberpfalz bey seinem Herumkrämern gefunden hatte, verstärkten die Gesellschaft.

Sie setzten bey Gernsheim über den Rhein, und hielten auf dem Lerchenhof still, wo sie sichs wohl schmecken liessen. Hier überraschte sie eine seltsame Erscheinung. Ein ganz nackter Kerl sprang plötzlich zu ihnen herein. Da sie ihn recht betrachteten, war es der Lorenzen-Peter, welcher in dieser Geschichte schon einmal vorgekommen ist. Alle ver-

wunderten sich sehr über seinen Aufzug, und waren begierig seine Geschichte zu hören. Nachdem ihm der Pächter ein Hemd, Hosen und einen Hut gegeben, erzählte er ungefähr folgendes:

„Ich saß mit einigen andern zu Eberach bey Frankfurt am Main in der Gefangenschaft. Auch der Bruder des Christian Reinhard war mit mir verhaftet. Während wir im Kerker lagen, stahlen die beyden Brüder Delis, nämlich der Zahn-Franzen-Henrich und der Martin, Reinhards Pferd. Wir gaben uns einander das Wort, es den beyden Delis recht einzutränken, wenn wir wieder einmal frey seyn würden. Da man aber es mit unserer Loslassung zu Eberach allzu lange hinhielt, glaubten wir, es sey besser, uns selbst auf freyen Fuß zu setzen, wenn die Herren Eberacher auch damit nicht ganz zufrieden seyn sollten. Genug wir machtens kurz und brachen durch. Ich weiß nicht, wo der Reinhard geblieben ist."

„Vor vier oder fünf Tagen nun kam ich mit dem Kochlöffel-Lips, es ist ein Kleinhändler aus dem Fuldaischen, nach Einsiedel, eine Stunde von Darmstadt. Da begegneten wir auch den saubern Gebrüder Delis. Es kam natürlich unter uns zum Wortwechsel; aber es gieng dießmal noch glimpflich ab. Am andern Tage waren die Delis ins Linzenhäuschen gegangen, zwey Stunden von Darmstadt. Ich und Kochlöffel-Lips ihnen gleich nach. Wir geriethen bald mit einander in Wort- und Handgemenge; allein jene hatten den Christian Reinhard bey sich, der ihnen beystand. Doch ungestraft, das hatt' ich geschworen, sollten mir die beyden Spitzbuben nicht davon kommen."

„Mein Lips und ich gehen also Tags darauf richtig wieder ins Linzenhäuschen. Der Wein war nicht übel. Es ward tapfer poculirt. Dabey gieng der Zank von neuem an, und Schlägerey dazu. Aber der Zahn-Franzen-Henrich schlug so unvernünftig grob drein, daß mir das Blut stromweis übers Gesicht lief. Der Reinhard machte wieder Frieden zwischen uns. Ich aber paßte nur auf Gelegenheit, es mit beyden Kerln allein aufzunehmen." —

„Sie giengen mit Reinhard fort; ich ihnen auf dem Fuß nach. Die Delis hatten sich vollgesoffen, wurden schläfrig, und legten sich am Wege hin. — Ich konnte den Reinhard

bewegen, mit mir ins Linzenhäuschen zurückzugehen. Sobald ich ihn da einmal mit dem Brannteweinglase zusammengebracht hatte, ließ ich ihn sitzen, suchte die Delis auf, weckte sie mit Stockschlägen und richtete den Zahn-Franzen-Henrich dermassen zu, daß er einen Tag nachher seinen Geist aufgab."

„Da war nun wohl für mich kein Bleibens. Ich ergriff die Flucht, bemächtigte mich bey Stockstatt eines Nachens, und setzte über den Rhein damit. Sobald ich am Ufer war, ließ ich das Schifflein treiben, wohin es wollte. Aber mußte das Unglück wollen, daß ich nur auf einer Insel gelandet hatte! Ich war also gezwungen, meine Schwimmerkunst zu versuchen, wenn ich aufs linke Rheinufer treten wollte. Ich machte aus meinen Kleidern ein Bündel, und hieng mirs an den Hals; da ich aber dem Strom mit dieser Last nicht widerstehen konnte, ließ ich alles fahren, und da habt ihrs, warum ihr mich im Lerchenhof so nackt anlangen seht."

Die Historie belustigte allesammt. Die Ermordung des Delis, welche That eigentlich den eilften Juny geschehen war, kam keinem einzigen in der Bande ungelegen. Ueberhaupt waren sie zu roh, um aus dergleichen blutigen Händeln viel Wesens zu machen, die unter ihnen nichts Seltenes waren.

Unter den Strolchen und Gaunern gilt das alte Faustrecht. Da wird in ihren Fehden mancher der Ihrigen aus der Welt geschaft, ohne daß die polizirte Welt Notiz davon nimmt, weil niemand einen solchen Kerl vermißt. Sie halten eine blutige Selbstrache eben so wenig für ungerecht und des öffentlichen Abscheues werth, als aus den sogenannten edlern Ständen des Volks die Duellanten, wenn sie ihren Gegner durch Fechterkünste zu Boden strecken.

Nur ist es merkwürdig, daß diese Menschen immer an denjenigen die schwerste Rache nehmen, von welchen sie, oder ihre Freunde bestohlen worden sind; daß sie dasjenige Verbrechen unter sich am härtesten bestrafen, von welchem sie alle Profession machen.

Johannes Bükler hatte etliche Jahre vorher ähnliche Rache geübt. Ein Vagabund, Namens Backenklos, hatte eine gewisse Botsliese, das schlechteste Mensch zu Schnappenbach bey Kirn bestohlen. Hans und einer seiner damaligen Mitläufer, Johannes Seibert von Liebshausen, versprachen

ihr Genugthuung und Wiederverschaffung der Effekten. Sie holten ihn auf dem Hofe beym Baldenauer Schloß ein, und stellten ihn zur Rede. Backenklos wollte in sein Zimmer fliehen, wahrscheinlich in der Absicht, sich seiner Pistolen zu bemächtigen. Hans hielt ihn zurück, und da Backenklos das Messer zog, bemeisterte sich jener der Arme desselben, daß er keinen Widerstand mehr leisten konnte. Seibert gab ihm nun einige Streiche mit schwerem Knüttel über den Kopf, daß er zu Boden fiel, riß ihm dann das Messer aus der Hand, und stieß es ihm wiederholtermalen in die Brust. Seibert löschte bey dieser Gelegenheit seinen Groll, den er ohnehin auf Backenklos hatte, welcher Theilnehmer eines Handels bey Lindenschied gewesen, wo Bastian, Seiberts Kamerad, umgekommen war. Der Mord des Backenklos ward aber schon den 23. Christmonat 1797 vollbracht.

Lorenz Peter, um wieder Kleider und Geld zu bekommen, konnte keine andere Parthie wählen, als durch seine Person die Bande zu verstärken, welche in der folgenden Nacht weiter zog. Im Dorfe Iben, wo Hans schon seine Freunde besaß, machte man einige Rasttäge, und gieng darauf in den Wald beym sogeheissenen Hühnerhof, um sicherer zu seyn. Hier empfiengen sie Besuch vom Johannes Leydecker, und dem Förster Brixius von Abtweiler. Auf Vorschlag dieses Försters entschloß sich die Bande, einen Juden zu Illingen zu bestehlen. In Wolfersweiler wollte man zu dem Ende mit Leydecker und dem Nationalförster wieder zusammenkommen. Allein, da Leydecker den folgenden Tag von der Polizey in Verhaft gebracht wurde, scheiterte das ganze Unternehmen.

Ungewiß, wohin? streiften sie umher bis zum Breitzester Hof. Hier fixirte sie ein lächerlicher Zufall. Ein Kerl, Namens Jakob Porn, welcher daselbst Früchte drosch, sah sie ankommen, hielt sie für ein Detaschement Streiftruppen, und lief, als brenne ihm der Kopf, in den angränzenden Wald. Die Pächterinn, welche Hansen und seine Leute besser kannte, gieng ihm nach, und holte ihn zurück. Die Buschklepper merkten dadurch, mit wem sie es zu thun hatten, und fragten den Porn also geradezu, ob er keinen Juden in der Nachbarschaft wisse, den sie bestehlen könnten? Er nannte ihnen darauf einen Juden zu Ulmet, einem offenen Ort an den Gränzen

des

des Saar- und Donnerbergs-Departements, und führte sie in stiller Nacht selbst dahin.

Hans stellte, sobald sie das Haus erreicht hatten, Posten aus, und gieng hinein mit Peter-Henrichs-Hannadam und dem Korb-Hannadam. Die Thür des Hauses hatten sie mit einem Balken aufgestossen. Auch der scheele Franz folgte den Hineingehenden. Hans fand in einem Zimmer auf ebener Erde gelegen, wo hinein er sich mit Korb-Hannadam begab, eine alte Frau bey einem Bett sitzend und ein Kind in ihren Armen haltend. Ohne sich aber um das zitternde Mütterchen zu bekümmern, räumte er stillschweigend die Geldschränke. Peter-Henrichs-Hannadam und der scheele Franz waren eine Treppe höher gestiegen, wo sie den Eigenthümer des Hauses in seiner Stube sehr mißhandelten. Als Hans dazu kam, hielten sie den Juden am Hemd; das Blut lief ihm vom Kopf; er schrie erbärmlich. Hans riß den Unglücklichen aus ihren Händen, und legte ihn auf sein Bett, wo er dann auch still verblieb. Nun machten sie sich ans Plündern; sie raubten ausser dem baaren Gelde, welches eilf Louisd'ors, neunzehn Dukaten und einige Silbermünze betrug, allerley Silbergeschirr, goldene Ketten, Ringe, eine goldene Uhr, silberne Borten, u. dgl. m. daß sie den Werth des Gestohlenen selbst über tausend Gulden schätzten, mitgenommene Kleider und andere Kleinigkeiten ungerechnet.

Als sie fortgegangen waren, es mogte Mitternacht seyn, tönten die Sturmglocken von Ulmet hinter ihnen her. Aber niemand hat sie auf ihrer Flucht erreicht, welche sie über Rödern und den Mittelreidenbacher Hof bis zur wohlbekannten T r e b e r h a n n e s h ü t t e im Sonwald genommen, wo sie Halt machten.

Der Treberhannes war nicht daheim, aber seine Frau, seine Tochter und deren Ehemann. Die Beute wurde gewissenhaft vertheilt, nachdem jeder von ihnen vorher, nach eingeführter Uebung, visitirt worden war, ob er auch alles in den gemeinschaftlichen Haufen abgegeben. Denn diese Bursche kennen einander zu gut, um das Vertrauen auf ehrliche Mienen zu weit zu treiben.

Nun ward einige Tage lang jubilirt und weidlich gezecht. Um ihre Freude voll zu machen, kamen drey wandernde Spiel-

leute dazu. Es ward aufgespielt und getanzt, da ohnehin draussen schlechtes Wetter war.

Einige von ihnen besorgten, daß durch den Regen, welchen sie gehabt hatten, ihre Schießgewehre sich nicht mehr in fertigem Stand befinden mögten. Sie giengen also hinaus, und schossen dieselben nach einem Ziele ab.

„Ha!" rief der Lorenzen-Peter, von Wein und Freude begeistert: „Wenn doch jetzt ein Gensd'armes käme, ich mögte mich einmal mit einem wetzen!" Hans, der sich in dem nämlichen Augenblick umsah, bemerkte, daß wirklich einer zu Pferde den Weg daher kam. „Nun, da hast du's!" sagte er zum Lorenzen-Peter: „du kannst es nun probiren, wenn du Lust hast!"

Hierüber kam der Gensd'armes heran zu ihnen, hielt still, und redete sie auf französisch an. Es verstand ihn aber keiner. Sie fragten ihn, wo er her komme? wohin er wolle? und dergleichen mehr; der Gensd'armes antwortete in gebrochenem Deutsch. „Nun, und was würdet ihr denn wohl machen, wenn jetzt der Schinderhannes zu euch käme?" sagte Hans zu ihm, indem er sich vor ihm hinstellte. Der Gensd'armes hatte Mühe, sich verständlich zu machen. Während des darüber entstandenen Gesprächs spannte Lorenzen-Peter den Hahn seines Gewehrs und legte auf den Gensd'armes an. Dieser gab seinem Pferde die Spornen, jagte davon, stürzte aber, als Lorenzen-Peter ihm einen Schuß nachsandte, getroffen vom Rosse herab. Sie eilten ihm nach. Einige hatten große Lust, ihm noch ganz den Garaus zu machen. Hans aber stellte sich dazwischen und verhinderte es mit gebietendem Ernst. Sie nahmen dem Gensd'armes die Uhr, so Hans behielt, zwey Gulden und den Säbel.

Von nun an aber hielten sie sich nicht länger mehr gesichert. Sie traten ohne Verzug den Rückweg an, und erreichten nach wenigen Tagen das rechte Rheinufer.

Neunzehntes Kapitel.

Der Einbruch in Baierthal, und Lebensgefahr der Räuber.

Sie verliessen einander. Hans suchte seine Frau auf, gab ihr Geld und frische Waaren, bestrich mit ihr die Märkte, oder blieb in lüderlichen Häusern liegen, um zu spielen und zu schwelgen, so lange seine Baarschaft hinreichte.

Er trieb sich damals in der Oberpfalz herum, hieß wieder Jakob Ofenloch, und war unter diesem Namen in allen Kneipen ein hochwillkommener Mann. Niemand ahndete, daß er der berüchtigte Schinderhannes wäre, von dem so viel gesprochen wurde, und er hütete sich wohl, zu gestehen, wie nah er mit diesem weit und breit gefürchteten Kerl verwandt sey.

Als er eines Tags an einem Orte an der Landstraße bey Sinzheim, mit Christoph Blum war, kam unerwartet eines von den Häuptern der Niederländer Bande zu ihnen, Namens Müller, der sich damals gerade vorgenommen hatte, einen reichen Mann zu Walldorf, zwischen Schwezingen und Wisloch in der Oberpfalz zu bestehlen. Er bestellte beyde nach einem Wirthshause, unweit Heidelberg, wenn sie geneigt wären, die Expedition mit zu machen.

Hans und Blum entschlossen sich, nachdem Müller sie verlassen hatte, das Abentheuer bestehen zu helfen, besonders da bey ihnen schon wieder Geldnoth war. Sie giengen demnach an den angewiesenen Ort, wo sie auch Müllern nebst fünf andern Kerln aus der Niederländer-Bande antrafen. Sie hatten alle keine Waffen; aber auch kein Geld, dergleichen zu kaufen. Müller bat also Hansen um den mit Steinen besetzten Ring, so er vom Ulmeter Diebstahl am Finger trug; Hans gab ihn her; der Ring ward bey einem mit der Niederländer-Bande in enger Verbindung stehenden Juwelier zu Heidelberg versetzt, und für das Geld wurden ein Paar Pistolen nebst Pulver und Kugeln gekauft.

Sie giengen darauf von Heidelberg gen Walldorf. Indem sie sich diesem Orte näherten, hörten sie einen Trommelschlag. Sie machten Halt, schickten Kundschafter aus, und erfuhren,

daß Soldaten im Orte seyen. Sie gaben also mit betrübtem Herzen den Anschlag auf, und zogen sich in den Wald bey Wisloch zurück.

Hier, um die andern zu trösten, gab einer der Bande an, einen wohlbegüterten Juden zu Baierthal unweit Wisloch zu bestehlen. Man schlug frohen Muthes ein, und das Projekt wurde in der Nacht sogleich, mittelst Erbrechung einer mit einem Balken befestigten Thür, ausgeführt. Sie giengen alle in das Haus, ausgenommen Hans und ein Niederländer, welche Wache halten mußten. Der Raub war ziemlich beträchtlich an Waaren, und Hansens Ranzen voll von Silbergeräth. Nach dem Diebstahl nahmen sie ihren Weg gegen Mosbach, und sobald der Tag anbrach, theilten sie sich in zwey Partheyen. Die eine gieng voraus, Hans und Blum nebst zwey Niederländern folgten ihnen, alle hochvergnügt über den glücklichen Fang.

Doch ihre Freude war dießmal zu früh. Als Bükler, mit seinen Begleitern, an einen Ort, der gewöhnlich Stausen genannt wird, kamen — es war schon heller Tag — sahen sie eine Menge bewaffneter Bauern in Bewegung. Es ward ihnen dabey gar nicht wohl. Sie vermutheten sehr mit Recht, daß man schon auf ihrer Spur sey, und den vorausgegangenen Kameraden nachsetze. Sie nahmen die Flucht, wurden aber mit lautem Geschrey von allen Seiten verfolgt. Sie strengten alle Kräfte an, um zu entrinnen, sahen aber ihre Feinde links und rechts näher kommen. In der Angst warfen sie die lästige Beute weg, und die zwey Niederländer verbargen sich ins tiefe Gras. Allein das Feld war bald umgeben, und wahrscheinlich sind sie gefangen worden. Hans und Blum erreichten endlich ein Gehölz. Sie wählten einen dichtbelaubten Baum, den sie erstiegen, und unter dessen Zweigen sie sich versteckten. Sturmglocken ertönten von allen Seiten; und die Abtheilungen von Bauern durchliefen das Gehölz. Die Todesangst der beyden Flüchtlinge stieg aufs höchste; jeder Augenblick konnte sie verrathen. Doch sie blieben unentdeckt. Das Getümmel verlor sich. Als es Abend wurde, verliessen sie ihren Baum und begaben sich nach Woogshausen, den zum Sammelplatz vorher erkohrnen Ort.

Hans fand hier, ausser dem glücklich entkommenen Müller, und einigen Niederländern, auch seine Frau. Sie giengen mit einander auf den Speicher eines Wirthshauses. Müller erzählte nun, wie zwey seiner Kameraden arretirt worden seyen. Sie priesen sich glücklich, der Gefahr dießmal entronnen zu seyn. Indem ward es rings umher plötzlich laut, und Waffengeklirr tönte überall. Pfälzische Jäger und fränkische Jäger vom deutschen Orden hatten den Ort umzingelt. Dieselben näherten sich auch dem Speicher, um ihn zu untersuchen; Schrecken und Angst überwältigte alle. Müller wurde verhaftet. Hans hatte sich tief unter das Heu gewühlt, wo man ihn nicht wahrnahm.

Nachdem es wieder still geworden, schlich er aus dem gegefahrvollen Dorfe, und gieng den Neckar hinauf, bis Heilbronn. Hier nahm er die Post, und erreichte ruhig und ungestört den Schwarzwald. Nach einem kurzen Aufenthalt in dieser Gegend kehrte er ins Würtembergische zurück, in den Odenwald, wo er bey Michelstadt seine Frau wieder antraf. Er erfuhr nun von ihr den Ausgang der Geschichte. Sie war zu Woogshausen nebst andern Weibern gefangen gewesen, aber auf ihre Aussage hin, durchaus mit den übrigen in keiner Verbindung gestanden zu haben, wieder frey gelassen worden. Müller hatte sich beym Amtmann des Orts auch so künstlich durchgelogen, daß er ungekränkt loskam. Blum war von den Oesterreichern angeworben. *)

Zwanzigstes Kapitel.

Johannes durch den Wald.

Seit langem, oder vielleicht nie hatte der Räuber Bükler so viel Angst während seines Vagantenlebens gehabt, als in dieser letzten Baierthaler-Geschichte. Gern hätte er jenen ihm verhaßten Gegenden eine kleine Rache zugeschworen, aber das rege Getümmel der Bauern, das Geheul der Sturmglocken

*) Er ist nachher in den Gefängnissen zu Coblenz gestorben.

aus allen Dörfern, und all die Schreckbilder jenes Tages lebten noch zu frisch in seinem Gedächtniß. Er wollte sobald nicht wieder dahin kommen, nahm er sich vor, sondern fein in seinem Vaterlande bleiben, wo er hundert Rettungswege zur Zeit der Gefahr für einen kannte. Die Landschaften des linken Rheinufers sollten sein großes Jagdrevier bleiben; das rechte wollte er den Niederländern ruhig überlassen. Er that also das Gegentheil von dem, was man hätte erwarten sollen. Gerade da, wo er schon am meisten geraubt hatte, am meisten gekannt, am meisten gefürchtet war, beschloß er seine Diebereyen fortzusetzen, statt sich in Gegenden hinzuschlagen, wo er noch fremd und unverfolgt gewesen wäre.

Man muß aber das Verhältniß der Gauner kennen zur übrigen Welt, um solch einen Entschluß sehr natürlich und klug zu finden. Diese Vagabunden können ihr schändliches Gewerbe nur in Gegenden treiben, wo sie Hehler und Abnehmer ihres Raubes finden. Wo ihnen diese unbekannt sind, oder durch Fürsorge der Polizey verschwinden, haben sie kein Unterkommens, kein Bleibens.

Die aus Criminalakten bearbeitete Geschichte des Constanzer Hans unterrichtet uns hinlänglich von der Oekonomie und Politik der Strolchen; und wie sie sich immer nur dahin ziehen, wo ihnen Unterschlauf gewährt wird. Sie vermehren sich daselbst ins Ungeheure. Die Rothische General-Gaunerliste vom Jahr 1800 zählte nur in Schwaben und der Nachbarschaft ein überall zerstreutes Heer von 3147 Personen männlichen Geschlechts, die namhaft geworden waren, und sich vom Raube fremden Eigenthumes nähren. Aber wie manches Tausend dieses Gesindels treibt sich noch im Dunkeln umher, so nicht zur Publicität gelangt! Der Verfasser erwähnter Liste berechnete nach einem sehr mäßigen Anschlag den Schaden, welchen jene Vaganten jährlich verursachen, auf 1,250,800 Gulden, indem er nur annahm, daß jeder Gauner jährlich 400 Gulden an Geld und Geldeswerth stähle.

Die ungeheure Summe des jährlich Geraubten wird aber keinem mehr unwahrscheinlich vorkommen, welcher die Geschichte des Schinderhannes mit einiger Aufmerksamkeit gelesen hat, und nur in allgemeinem Ueberschlag berechnete, wie

viel dieser Einzige mit seinen Helfern und Helfershelfern in einem Jahre zusammenstahl.

Mancher wird hier denken, daß der Räuber und Einbrecher wohl weniger werden würden, wenn das Landvolk sich überall mit der Energie, wie zu Baierthal betrüge. Allein dergleichen Maaßregeln sind nur, wie wir sahen, selten zulänglich, machen den Dieb nur noch verwegener und vorsichtiger, und bewirken höchstens, daß man ihn andern Landschaften zujagt.

Weder Rad, noch Strang, noch Galgen, noch Ketten und Zuchthäuser, noch die blutigsten Gesetze mindern die Masse der Verbrecher, welche sich von fremdem Eigenthum ernähren; der Arm der Justiz erreicht, wie die Erfahrung lehrt, von fünfhunderten nur einen. Eine wohlorganisirte Sicherheitspolizey soll sich weniger mit der Ertappung der Bösewichte, als mit Verhütungsmitteln der Verbrechen beschäftigen; ein bekannter Satz, dessen Richtigkeit Colquhoun in seinem vortreflichen Werk über Londons Polizey bis zur Evidenz erwiesen hat.

Dahin gehört vor allem die Aufmerksamkeit auf die Käufer gestohlener Waaren, und wenn sie als wissentliche Hehler überführt sind, eine gleichmäßig strenge Bestrafung, als hätten sie den Diebstahl selbst begangen. Ihre Entdeckung wird um so leichter werden, wenn man im Lande alles Kaufen alter Waaren von unbekannten Personen, und nicht von der Obrigkeit patentirten Hausirern, scharf untersucht, und Belohnungen auf Entdeckung und Ueberführung eines Hehlers setzt; wenn alles Hausiren, ohne Vorzeige eines obrigkeitlichen Patents bey den Ortsvorgesetzten, verboten ist; wenn kein anerkannter Bettler ausser den Grenzen seiner Gemeinde betteln darf; wenn keine umherziehende Kleinhändler, wandernde Juden, Tabletkrämer, Wahrsager, Kessel- und Korbflicker, Mausefallen- und Hechelverkäufer, Vogelsteller, Bärenführer, Zigeuner, Guckkastenleute, Zundelkrämer, vagirende Musikanten, Spieler und Taschenspieler u. s. w. durchs Land streichen dürfen.

Es müssen Erziehungs- Arbeits- und Industrieschulen für die Kinder der gefangenen Verbrecher, heimathslosen Gauner, gemeinen Bettler, familien- und hilfslosen Bankerotirer in Dörfern und Städten, der Soldaten, oder aller solcher Eltern

angelegt werden, deren Lebenswandel oder deren Vermögen beweist, daß sie zur guten Kinderzucht unfähig sind. Es ist diese Sorgfalt für die Jugend der ärmsten Volksklassen eine der ersten, eine der heiligsten und schönsten Pflichten der Landesregierung, die ihr, vermöge der obervormundschaftlichen Gewalt, so sie trägt, zusteht, und in der Ausführung bey weitem nicht mit so vielen Schwierigkeiten verwickelt, als manche Fürstendiener gern vorgeben, denen es oft leichter wird, eine halbe Tonne Goldes für einige Festins, als für eine gemeinnützige Anstalt aufzufinden. Denn was in manchen Städten kleine Gesellschaften wohlthätiger Privatleute ausführen konnten, muß und kann keinen Staatsvorstehern zu schwierig seyn, welche mit der Kenntniß des Bessern auch das Wollen desselben verbinden. Die Sache wird noch mehr erleichtert, und den Kindern selbst wohlthätiger werden, wenn man diese, besonders die eigentlich Heimathslosen, nicht in ein einziges öffentliches Haus zusammenhält, sondern zu redlichen Handwerksleuten in Städten, wo sie eine Profession erlernen mögen, (nicht zu Bauern auf dem Lande, wo sie zuletzt immer nur Taglöhner werden können) als Pflegekinder des Staats, allenfalls gegen eine kleine Entschädigung austhut.

Bestrafte Verbrecher und Verbrecherinnen dürfen in keinem Staate, der auf eine gute Organisation Anspruch macht, aus Gefängnissen, Zuchthäusern, Festungen u. s. w. in Freyheit gesetzt werden, ohne daß ihnen Mittel an die Hand gegeben sind, (durch öffentliche Anstalten, Arbeitshäuser, Colonien u. dgl. m.) als ehrliche Leute und auf ehrenvolle Art ihr Brod für sich und die Ihrigen erwerben zu können. Wir haben in dieser Geschichte schon mehrmals gesehen, wie wenig Kerker, Ketten und Zuchthäuser von Verbrechen abschrecken; wie Missethäter, die kaum ihrer Gefangenschaft entlassen waren, sogleich wieder das diebische Gewerbe zu treiben anfiengen, weil sie, um ihr Leben zu fristen, dazu gezwungen waren, oder in schlechte Gesellschaft zurück fielen.

Wenn auch der Termin gesetzlicher Bestrafung, welche der Richter aussprach, verflossen ist, hat doch die Sicherheitspolizey ihr Geschäft noch nicht geendet mit dem gezüchtigten Verbrecher; vielmehr es beginnt erst. Sie darf ihm nicht so plötzlich und unvorbereitet die unbeschränkte Freyheit zurückgeben,

ohne überzeugt zu sein, daß der gezüchtigte Missethäter auch ein gebesserter sey.

Wenn ein Land voller Verbrecher und losen Gesindels ist: so ist es niemand, als die Regierung, welche durch Nachläßigkeit, durch schlaffe Erfüllung ihrer Pflichten, oder durch Mangel der Einsicht und Kenntnisse, sich selbst und dem gemeinen Wesen ein Heer von Bösewichten erzogen hat. Auch kann man eine Regierung wenig loben, welche den Ruhm ihrer Polizeypflege darein setzt, dergleichen schädliche Zöglinge fleißig über die Gränzen jagen, und andern, ruhigen Staaten zuzutreiben.

Doch knüpfen wir nach dieser Abschweifung den zerrissenen Faden der Geschichte wieder an.

Johannes Bükler der Räuber hatte sich vorgesetzt in die neuen Rheindepartements der französischen Republik zurückzukehren, und er that es, nachdem er noch einige Zeitlang, seit dem Einbruch zu Baierthal, die kleinen Märkte am rechten Ufer, in Gesellschaft des Georg Friedrich Schulz, als Gängler besucht hatte. Dieser Schulz ist eben derjenige, welcher Hansen schon einmahl zum Laufersweiler Diebstahl begleitet hatte, wie seine Eltern das Gewerb eines umziehenden Krämers trieb, und die Tochter von Leuten gleichen Geschäfts zur Frau genommen.

Hans gieng mit ihm zu Hamm über den Rhein, und verstärkte sich auf dem Ibnerhofe durch Anwerbung zweier andrer schlechter Bursche. Der eine, Johann Adam Lahr, war ein Taglöhner von schlechtem Ruf und Wandel. Der andre ein vagirender Fayancekrämer, welchen man nur schlechtweg den Krugjoseph hies.

Zwar wanderten sie meistens bey Nacht; aber Hans war frech genug sich auch furchtlos beym Tageslicht zu zeigen. Mit Flinte und Jagdtasche versehn, und für einen Strolch anständig genug gekleidet, nahm er das Ansehn eines reisenden Jägers, und wie er, als Krämer jenseits des Rheins unter dem Namen Jakob Ofenloch galt, nahm er hier den ominösen Namen Johannes Durchdenwald als Räuber an.

Auf dem Ibnerhof kannte man diesen Johannes Durchdenwald genugsam. Hier hatte er schon manchmal ganze Tage mit Essen, Trinken und Tanzen verbracht. Zwischen ihm und

allen Leuten vom Hof herrschte die größte Vertraulichkeit, so wie den Fremden, die dahinkamen. Er zahlte die Zeche fast für alle, die ihm vorkamen, und verschwendete hier, wie an Kirchweihen andrer Orten oft 50 — 80 Gulden an einem einzigen Tag. Man bewies ihm dafür aber auch die größte Ehre, und wenn er tanzen wollte, beeiferte sich jeder ihm Plaz zu machen.

Während er sich zu belustigen pflegte, stellte er gewöhnlich rings umher Wachten aus, um Acht zu haben, wenn Gensdarmen kommen sollten. Er selbst besuchte von Zeit zu Zeit die Wachten und bezahlte sie ansehnlich. Zuweilen erhielt er förmliche Einladungen von Juden und andern, bald zu einem Essen, bald zu einem Kaffee, was er nur selten ausschlug, da man ihn dann nie ohne noch ein besondres Geschenk zu entlassen pflegte.

Er war diesmahl noch in Verlegenheit, wohin er sich zu wenden habe, um Raub zu machen. Er hatte von einem reichen Juden im Dorfe Rathskirchen gehört, und gieng dahin. Bey einem Bauer, der am Ende des Orts wohnte, klopfte er ans Fenster und fragte, " wo ihre Juden im Dorfe wohnen, und ob sie brav Geld besässen?" da der Bauer aber sagte, daß im ganzen Orte nur zwey Juden seyen, davon der eine todkrank, der andre ein armer Schelm wäre, schlug er sich in die Waldungen beym Hühnerhof.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Einbrüche zu Staudernheim, Erbesbüdesheim und Obermoschel.

Hier faßte er den Plan, einen Juden von Staudernheim zu bestehlen. Der Jäger Bauman von Staudernheim, welcher durch den Wald strich, sties auf die Räuber, Hans machte sich an ihn, um die Vermögensumstände des Juden zu erforschen. Der Jäger bestärkte ihn nicht nur in seinem Vorhaben, sondern erbot sich sogar ihn, nebst noch einem andern Forstbedienten zur Expedition zu begleiten.

Er hielt Wort, und das Vorhaben wurde in der ersten Nacht vollzogen. Schinderhannes hielt ein brennendes Licht, während seine drei Gefährten die Hausthür mit einem Balken aufsprengten. Dann gieng er mit dem Krugjoseph hinein, machte die Päkchen von Waaren, und warf sie zum Fenster hinab den draussen wartenden zu.

Als sie den Ort verliessen, wo es schon rege geworden, befahl Hans jedem, seine Pistole loszuschiessen, um den Bauern Furcht einzuflössen. Bald heulten auch die Sturmglocken hinter den Dieben her; doch zu spät. Sie hatten sich vertheilt. Hans hatte ihnen den Wald von Iben zum Sammelplatz angewiesen.

Am spätesten kamen der Krugjoseph und Schulz dahin, die sich in einem Wald bey Bettweiler verirrt, dann in dem Dorfe dieses Namens einen Bauer und eine alte Frau ihrer Bekanntschaft, als Wegweiser und Träger der Waaren mit sich genommen hatten. Hans beschenkte die Träger und entlies sie.

Der Raub, welcher in einigem Silbergeschirr, Ziz, Baumwollentüchern und andern Waaren bestand, wurde getheilt, und manches davon auf der Stelle an den Pächter des Ibnerhofs und einen herbeygeholten Juden verkauft. Den Rest trugen die Räuber mit sich aufs rechte Rheinufer hinüber, wo sie ihn in der Eigenschaft, als Krämer, in Dörfern und Städten zu Markt brachten.

Sie hatten ihre Waaren bald abgesetzt, und kehrten ohne Zeitverlust wieder aufs linke Rheinufer zurück. Statt des Taglöhners Joh. Adam Lahr hatten sie diesmahl den Sohn des alten Müllerhanns, den jungen Boutla, auch Hannikel geheissen, bey sich.

Auf dem Ibnerhofe stellten sie wieder Kriegsrath an; es kam aber zu keinem Entschluß. Sie giengen also mit einander nach Lettweiler, wo sie sich in das Haus eines gewissen Carl Müller einquartirten.

Indem sie hier einige Flaschen Weins ausstachen, brachte ein gewisser Gustav Müller, der Kerl war ebenfalls aus dem Dorfe Lettweiler, in Vorschlag, den Juden Elie Joel in Ober-Moschel zu plündern, der noch viel Geld für verkauften Rübsaamen bey sich im Hause haben müsse. Das war

nun wohl anlockend genug. “Aber,” sagte Hans: “ich kenne die Gegend da herum zu wenig. Ober=Moschel ist einer der beträchtlichsten Marktflecken im Departement vom Donnersberg; und ich fürchte mich, in einem so ansehnlichen Ort einen Einbruch zu wagen.” Gustav Müller hob ihm aber alle Bedenklichkeiten; er versicherte ihn, daß die Einwohner dem Juden gewiß nicht zu Hilfe kommen würden, und erbot sich nicht allein mitzugehen, sondern auch noch einen andern handfesten Kerl aus Lettweiler zu der Gesellschaft zu bereden. — Der Antrag gieng also durch.

Es wurden nun die nöthigen Vorkehrungen getroffen. Johannes Durchdenwald schickte den Schulz nach Iben, um dem dasigen Müllerknecht Peter Hassinger zu sagen, daß er mit allen Kameraden, die er sammeln könnte, zu ihm auf den zum Rendezvous bestimmten Dreyweiherhof kommen sollte.

Hans begab sich sofort in den Durchroder=Wald mit Hannikel und Krugjoseph. Gegen Abend kam Gustav Müller mit einem andern von Lettweiler, Namens Peter Weber, auch dahin, um sie zu holen. Auf den drey Weihern fanden sie den Peter Hassinger und nach einiger Zeit erschien auch Schulz mit dem Philipp Hassinger und Heinrich Walter.

Sie waren in allem also neun Mann stark. Mit der Nacht zogen sie auf Ober=Moschel zu. Um sich den Rückzug zu sichern, hob Hans das kleine Thor aus, durch welches man in den Flecken geht, und stellte die mit Gewehr versehenen Lettweiler als Wache dazu. Dann sprengten sie mit einem Stück Holz, welches sie vor dem Hause eines Wagners fanden, die Hausthür des Juden auf. Hans gieng mit Krugjoseph, Hannikel und Walter hinein; Schulz mußte diejenigen kommandiren, welche vor dem Hause Wache standen.

Schulz aber erschrack zu bald, und rief: “Heraus! heraus!” Bestürzt zogen sich die Nachtdiebe zurück. Als sie an das Thor des Marktfleckens kamen, gaben die dahin postirten Lettweiler Feuer auf sie, in der Meynung, daß es Einwohner des Ortes seyen. Es ward inzwischen niemand beschädigt. Sie zogen sich in den Wald bey Lettweiler zurück, und trennten sich daselbst von den Neugeworbenen.

Hans war mit der Expedition sehr unzufrieden. Er schlug also vor, wenigstens noch einige Pferde zu stehlen. Wirklich giengen sie in der folgenden Nacht mit einander auf einen an der Nahe gelegenen Hof. Hans entführte daselbst zwey Rosse, gab sie dem Schulz und Krugjoseph, um sie aufs rechte Rheinufer zu bringen, wo die Mühle bey Semm der Sammelplatz werden sollte. Er selbst blieb mit Hannikeln zurück, erbeutete noch zwey Rosse, und gieng mit denselben nach Semm.

Nachdem Schinderhannes seine Pferde verkauft hatte, verzögerte er nur drey Wocheu in dieser Gegend, um von den Schicksalen seiner Frau zu erfahren, und gieng darauf mit seinen drey Kameraden wieder über den Grenzstrom zurück.

Auf dem Lerchenhof sammelten sie sich wieder; denn sie hatten den Rhein einzeln paßirt. Es war damals um Martini 1801.

Ihre Gesellschaft vergrößerte sich, indem sie durchs Land giengen. Unter andern schloß sich auch der alte Müllerhanns, des Hannikels Vater, und Peter Haßinger wieder an sie. Ein Anschlag auf das Haus eines Juden im Dorfe Horrweiler mißlang, dagegen glückte ihnen bey einem andern Juden in Erbesbüdesheim der Einbruch.

Wie in Ober-Moschel, stellte Hans auch hier von seinen Leuten Wache an den Ausgang des Dorfs, und trat dann mit Krugjoseph, Müllerhanns und dessen Sohn ins Haus. Sie stahlen aus den erbrochenen Schränken einen silbernen Becher, silberne Schnallen, allerley Kleidungsstücke und vier und zwanzig Louisd'ors baaren Geldes. Ein alter Jude wollte zwar flehentlich sich bey den Räubern für sein Eigenthum verwenden; Hans wies ihn aber mit Ohrfeigen ab; so wie der Krugjoseph einen jungen Juden, der sich zum Schutz vor die Schränke stellte, mit der flachen Säbelklinge fuchtelte.

Beym Abzuge aus Erbesbüdesheim schossen die Räuber, nach Gewohnheit, zum Schrecken der Einwohner, ihre Gewehre los, verschwanden in den Wäldern und theilten.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Der Mord zu Södern.

Södern ist ein Dorf, wenige Stunden von Birkenfeld im Saardepartement gelegen. Hier wohnte ein wohlhabender Jude, Namens Mendel Löb, auf dessen Geld einige Glücksritter und Strolchen schon längst einen Anschlag gemacht hatten. Dieses Gesindel, unter denen ein Bergmann, Namens Friedrich Schmitt von Annaberg in Sachsen, ein verlumpter Müller Jakob Porn die namhaftern sind, befanden sich eben auf dem Breizester Hof, unweit Baumholder, als auch Johannes Bückler daselbst vom Rhein her zu neuen Raubzügen ankam.

Er hatte den alten Müllerhanns und Schulz, seine wackersten Diebesgesellen, bey sich. Seine erste Frage war: „Wo giebts Beute zu machen?“ Jene schlugen sogleich das Haus des Mendel Löb in Södern vor, und wünschten das Verbrechen gemeinschaftlich begehen zu können. Man ward Handels einig, und bereitete sich zu dieser Verrichtung vor.

Die Frau des Pächters vom Briezester Hof wurde nach Baumholder geschickt, und mußte von einem dasigen Juden Wachs holen. Hans kannte diesen Juden, der selbst zu ihm gesagt hatte, er mögte nur zu ihm schicken, im Fall er etwas von ihm benöthigt wäre. Aus diesem Wachs wurden Lichter gemacht.

Nachdem sie einen Tag und eine Nacht auf dem Breizester Hof zugebracht hatten, verliessen sie ihn zwischen fünf und sechs Uhr des Abends. Es war schon Herbstzeit. In einem Dorfe, drey Viertelstunden von der sogenannten Neubrücker-Mühle, hielten sie an. Hans, Schulz und Müllerhanns giengen ins Wirthshaus, wo Maurer und Bauern an den Tischen umher sassen und zu Nacht speisten. Hans ließ Wein reichen; man brachte auch denen, die draussen geblieben waren, zu trinken.

Nachts um eilf Uhr kamen sie vor Södern an. Hans und der Bergmann Schmitt giengen erst allein ins Dorf hinein, um zu rekognosciren. Nachdem sie alle Zugänge des Mendel

Löbischen Hauses besichtigt hatten, begaben sie sich zur Kirche und verstopften das Schlüsselloch der Kirchthüre mit kleinen Steinen, damit, falls man Sturm läuten wollte, der Eingang erschwert und aufgehalten werden mögte.

Als nun der Diebstahl gehörig vorbereitet war, giengen die beyden wieder vors Dorf, wo sie ihre Kameraden wartend antrafen. Die Lichter wurden angezündet, und so gieng der Zug ins Dorf zurück.

Die Hausthür des Juden war aber so verbunden und versperrt, daß alle Anstrengungen vergebens waren, sie einzustossen. Sie stürzten eine der Füllungen und den obern Theil der Pforte ein, ohne zum Zweck zu gelangen. Sie versuchten also, die Läden der Fenster aufzusprengen. Dieß gelang besser. Aber der Besitzer des Hauses, erwacht vom Geräusch, hatte sich mit einer Axt hinter den erbrochenen Laden gestellt, und führte, sobald er aufgieng, einen fürchterlichen Hieb, der den Schulz, welcher zunächst stand, fast getroffen hätte.

„Schieß ihn nieder!" rief Hans Schulzen zu. Dieser schoß, aber verfehlte. Hans schoß sogleich über Schulz hinaus, und traf den Mendel Löb so gut, daß dieser todt zu Boden fiel.

Hans, Schulz und Müllerhanns drangen nun ohne fernere Hindernisse in das Haus. Sie fanden aber nichts, als einige Waaren und Kleider. Der Bergmann Schmitt schlug vor, auf der Stelle noch ein gegenüber stehendes Haus anzugreifen, indem er muthmaßte, daß der Jude sein Geld und die besten Effecten dahin gethan haben müsse. Weil aber im Dorfe schon zu vieler Lärmen war, wollte er davon nichts wissen.

Nachdem alles vorbey war, giengen die Räuber in der nämlichen Nacht bey Birkenfeld vorüber bis Hüttgeswasen im Hohwalde, wo sie mit der Morgendämmerung eintrafen. Von hier zogen sie bis an den Bezirk, genannt das graue Kreuz, zwischen Wersweiler und Bischtron. Da machten sie Halt, und theilten den Raub. Der Sohn des Jakob Porn hatte die Bande schon früher verlassen, um seine Mutter zu besuchen, welche in den Gefängnissen zu Birkenfeld lag. Der Bergmann Schmitt verließ sie ebenfalls, ohne nur Antheil an der Beute nehmen zu wollen. Ein und der andere sonderte sich nach und

nach auf diese Weise ab. Hans gieng mit dem Rest der Rotte nach Lettweiler, wo gerade eine Hochzeit war.

Inzwischen die übrigen sich furchtsam geheim hielten, flog Hans dahin, wo die laute Freude jubelte. Er mischte sich kühn unter die Gäste der Hochzeit, trank und tanzte mit ihnen; die blutige That von Södern rüttelte sein todtes Gewissen nicht wach, und verbitterte ihm den Wein und Scherz der Fröhlichen nicht.

Als er aber heim kam zu seinen Gefährten, überströmten ihn diese mit den wildesten Vorwürfen wegen seiner Keckheit, öffentlich auf einer Hochzeit zu erscheinen, und sich und sie dem Verrath und der Gefahr preis zu geben. Er verhöhnte lachend den Kleinmuth dieser Gesellen, welche dadurch nur erzürnter wurden. Es kam endlich zur Schlägerey; aber Hansens starke und gewandte Faust verschafte ihm bald Achtung. Die mißvergnügten Gauner wandten sich nun alle von ihm, und verliessen ihn.

Doch an dem nämlichen Tage des Streits fand er einen derselben, den Schulz, wieder, auf dem Dreyweiherhof. Er söhnte sich mit demselben aus, nahm ihn mit sich nach Iben, Fürfeld und Ekelsheim, wo sie furchtlos den Kirchweihen beywohnten, und lustiges Leben führten.

Alle Einwohner von Fürfeld, oder doch die meisten, kannten den berüchtigten Schinderhannes; dennoch wagte es keiner unter ihnen, denselben an irgend eine benachbarte Polizeybehörde zu verrathen, oder unmittelbar auszuliefern. Ja, während des Kirchweihfests in Fürfeld stand der eigentliche Wächter des Orts für Hansen Wache, ohne daß dieser ihn ausgestellt hätte. Er ward von dem Räuber dafür mit einem Halstuch beschenkt.

Es war nichts Ungewöhnliches, daß man sich mit gaffender Neugier hinzudrängte, den berüchtigten Spitzbuben zu sehen, von welchem man noch mehr Thaten erzählte, als er jemals verübt hatte. Ja, was allen Glauben übersteigt, es gab Leute, welche, um an diesem oder jenem Rache auszuüben, sich nicht nur darum an den Bükler wandten, sondern es auch öffentlich sagten, daß sie ihren Feind dem Schinderhannes schon denuncirt hätten.

Hehler,

Hehler, und Leute, welche durch den Kauf gestohlener Artikel, die sie natürlich kaum um die Hälfte des Werths zu bezahlen pflegten, auf leichte Weise Vermögen erwerben wollten, buhlten zudringlich aller Orten um seine Freundschaft, luden ihn zu sich ein, regalirten ihn und die Seinigen mit dem Besten, was ihre Küche vermogte, hielten ihn in Wirthshäusern kostfrey, und sandten ihm allerley Geschenke, um ihn an sich zu ziehen.

Wieder andere gab es, welche sich um seine Huld bewarben, damit sie vor seinen Räubereyen gesichert blieben. Als er eines Tags zu Lauschied war, kamen etliche Herren aus Meisenheim ebenfalls dahin, und da sie von der Nähe des Strassenräubers unterrichtet wurden, schickten sie den Agenten der Gemeinde zu ihm, mit der Einladung zu einer Conferenz an der Hottenmühle, wo sie, auf ihrer Reise nach Mettersheim, vorüber kommen würden. Hans, von zwey Kerln begleitet, begab sich an den bestimmten Platz, wo nach mancherley gewechselten Reden, er von ihnen begehrte, daß sie ihn in dem Meisenheimer Kanton ungestört seyn lassen sollten. Sie versprachen es ihm auch, wenn er zur Wiedervergeltung in ihrem Kanton nichts mehr unternehmen würde. Nach gemachtem Vertrag gieng man aus einander. Am Abend desselben Tags ließ der Müller von der Hottenmühl Bücklern sagen, daß er ganz allein in seine Mühle kommen mögte, wo jemand wäre, der ihn zu sprechen wünschte. Er gieng dahin, und erblickte keinen andern, als einen von den oben erwähnten Herren, Namens Ludwig Keller, der die Stelle eines Einnehmers bekleidete. Dieser Keller setzte von seinem besten Wein auf. Hans mußte sich ein Räuschchen trinken, und dem Herrn Einnehmer das Wort geben, ihn in allen seinen amtlichen Geschäftsreisen ungehindert zu lassen, gelobte hingegen, daß er zur Erwiederung dieser Gefälligkeit den Räuber benachrichtigen würde, wenn etwas gegen denselben unternommen werden sollte.

So weit gieng also die allgemeine Furcht, daß selbst Beamte nicht Muth hatten, wider den Bösewicht einen kühnen Schritt zu thun; oder sich seiner Person zu bemeistern, wenn solche in ihrer Gewalt war, und zu jeder Zeit in dieselbe gelockt werden konnte. Vielmehr gaben sie ihm entehrende Ver-

heissungen, und traten mit ihm, ihres eigenen Interesse willen, gegen die öffentliche Sicherheit in den Bund.

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Eine Winterkampagne der Buschklepper.

Nicht allzulange durfte ers wagen, in einerley Gegend umherzufahren; zudem mußte er sich nach neuen, und getreuern Gesellen umsehen, da ihn, mit Ausnahme Schulzens, seit dem Hochzeitstag zu Lettweiler alle verlassen hatten.

Er kehrte über den Lerchenhof, wo er immer freundlicher Aufnahme sicher war, nach Hamm am linken Rheinufer gelegen, zurück, wo ihn seine bekannten, und von ihm immer wohlbelohnten Schiffleute nach Deutschland übersetzten.

Müller, Friedensrichter des Kantons Bechtesheim, macht in einem Bericht an das peinliche Spezialgericht zu Mainz von den Schiffern zu Hamm sowohl, als den Einwohnern dasiger Gegend nicht die vortheilhafteste Schilderung: „Was den Charakter der Bewohner beyder Orte Eich und Hamm betrift" (beyde liegen am Rhein zwischen Oppenheim und Worms) so sagt er in erwähnter Zuschrift vom 23. Prairial X. „so würden die Maires etwas aufrichtiger gebeichtet haben, wenn sie nicht Tacitus in seinem sunt autem qui insidiæ metu non audeant dicere quid sentient, abgeschreckt hätte; ich aber eröffne auf meine Pflichten, daß es, so lange mir erinnerlich, bey dem ehehinigen Oberamt Alzey (woselbst ich als Advokat angestellt war) immer geheissen: zu Eich und zu Hamm kommen die Spitzbuben zusammen."

„Beyde Orte zählen meistens ganz arme Leute, welche sich theils im Walde, theils auf dem Wasser ernähren; ihr rauhes Clima harmonirt mit ihrem Charakter; es zählt unter ihnen viele falsche und intrigante Menschen, die damit eine besondere Widerspenstigkeit gegen ihre vorgesetzte Obrigkeit verbinden; die Maires finden in ihnen keine Unterstützung und keine Folgeleistung, die Huissiers wagen es nicht, ohne bewaffnete Macht bey ihnen etwas zu vollziehen, daher in Eich die

vorgewesene Rebellion im sechsten Jahr gegen das Gesetz über den Gottesdienst, u. s. w. darum endlich, warum man Eich die Vendee heißt."

Hans bekümmerte sich dießmal weniger um seine Frau, als um Werbung neuer und zahlreicher Mannschaft. Er faßte den Johann Leydecker von Lauschied, der einer seiner ältesten Raubkumpane war, den Krugjoseph und den Korbhannadam auf; zu diesen fügte er noch einen andern Strolch, Johann Adam Rinkert. Er wollte auch den Schulz zu einer Winterkampagne bereden; aber dieser — sie waren damals alle zu Groszimmern — schien bisher nur aus Furcht dem Bückler treuer Begleiter gewesen zu seyn, begab sich mit seiner Frau von dem Aufenthaltsort der neuen Gaunersocietät hinweg nach Habizheim, und erhielt hier von den Ortsvorgesetzten die Erlaubniß, den Winter zuzubringen.

Hans war damit äusserst unzufrieden, und schrieb ihm Briefe über Briefe, bald bittenden, bald drohenden Tons, sich mit ihm zu neuen Unternehmungen zu vereinigen, allein Schulz lehnte alle Einladungen standhaft ab.

Erbost über diese Widersetzlichkeit, gieng Hans, von seinen Gefährten begleitet, in eigner Person nach Habizheim. Er ließ ihn in das dortige Wirthshaus rufen, suchte allerley Händel mit ihm, und unter dem Vorwand, daß Schulz ihm Geld schuldig sey, nahm er mit Gewalt dessen silberne Uhr und gab ihm einige Ohrfeigen. Es wäre noch zu größerer Thätlichkeit gekommen, wenn ihn der Wirth nicht verhindert hätte. Schulz gieng wieder zu seiner Frau nach Haus. Kaum hatte er sich schlafen gelegt, so kam Hans mit seinen Kameraden auch dahin; das Haus war nicht verschlossen. Sie mißhandelten den Schulz über die Massen, zerbrachen und zerschmissen alles, was ihnen unter die Fäuste gerieth, und nahmen dem Abtrünnigen noch einen großen Theil derjenigen Waaren, welche die Frucht so vieler Diebstähle waren.

Durch dieß Ereigniß beschämt, verließ Schulz des andern Tags Habizheim. Hans trieb sich nun eine Weile noch umher in den benachbarten Landschaften, verlor aber darüber auch seine andern Gefährten, ausser dem Leydecker.

Mit diesem und dem Christian Reinhard, welchen er an einem Markte wieder gefunden hatte, schiffte er bey Hamm über den Rhein.

Nachdem sie mit einander das Land von einem Hof zum andern durchlaufen hatten, kamen sie wieder zu Lettweiler an, wo sie in Jakob Müllers Haus einen Aufenthalt von einigen Tagen machten. Müller war für sie ein unbezahlbarer Mann; er wußte genau, wer in der Gegend baares Geld hatte, wer beliebt oder verhaßt bey den Landleuten, wer muthig oder furchtsam wäre.

So gab er ihnen untern andern auch einen Einwohner im Dorfe Rehborn an, Namens Schweizer. "Der hat," sagte er: "immer ein Dutzend Louisd'ors bereit, wenn ihr zu ihm kommt, sie zu nehmen. Ich bin gewiß, daß er euch auf euer erstes Begehren ohne Umstände eine beträchtliche Summe geben würde."

"Nun, das wäre doch wenigstens zu versuchen" meynte Hans. Er begab sich also mit Leydecker und Reinhard nach Rehborn. Es war dunkel. Sie klopften bey Schweizern nur ans Fenster, und sagten ihm mit wenigen Worten, wer sie seyen, und was sie eigentlich verlangten. Der ehrliche Mann, als er hörte, daß der furchtbare Schinderhannes ihm gegenüber stehe, war höchlich erschrocken. Er versprach ihnen das Geld sogleich auf die Brücke von Rehborn zu bringen. Es geschah, und er brachte ihnen in der That, was sie begehrt hatten, zwölf Louisd'ors.

Als dieß geglückt war, wandten sie sich abermals an ihren geheimen Rath Jakob Müller um Wegweisung. Diesem fehlte es nicht an Vorschlägen. Besonders machte er sie auf einen Einwohner von Waldgreweiler, welcher Valentin Bernhard hieß, aufmerksam. "Ich habe einmahl da viel Geld gesehn" setzte er hinzu: "Das Haus liegt am Ende des Dorfs, der Mann hat viele Feinde in der Gemeinde, so daß in der Welt nichts leichter und gefahrloser, als ein Einbruch bey ihm ist."

Hans schickte augenblicks seine Leute umher aus, alle Strolchen, Abentheuer und Glücksjäger aus der Nachbarschaft zu sammeln. Er brachte in der That binnen einem Tag eine

Bande von neun bis zehn Mann zusammen, und mit dieser giengs auf Waldgrehweiler. Jeder war wohlbewaffnet.

Vor dem Dorfe sägten sie einen Baum ab, das bey ihnen gebräuchliche Instrument, verschlossene Thüren aufzusprengen. Sobald das Haus offen war, wurden die Lichter angezündet. Hans, Leydeker und noch zwei andre traten hinein. Bebend sprang ihnen der bedrohte Eigenthümer entgegen; aber mit einigen Ohrfeigen und Stössen brachten sie ihn zum Schweigen.

Sie suchten lange. Statt des vielen Geldes, welches sie nach Müllers Verheissung, zu finden hofften, waren ihnen nur erst ohngefähr fünfzehn Gulden in die Hände gefallen, als es im Dorfe schon laut ward.

Es währte nicht mehr lange, so tönte die Sturmglocke. Ein Trupp Bauern rückte gegen das Haus. Die Räuber verliessen es eiligst, und schossen auf diejenigen, welche dem Bestohlnen zu Hülfe eilen wollten. Sie erreichten dadurch wenigstens so viel, daß sie ihren Rückzug aus Waldgrehweiler ziemlich unangefochten halten konnten.

Hans fluchte wüthend auf die mißlungene Unternehmung. Die meiste Schuld davon schien auf die Unerfahrenheit und Furchtsamkeit der zu diesem Einbruch neu Angeworbnen zu fallen. Theils hatten sie selbst zu früh Lärmen gemacht, theils sich auf andre Weise in der Angst verrathen. Einer von ihnen, der sein Gewehr abschiessen sollte, um die Flucht zu decken, hatte in der Bestürzung die Kugel statt des Pulvers zuerst in die Flinte gestossen.

Die Kerls waren nicht zu gebrauchen. Schinderhannes ließ sie alle auseinander gehn, und behielt nur den Reinhard und Leydeker bey sich, deren Frechheit und Geistesgegenwart erprobt war, deren Muth er schon bey manchem Vorfall zu rühmen Gelegenheit gehabt hatte.

Mit diesen beyden gieng er durch Busch und Feld auf krummen Wegen nach Lettweiler zurück, um dem Müller, ihrem Beherberger die fehlgeschlagene Verrichtung zu klagen. Allein bey ihrer Ankunft war er nicht daheim, wußten auch nicht, wenn er heimkehren würde.

Sie hatten aber von ihm noch einen andern Vorschlag erhalten gehabt, der gegen einen bemittelten Pächter zu Neudorf gerichtet war, welcher Zürcher hieß. Nach Müllers

umständlichen Bericht sollte dieser Mann gegenwärtig viel Geld haben, so er aus dem Verkauf von Frucht und Rübsaamen an einen Müller von Adernheim, und von Brannteweín an einen Spezereykrämer von Lauterefen gelößt hätte; auch sollte er ein Paar Ochsen verkauft und ausserdem noch von seinen Schuldnern in Lettweiler Geld bezogen haben. Immer noch verdrieslich über die ihnen in Grehweiler vereitelten Hoffnungen glaubten die Räuber sich nicht besser trösten und schadlos halten zu können, als wenn sie dem Pächter Zürcher zusprächen.

Sie schwenkten also ohne Verzug von Lettweiler ab, und nahmen ihre Richtung gegen den Neudorferhof. Zu ihnen gesellte sich zu dieser Verrichtung noch ein gewisser Krämer Antons-Joseph, auch Joseph von Feil genannt, der mit ihnen schon in Grehweiler gewesen war, und Joh. Adam Steininger.

Als sie an den Hof kamen, klopften sie an. Es ward ihnen aufgemacht. Bey ihrem Eintritt in das Zimmer begehrten sie zu essen und zu trinken. Man erkannte mit Zittern die Gäste, und trug ihnen ohne Weigern auf, was sie verlangt hatten. Hans foderte dessen auch für seine Kameraden, welche noch draussen ständen — sie hatten eigentlich nur den Joseph von Feil dahin als Wachthalter postirt. Man gab ihnen sogleich noch eine Flasche Branntewеins und Brod und Käse. Hans trug dieß selbst hinaus, ertheilte noch die nöthigen Befehle, und kehrte in das Zimmer zurück, wo sich Leydeker und Reinhard gütlich thaten.

Hier blieb er nicht lange ruhig, sondern machte Anstalt, das Werk zu beginnen, dessentwillen er eigentlich gekommen. „Sind Gensdarmes hier im Hofe verborgen?" fragte er den Pächter. Dieser schwur hoch und theuer, daß keine vorhanden wären. „Auf deine Aussage kann ich mich nicht verlassen!" antwortete Bükler: „ich muß das wohl selbst untersuchen."

Indem er dieß sagte, nahm er ein Licht, um die Untersuchung vorzunehmen. Als er in ein Nebenzimmer gekommen war, fand er darinn vier Gewehre, eine Pistole und einen Säbel. Er bemächtigte sich sofort derselben, und rief mit lachendem Munde, indem er die Waffen zum Haus hinaustrug: „da sind sie die Gensdarmes, da sind sie!" Er übergab die

Gewehre dem Krämer Anton-Joseph und gieng ins Zimmer zurück.

Er hatte sich jetzt so weit in Sicherheit gesetzt, daß der Pächter ihm keinen bedeutenden Widerstand mehr leisten konnte. Aber dieser gute Mann, welcher nur nicht die leiseste Bemerkung gewagt hatte, um die Wegführung der Waffen zu verhüten, war viel zu erschrocken, um sich mit den Räubern in irgend einen Kampf einzulassen, sondern erwartete mit beklommener Seele den Ausgang seines Schicksals.

Sie umringten ihn nun, und foderten in ungemessenen Ausdrücken geradezu, daß er all sein Geld herausgeben solle. Der Pächter erklärte, daß er keines hätte; führte sie aber doch in ein Nebenzimmer. Da lagen in einem Schranke zehn bis zwölf Gulden.

"Das ist nicht genug! du willst uns hintergehn! du hast mehr, wir wissen es!" schrieen die Räuber, und stiessen die fürchterlichsten Drohungen gegen ihn aus. Sie schienen auch sehr geneigt zu sein, dieselben zu erfüllen. Reinhard nahm einen Strick und band ihm die Hände auf den Rücken zusammen.

"Du hast Geld von den Lettweiler Bauern erhalten; du hast Geld gezogen für den Rübsaamen, für die Ochsen, für den Branntewein u. s. w." schrieen sie ihn an: "rücke nur heraus damit, du siehst wir wissen ja alles." Da der geängstigte Pächter merkte, wie genau sie von allen seinen Einnahmen unterrichtet waren, bequemte er sich zur Herausgabe. "Nun wohl denn," sagte er: "bindet mich denn nur los; ich will euch geben, was ich habe."

Sie banden ihn los. Er führte sie auf seinen Speicher. Hier zog er aus einem Fruchthaufen zwölf Louisd'ors in Gold und ohngefähr hundert Gulden in Silbermünze hervor, die er darunter versteckt hatte.

Als sie wieder ins Zimmer zurückgekommen waren, bestürmten sie den gequälten Mann von neuem, er solle noch mehr Geld schaffen. Sie banden ihm abermahls die Hände; sie wollten ihn mit einem Lichte langsam brennen; sie drohten mit allen ersinnlichen Foltern.

Der Pächter bat sie um Barmherzigkeit; er versicherte sie mit den heiligsten Schwüren, daß er kein Geld mehr besitze,

daß er ihnen aber in kurzer Zeitfrist gern alles zahlen wolle, was er zusammenbringen könne.

Sie waren denn endlich mit diesem Versprechen zufrieden, und nach langem Hin- und Herreden, Bitten und Drohungen, setzte Schinderhanns die Summe von dreihundert Gulden fest, die der Pächter noch gegen eine Anweisung, die er auf sich selbst zu stellen habe, entrichten solle, jedem, der sie ihm bringen würde. Zürcher willigte ein; nahm Papier, Dinte und Feder und schrieb die Anweisung.

Unterdessen schnoberten die beyden andern Räuber noch umher, um mit zu nehmen, was ihnen anständig sein möchte. Sie bemächtigten sich einer silbernen Uhr, einer Jagdtasche, und andrer Effecten.

So verliessen sie ihn. Der Frost des Winters gestattete ihnen nicht, in den Wäldern zu hausen. Abwechselnd, bald in diesem, bald in jenem Hof, der sie schon manchmahl vor Nachstellungen verborgen hielt, kamen sie nach acht Tagen in das Haus eines gewissen Haas, Fährmann an der Nahe.

Von hier aus schickte Hans den Schwager des Haas nach Neudorf, mit einem Brief, den er nur mit Pech zugeklebt hatte. Er verlangte in demselben die Zahlung des versprochnen Geldes. Der Pächter war nicht anwesend. Dessen Frau bewirthete den Boten mit Most und bat mit weinenden Augen, daß man ihrem Mann nur noch einige Frist gestatten möchte, denn er wäre aus, um das Geld, so er selbst nicht besässe, zu leihen.

Der Bote kam mit dieser Botschaft heim. Hans fluchte wüthend auf diesen und den Pächter, visitirte jenen durch und durch, und schickte ihn auf der Stelle mit einem zweiten Brief nach Neudorf, und mit der Drohung, daß er selbst kommen würde, das Begehrte abzuholen.

Da die Wiederkunft des Boten verzog, und es im Hause des Fährmanns nicht allzusicher war, weil von Zeit zu Zeit Menschen über den Nahestrom führen: giengen die Räuber in die Steinkohlengruben bey Lemberg. Hieher brachte ihnen der Bote endlich ein Päckchen von zehn bis zwölf Louisd'ors von Neudorf, womit sich die Räuber zufrieden gaben, denn der Pächter hatte erklärt, daß wenn sie mehr fodern würden, er gezwungen sey, seinen Hof zu verlassen.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Fortsetzung des Vorigen.

Die beste Diebsherberge war und blieb für die Gauner um diese Zeit immer Lettweiler; dahin zogen sie sich gewöhnlich, wenn sie sonst entweder während des Winters nicht unterzukommen, oder keinen Rath wußten, wo angreifen. Hans und Leydecker hatten beym Jakob Müller daselbst Wohnung gemacht. Auch der Schwarzpeter, Hannikel und Martin Rinkert fanden es, ausser dem Krugjoseph noch, behaglich, in den Schlupflöchern dieses verrufenen Dorfes zu überwintern. Sie nisteten sich bey einigen andern Diebshehlern ein.

Doch von den leztern allen wußte, wie wir schon erwähnt haben, keiner so guten Rath, als Jakob Müller, und dessen Bruder Gustav. Dieser gab ihnen eines Tags den Rath, den Müller Krazmann zu Merxheim zu berauben, weil er im Hause desselben einmal, bey Gelegenheit eines Spelzhandels viel Geld erblickt hätte.

Auf diesen Bericht hin versammelten sich sogleich alle in Lettweiler befindliche Gauner von Handwerk, hielten Rath und beschlossen den Einbruch. Sie verliessen bey anbrechender Nacht das Dorf.

Aber es fiel ein tiefer Schnee. Hans rieth dazu, die Verrichtung aufzuschieben, um von den Spuren im Schnee nicht verrathen zu werden. Man folgte. Sie giengen also auf die Nahe-Mühle, welche derjenigen gegenüber lag, die sie sich zu bestehlen vorgenommen. Den folgenden Tag schneyte es unaufhörlich fort; Hans wollte die Unternehmung deswegen abermals verzögern; allein er fand kein Gehör. Die meisten waren voller Branteweins, und drangen darauf, ans Werk zu gehen. Die Stimmenmehrheit galt. Sie giengen.

Sie pochten an die Hausthür. Es ward ihnen aufgethan. Sie fiengen damit an, Essen und Trinken zu begehren. Der Müller sezte ihnen ohne Schwierigkeit Kaffee auf. Während sie diesen tranken, foderte Leydecker für sich vom Müller ein Paar Strümpfe, welches ihm aber höflich abgeschlagen wurde.

Dieß war das Signal zum Angriff. Leydecker und Schwarzpeter ergriffen den Müller und seine Schwiegermutter, warfen beyde zur Erde nieder und banden ihnen mit Stricken die Hände. Bebend führte die Ehefrau des Müllers Hansen in ein anderes Zimmer. Sie klagte bitterlich, da sie ihn gut kannte, und fragte schluchzend, warum man sie doch bestehlen wolle? Gab ihm auch alsbald aus einem Koffer einen Louisd'ors in Gold. Leydecker kam nun dazu. Die Müllerinn führte die Räuber in den Keller, wo sie ihnen einen irdenen Hafen zeigte, welcher leer war. "Hier in diesem Hafen haben wir unser Geld gehabt," sagte sie: "aber was nun daraus geworden, weiß ich nicht."

Die beyden Räuber aber bekümmerten sich wenig um das Wehklagen der Frau, sondern fuhren mit ihren Nachsuchungen fort, und bedrohten das arme Weib mit schrecklichen Worten, wenn es nicht alles ausliefern würde. Die Müllerinn führte sie noch in ein oberes Zimmer, wo aus einer Kiste, oder einem Schrank fünfzehn Louisd'ors in Silber und etliche Kleidungsstücke genommen wurden.

Als sie in die Stube wieder herunter gekommen waren, wo sie den Müller und seine Schwiegermutter verlassen hatte, lagen diese noch gebunden am Boden, und das Hemd der alten Frau brannte. Hans sah es; einige Menschlichkeit regte sich noch in ihm; er nahm einen mit Wasser gefüllten Hafen, schüttete ihn über die Frau aus, um das Feuer zu löschen und schnitt die Bande des Müllers entzwey.

Auch die andern, alle mehr oder weniger betrunken, hatten nach mancher Mißhandlung, die sie an der Familie des Müllers verübten, noch einiges Geld von derselben erpreßt.

Zufrieden mit dem Raub, flohen sie eiligst davon. Doch nach so mancher Frevelthat durften sie es nicht länger wagen, in diesen Gegenden zu verweilen, ohne Gefahr zu laufen, von der Polizey erhascht zu werden. Sie zerstreuten sich. Hans erreichte wohlbehalten die rechten Ufer des Rheins, wo sich Rinkert, Reinhard, Schwarzpeter und andere wieder zu ihm gesellten.

Als Hausirer und Krämer zogen sie mit einander weit umher, bis in die Wetterau, wo sie noch in eben dem Winter einen Einbruch und Diebstahl bey einem Juden zu

Seel hinter Friedberg unternahmen. Ausser einigem Gelde fanden sie hier reiche Beute an Kotton, seidenen Halstüchern, Band, Schnüren und andern Waaren, welche ihren Marktkram wieder groß machte.

So verfloß der Winter. Der Ruf von des Schinderhannes Gewaltthaten und Räubereyen verbreitete sich immer mehr. Ueberall wurden seine Signalements oder Leibesbeschreibungen bekannt gemacht, überall stellte man ihm nach, lauerte man ihm auf, und nirgends ward er getroffen. Was noch mehr dazu beytrug, ihn aller Welt furchtbar zu machen, war, daß an beyden Ufern des Rheins mehrmals Räuber unter seinem Namen Verbrechen aller Art begiengen, theils um mit demselben desto stärker zu imponiren, theils um desto verborgener zu bleiben. Daher kam es, daß man zuweilen fast gleichgiltig aus ganz verschiedenen Gegenden Schreckensgeschichten und Räubereyen vernahm, welche der berüchtigte Schinderhannes verübt haben sollte; alle diese Nachrichten gaben dem Kerl mit dem Schein des Wunderhaften zugleich einen Zeitungsruf, den er nie verdient hatte.

Man wird aus dieser Geschichte dasjenige bestätigt gesehen haben, was wir gleich im Anfang derselben bemerkten, daß der Johannes Bükler nichts weniger, als ein Räuber ausserordentlicher Art, von großen Talenten, kühnen und schlauen Unternehmungen gewesen.

Aber auch er selbst wußte sehr wohl, wie ämsig man ihm nachstelle, und wie ausgebreitet der Ruf seines Namens wider seinen Willen geworden sey. Jeder, der ihn schärfer ansah, mußte ihm ein Aufpasser scheinen; wo von einem Diebstahl geredet ward, mußte er fürchten, daß das Gespräch auf ihn ziele. Er konnte am Tage nicht ohne Furcht und Schrecken umherschleichen, und des Abends nicht ohne Besorgniß seine Augen schliessen, in der Nacht vielleicht verrathen und aufgehoben zu werden. Seine Verbrechen wurden ihm nun selbst zur Folter, sein Gewissen, lange betäubt, ward von der Todesfurcht aus dem schweren Schlaf gerüttelt.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Hans will seinen Lebenswandel ändern. Geht unter die Soldaten, wird erkannt und verhaftet.

Er hatte immer von Zeit zu Zeit noch seinen alten Vater verstohlener Weise besucht, dem er auch zuweilen kleine Geschenke von dem Geraubten machte, ohne ihm jedoch zu sagen, wie er dazu gelangt sey. Der Alte konnte es inzwischen wohl ohne großen Scharfblick merken, daß es nur gestohlenes Gut sey. Jetzt lebte dieser in dem Dorfe Kirschweiler, wo er einige Stücke Landes gemiethet, die er statt der Pacht, um die Hälfte für den Eigenthümer bearbeitete. Auch nährte er sich und sein Weib mit Taglöhnen.

Hans, der seit geraumer Frist ihn nicht gesehen, besuchte ihn heimlich um Ostern (1802). Der Alte hatte schon zuviel von den Verbrechen seines Sohns erfahren; er hatte gehört, wie man diesen schädlichen Menschen überall auf beyden Seiten des Rheins aufsuche; er konnte voraussehen, daß der Bösewicht früh oder spät endlich doch in die Hände der Gerechtigkeit fallen, und den Lohn seiner abscheulichen Thaten erndten werde.

Mit bekümmertem Herzen wandte er sich daher flehend an ihn, seiner bisherigen Lebensart, seinen Räubereyen, und der Gesellschaft seiner verworfenen Kameraden auf ewig zu entsagen. Er stellte ihm lebhaft die Folgen seiner Verbrechen vor, und den Gram und die Schande, welche er auf seine betrübten Eltern wälze.

Schaudernd fühlte Hans die Wahrheit dieser Vorstellungen; Mord und Raub bedeckten seine kurze Lebensbahn, die hinter ihm lag; vor ihm erhob sich drohend das schwarze Verhängniß, dessen rächendem Arm er nicht zu entrinnen hoffen konnte. Vielleicht jetzt und hier zum erstenmal und am lebhaftesten sehnte er sich nach Wiederversöhnung mit der bürgerlichen Gesellschaft, die er, seit er sich selbst überlassen gewesen, unaufhörlich bekriegt hatte, während er doch Anspruch auf ihren Schutz gemacht.

Er reichte seinem Vater die Hand, und versprach ihm Besserung, und verließ ihn in der That mit dem ernstlichsten Vorsatz, dieß Versprechen zu halten.

Immer schon, aber sehr flüchtig und vorübergehend, hatte er schon die Hoffnung in sich genährt, diese schimpfliche Lebensart dereinst verlassen zu können. In einer seiner gerichtlichen Aussagen berief er sich in dieser Hinsicht auf den Bürger Lichtenberger, Inspektor der Salinen zu Münster, an den er sich gewandt habe, um zu wissen, ob kein Mittel mehr für ihn vorhanden wäre, in die menschliche Gesellschaft zurückzukehren. Als er aber an dieser Hoffnung verzweifelte, faßte er den Vorsatz, sein Vaterland ganz zu verlassen, und sich in Deutschland unter den Soldaten anwerben zu lassen, wenn ihm kein anderes Mittel übrig bliebe.

Er wollte sich zu dem Ende erst seiner Waaren entledigen. Seine Frau, wie auch Christian Reinhard und dessen Weib, und ein gewisser Stophel Eckard waren mit ihm. Als sie das Wiedrunkelsche passirten, begegnete ihnen unfern Wolfenhausen eine Patrouille. Sie wurden von derselben angehalten und geraden Wegs nach Wiedrunkel geführt.

Da ihre Päße nicht in der Ordnung waren, so wurden sie zwar wieder frey gelassen, aber mit der sehr ernstlichen Bedeutung, daß sie sich nicht unterfangen sollten, jemals das Wiedrunkelsche Land wieder zu betreten, weil man ihnen in dem Fall zwey Jahre Schubkarrenstrafe und zum Trinkgeld fünfzig Stockprügel auf den Hintern diktiren würde.

Sehr zufrieden, auf solche glimpfliche Weise dießmal davon zu kommen, trabten sie allesammt wieder hin, woher sie gekommen.

Als nach vierzehn Tagen der Jahrmarkt zu Wolfenhausen gehalten ward, konnte es der Krämer Jakob Ofenloch doch nicht über sich bringen, dabey zu fehlen. Er gieng also auf gutes Glück dahin; die Waaren hatte er auf seiner Fuhr von einem ihm gehörigen Pferde gezogen. Stophel Eckard, Reinhard und die Weiber waren ebenfalls wieder von der Gesellschaft. Sie kamen ungehindert in Wolfenhausen an. Er hatte sein Roß schon eingestellt, als das nämliche Kommando von Runkel, welches ihn schon einmal arretirt gehabt, wieder erschien, und ihn sammt seinen Begleitern packte.

Alles Protestiren half nichts; die Soldaten führten sie fort. Während sie durch den Ort escortirt wurden, fand Stophel Eckard Gelegenheit zu entspringen, und da ein Theil des Kommandos diesen verfolgte, so bekam Hans auch Luft, und gieng durch. Für den Reinhard war es nun ein Kleines, das Nämliche zu thun, weil er fast ohne Bedeckung blieb, da ein Theil der Soldaten auch Hansen nachsetzten.

Dieser kam mit behenden Füssen glücklich ins Weite. Er mogte aber kaum eine halbe Stunde weit gekommen seyn, so stieß ihm ein Trierisches Militärdetaschement auf, welches ihn anhielt. Diesem klagte er seine Noth, um es zum Mitleiden zu bewegen. Er erzählte, wie man ihm in Wolfenhausen seine Fuhr und Waaren festgenommen habe, er selbst aber entsprungen sey, ob er gleich den festen Vorsatz gehabt hätte, blos seine Waaren zu verkaufen, und dann unter die kaiserlichen Soldaten zu gehen. Das Streifkommando aber ließ sich durch das alles nicht irre machen, sondern schleppte ihn nach Wolfenhausen zurück. Hier nahmen ihn die Wiedrunkelschen Soldaten in Empfang und führten ihn nach Wiedrunkel.

Er hatte nun nichts anders, als die angekündigten fünfzig Prügelhiebe und zweyjährige Schubkarrenstrafe zu erwarten; er betheuerte daher unaufhörlich, um von dieser Strafe loszukommen, daß er nur unter das kaiserliche Militär treten wolle. Man brachte ihn nun zwar ins Gefängniß, aber des andern Morgens wurde er einem kaiserlichen Werber zugeführt, mit dem er seinen Vertrag schloß, und als ein brauchbarer Rekrut fünfzehn Gulden Handgeld bekam. Auch ward ihm gestattet, seine Waaren öffentlich zu versteigern, und seine Fuhre sogar aus freyer Hand zu verkaufen. An das Runkelsche Streifkommando mußte er indessen fünfzehn Gulden für gehabte Unkosten entrichten.

Um geheim zu bleiben, hatte er den Namen Jakob Schweikard angenommen. Er wurde von seinem Werber nach Limburg an der Lahn transportirt. Einige Tage nach seinem Engagement ließ sich auch Reinhard freywillig bey den Kaiserlichen anwerben, so wie ein gewisser Joh. Georg Zerfaß von einer Trierischen Justizbehörde an das nämliche Werbkommando abgegeben wurde.

Hans erfuhr durch Zerfaßens Weib, daß dessen Bruder mit einigen andern Kerln den Zerfaß mit Gewalt wieder unter Wegs befreyen würden, wenn der Rekrutentransport nach Frankfurt über die Glashütte bey Königsstein gehen würde. Der Rekrut Schweikhard, wahrscheinlich, um sich bey seinem Werboffizier werth zu machen, und ihm zu beweisen, wie Ernst es ihm um das Soldatwerden sey, wurde bey demselben der Verräther des ganzen Plans. Der Werber nahm daher den Weg, statt über Königsstein, gegen Kassel, und von da nach Frankfurt.

Aber ein Unglück, welches der Rekrut kaum noch fürchtete, traf ihn. Man entdeckte, daß er kein Jakob Schweikhard, sondern der weit und breit berüchtigte Schinderhannes sey. Er sträubte sich umsonst. Er war erkannt, und ward, da man so viel von seinen Entweichungen gehört, straks in Ketten und Bande gelegt.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Er wird nach Mainz geführt, und ihm daselbst der Prozeß gemacht.

Der Magistrat der freyen Reichsstadt Frankfurt sandte am zwölften Juny die von französischen Behörden aus Mainz vor einiger Zeit erhaltenen Signalements des Schinderhannes und anderer seiner Mitschuldigen an das kaiserliche Werbhaus in gedachter Stadt, wo der Oberstwachtmeister Lamboi dieselben begehrt hatte.

Hier wurde der Rekrut Schweikhard in Gegenwart des Kriminalraths Siegler vorgeführt und mit dem Signalement verglichen. Noch läugnete er, und schauderte, sich zu seinem eigenen Namen zu bekennen; da er aber selbst empfand, wie vergeblich es sey, gestand er, daß er eigentlich Johannes Bükler heisse und der vom Pöbel sogeheissene Schinderhannes sey; erklärte auch zugleich, daß der mit ihm verhaftete Christian Reinhard seiner Mitverbrecher einer wäre. Nichts bat er jetzt, als daß man ihn nur nicht an die französischen Behörden ausliefern wolle.

Schon aus dem am 14ten Juny über ihn angestellten Verhör erhellte, welche ungeheure Menge von Schandthaten er während seines Räuberlebens verübt habe, da er jetzt noch kaum das drey und zwanzigste Jahr seines Alters zurückgelegt hatte.

Die Autoritäten in Mainz wurden sofort von der Verhaftung des Räubers unterrichtet, und denselben Schinderhannes abgeliefert.

Auch vor dem Jurydirektor Umbscheiden des Bezirks Mainz gestand Bückler mit ziemlicher Offenherzigkeit seine Vergehungen ein. „Ich weiß es sehr gut," sagte er vor demselben: „daß ich Verbrechen begangen und Strafe verdient habe, und bin auch bereit, dieselbe mit Standhaftigkeit zu übernehmen; nur wünsche ich, daß es keine Todesstrafe seyn möge. Wenn man mich versichert, daß ich mit dieser nicht belegt werden soll, so ist es mein Erbieten und freyer Entschluß, alles das getreulich und ohne den mindesten Hinterhalt anzuzeigen, was zur Entdeckung der Verbrecher, welche sich schon seit mehrern Jahren auf dem linken und rechten Rheinufer herumtreiben, und zu derselben Arretirung dienlich sey."

Der Generalkommissär der französischen Regierung bey den vier neuen Rheindepartements, B. Jean Bon St. Andre, verordnete durch einen besondern Beschluß ein Special-Tribunal zu Mainz, beauftragt, das ganze abscheuliche Gewebe der vom Bükler und den eingezogenen Mitschuldigen ausgeübten Gräuel zu enthüllen. Wilhelm Wernher, Mitglied dieses peinlichen Specialgerichts, leitete die weitläufigen Verhöre; und in der That bewies sich der Delinquent Bückler hier offenherziger und reuvoller, als die meisten seiner Mitschuldigen.

„In dem aufrichtigen Geständniß meiner Verbrechen," so schloß er das letzte mit ihm unterm 18. März 1803. angestellte Verhör: „ersah ich das einzige Mittel, selbige, in so weit es von mir abhieng, auszusöhnen, und die Uebel, welche ich der Gesellschaft zugefügt habe, zu verbessern. Ich überlasse denjenigen, die mich richten werden, zu erwägen, ob ich diese Verbindlichkeit, die ich mir aufgelegt, erfüllt habe. Und welches auch mein Schicksal seyn mag, ich werde mich ihm mit Standhaftigkeit unterziehen; nur zu unglücklich, wenn es mir nicht

erlaubt ist, der Gesellschaft durch rechtschaffene Handlungen Unterpfänder der Aufrichtigkeit meiner Reue geben zu können."

Er erwählte sich darauf den B. Hadamar, Rechtsgelehrten, zum Vertheidiger.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Angabe und kurze Charakteristik der mit Johannes Bückler in Verbindung gestandenen Räuber, Gauner und Diebe.

Die Darstellung vom Gaunerleben des verrufenen Strassenräubers, obgleich schon an sich für den Menschenbeobachter und jeden obrigkeitlichen Beamten wichtig, der mehr oder minder Einfluß auf die öffentliche Sicherheit seines Landes hat, würde doch nur die Hälfte Werths besitzen, wenn damit nicht eine Uebersicht der vorzüglichsten Gauner, Strassenräuber, Mörder und Nachtdiebe verknüpft würde, deren Namen aus den weitläufigen und verworrenen Prozeßakten des peinlichen Specialgerichts zu Mainz bekannt geworden sind.

Nicht nur, daß uns die Menge dieses der öffentlichen Wohlfahrt nachtheiligen Gesindels, welches an beyden Ufern des Rheins sein heilloses Wesen treibt, in Erstaunen setzen muß, kann auch den französischen und deutschen Polizey-Vorstehern und Kriminal-Justizbeamten in diesen Augenblicken kein wesentlicherer Dienst geschehen, als daß man sie namentlich mit jenen Bösewichtern bekannter macht. Wahrscheinlich hat sich ein großer Theil derselben, seit dem Prozeß des Schinderhannes tiefer nach Schwaben, Franken und andern Gegenden Deutschlands und der Schweiz gezogen, wo sie vielleicht Anfangs ruhig leben, um verborgen zu bleiben; aber zu fürchten ists, daß sie späterhin ihr Gewerbe wieder ergreifen, von Gewohnheit und Noth angezogen. Andere sind zwar schon gefänglich eingezogen, von denen manche, die minder schwere Verbrechen geübt haben, wahrscheinlich mit geringern Strafen entkommen dürften.

Der bequemern Uebersicht wegen haben wir dieß Gaunerheer in alphabetischer Ordnung darstellen wollen. Die wenigsten derselben sind in der schon erwähnten Rothischen General-Gaunerliste bemerkt, welche hiedurch mithin einen sehr ansehnlichen Zuwachs empfängt.

* Philipp Arnold von Argenthal bey Altsimmern gebürtig, ein Nachtdieb und Strassenräuber, der schon in verschiedenen Gefängnissen gelegen, immer entkommen ist, und während des Kriegs unter die sogenannte Nordlegion, als Soldat gegangen seyn soll. Er war eine Zeit lang thätiger Gehilfe des Schinderhannes. *)

Baltes, ein Taglöhner von Liebshausen, der gewöhnlich mit dem dicken Jakob und Johannes Seibert Diebereyen verübt hat.

Adam Berg, ein alter, hinkender Mann, spielt die Klarinette, aber sein Haupthandwerk ist, auf den Märkten zu stehlen. Er hat schon in den Gefängnissen zu Oberstein, zu St. Goar und zu Limburg an der Lahn gelegen, hat aber immer Mittel gefunden, zu entwischen. Sein Sohn Johannes Berg ist von den Gebrüdern Zerfaß von der Langenheck bey Limburg an der Lahn ermordet worden. Er hat noch einen Sohn Franz, der eine Zeit lang in einem Dorfe bey Kirchheim-Bolanden wohnte. Adam Berg soll jetzt wieder zu Darmstadt im Gefängniß liegen.

Margarethe Berg, des Klarinettenspielers Tochter, strich mit dem Christian Reinhard lange in der Wetterau, in der Gegend von Limburg und Diburg, herum.

Marie Eve Berg, noch ein junges Mädchen, der vorigen Schwester, strich mit der Frau des Schinderhannes, als deren Magd, umher.

* Die Bootsliese, sie heißt eigentlich Elisabeth Schäfer, eine lüderliche Vettel und Diebinn; sie war der vorzüglichste Anlaß zur Ermordung des Gauners, genannt Backenklos, auf dem Baldenauer Hof. Unter dem Namen große Liese ist sie auch bekannt.

---

*) Die mit einem Stern bezeichneten Namen sind in der vorherigen Geschichte schon erschienen.

* Bucherhanns, eigentlich Johann Philippsen, ein Erzgauner und Nachtdieb. Er hat den Namen Bucherhanns, weil er gebürtig aus Buch bey Kastellaun ist. Mit dem Zuchetto wurde er auf der Röderbach bey Dronecken angehalten und nach Trier geführt.

Bucklichten Josephs-Bärbel, eine Schw. erinn des Gauners Zuchetto, von ihrem bucklichten Vater so genannt. Sie ist, wie ihre ganze Familie, vom Gaunergewerbe.

Elisabeth Büchsenschütz, eine Diebinn, gebürtig von Pirmasenz, ungefähr 18 — 19 Jahre alt, ohne Stand, vier Schuh zehn Zoll hoch, blonder Haare und Augenbrauen, grauer Augen, erhobner Nase, mittelmäßigen Munds, glatten Kinnes, runden und farbigten Gesichts.

Joh. Büttner, von Ravengiersburg, ein verdächtiger Kerl.

Dav. Conrad, wie der vorige.

Peter Distler, gebürtig von Schmitthagenbach, im Saardepartement, wohnte eine Zeit lang zu Hundsbach, und begieng von da aus mit dem Zuchetto und andern Diebstähle und Einbrüche aller Art.

Edinger, mit dem Vornamen Friedrich, oder Friz, ein schon durch viele Einbrüche ausgezeichneter Nachtdieb.

* Stophel Eckard, gebürtig von Weisselheim, ein Vagabund und Marktkrämer, der eine Zeit lang mit Schinderhannes und Reinhard auf Diebereyen am rechten Rheinufer auszog, und bey der letzten Arrestation des Joh. Bükler im Wiedrunkelschen den Soldaten glücklich entsprang. Er war bey der in obiger Geschichte erwähnten Schlägerey mit andern Strolchen, wo dem Schinderhannes der Arm gebrochen wurde. Sein Bruder Conrad Eckard ist ein Landstreicher und Pferdedieb wie jener.

Feist, ein Jude von Habitsheim bey Umbstadt, ein Erzschelm, der mit andern Juden viele Einbrüche und Diebstähle auf dem rechten Rheinufer begangen. Er trieb diese Schandthaten gewöhnlich unter dem Namen des Schinderhannes. Dieser, als er den Mißbrauch seines Namens erfuhr, benachrichtigte das Amt zu Umbstadt davon durch einen an das Fenster des Wachthauses gehefteten Brief, worauf der Feist eingezogen worden seyn soll.

Johann Adam Forster, ungefähr 36 Jahre alt, Korbmacher und Zundelkrämer, 4 Schuh und 9 1/4 Zoll groß, runden Angesichts, bedeckter Stirn, grauer Augen, spitzer Nase, hellbrauner Haare, kleinen Munds, spitzen Kinnes, frischer Farbe. Sein Vater wohnt zu Siehn, Saardepartement, und treibt Tabakshandel, heißt Michael, oder der rothe Michel. Obiger Forster soll auch blatternarbig seyn. Er ist ein verdächtiger Landstreicher.

Der schwarze Friedrich, ein Vagabund und Dieb, der mit Schinderhannes oft herumstrich, und mehrere Pferdediebstähle im Hessendarmstädtischen u. s. w. begangen hat. Er war schon einmal in Braunfels gefangen, und ließ sich seitdem als Soldat unter die Reichstruppen anwerben. Er scheint mit dem schwarzen Hansen Friedrich in der Rothischen General-Gaunerliste gleiche Person zu seyn, der als Krämer umherläuft, Pistolen bey sich führt, und jetzt ungefähr 33 Jahre alt, mittelgroß, hager, bleichen, spitzen Gesichts und schwarzer Haare ist.

Der scheele Franz, eigentlich Franz Beier, ein Erzdieb und Strassenräuber; ein großer, starker Mann, welcher einäugig ist, oder vielmehr ein Auge kleiner, als das andere, rund abgeschnittene, dunkelbraune Haare, rothen Bart und eine dicke Nase hat. Wegen vieler Verbrechen saß er schon mehrmals gefangen. Seine Kameraden wurden vom Tribunal vom Donnersberg auf vierzehn oder sechszehn Jahre in die Eisen verurtheilt; er aber ist wieder entwischt. Er strich am rechten Rheinufer auf den Märkten mit gemeinen Krämerwaaren umher, und hatte gemeiniglich einen Esel und einen Karren bey sich. Er wurde nachmals wieder gefangen und von Lindenfels in die Kerker von Mannheim geführt. Sein ferneres Schicksal ist unbekannt geblieben.

Der Unger-Franz, auch Franz der Spielmann geheissen, der zu Meisenheim geheurathet hat, und mit dem sogenannten Baß-Hannes umhergeht, Musik zu machen. Ein Landstreicher, mit den Diebsbanden wohlvertraut.

Der kleine Georg, dieser und der sogenannte dicke Hannes sind Schwäger des oben erwähnten Stophel Eckard; sie halten sich gewöhnlich zu Eisenbach bey Obernburg am Main auf, ziehn als Krämer herum, haben schon

etliche Diebstähle an mit Waaren beladenen Wägen begangen, so wie auch einen ähnlichen bey Hanau im Jahr 1801 in Gesellschaft des Eckard und dessen Bruder Conrad. In der Rothischen General-Gaunerliste erscheinen ebenfalls zwey "dicke Hanns" doch aus Mangel näherer Bestimmung läßt sich von diesen nicht angeben, ob sie mit jenem Eisenbacher einerley Person sind.

Georgi, ein Erzvagabund und Nachtdieb, der sich für einen Kammerjäger ausgiebt, schon einmal zu Frankfurt am Main gefangen saß, und wieder entwischte, auch nachmals mit Schinderhannes und Reinhard umherzog, und mehrere Einbrüche mit ihnen begieng, wie z. B. zu Seel.

* Jakob Gerhard von Weiden, Saardepartement, ein junger Mensch von drey und zwanzig Jahren, fünf Schuh drey Zoll groß, hat dunkelbraune Haare, blatternarbiges Gesicht, spitzes Kinn und gewöhnliche Stirn. Er ist seiner Profession ein Müllerknecht, ein Gefährte des Schinderhannes, und wurde nach dem Hottenbacher Diebstahl in die Gefängnisse von Birkenfeld gebracht, von wo er aber wieder entwischt ist, Schinderhannes brachte ihn nachher, als Mühlknecht, zu Kriftel, zwischen Idstein und Königstein in Dienst, wo er seinen Meister bestohlen haben soll und nächtlicher Weise davon gieng. Von da hat er sich bey einem Müller zu Hofheim verdungen, und einige Zeit hernach ist er zu dem Umbstadter Müller in Dienst gekommen.

Glauber, es giebt zwey Brüder dieses Namens, sie sind von Dampflos gebürtig, und Bekannte des Schinderhannes. Der eine heißt Conrad Glauber, der sich sonst auf der Röderbach am linken Rheinufer aufhielt, und einige Händel mit dem Zuchetto hatte. Sein Bruder Theus (Matthäus) Glauber, ist ein Falschmünzer, oder doch ein solcher, der falsche Münzen ausbreitet, wie er denn mehrmals davon dem Schinderhannes selbst angeboten hat.

Marie Kathrine Grimm, die Frau des Zuchetto; ihr Vater heißt Joseph Grimm, ein Glas- und Fayancekrämer, der sich gemeiniglich zu Löffelschied aufhielt. Dieses Weib, eine ausgemachte Diebinn, soll zu Trier arretirt worden seyn.

Grünewald, es giebt dieses Namens drey Brüder, Stephan, Ludwig und Johann Adam Grünewald. Sie sind Krugkrämer und sehr verdächtige Landstreicher, welche zugleich lange Zeit Kameraden des Spitzbuben Zahnfränzen Martin waren. Gleichen Schlages, wie sie, sind ihre Schwäger, der lange Peter (eigentlich Peter Weisheimer) und der rauhe Peter (auch Peter genannt Herzog.)

Johannes Hammer, auch der schlepphälsige Hannes in der Gaunersprache genannt, ein junger Mensch, wohlgewachsen, blatternarbigen Gesichts, in Gestalt und Ansehen dem Schinderhannes ähnlich. Er hat in Sachsen eine Schwester verheurathet. Dieser Landstreicher ist ein ausgezeichneter Dieb und Strassenräuber, der nirgends lange bleibt, und mehrmals mit Schinderhannes und andern Räubern gemeinschaftlich auf Expedition ausgieng.

Der alte Hannes, er wohnte gemeiniglich zu Eckendorf. Er hat zwey Söhne, davon der eine Nikolaus und der andere Johannes Georg, auch Althannessels Hannjörg heißt. Der Vater sowohl als die Söhne sind berüchtigte Gauner und Glieder der Niederländer Räuberbande, die unter Pikards und Müllers Anführung bis in das Innerste Deutschlands streiften.

* Peter-Henrichs-Hannadam, eigentlich Johann Adam Hofmann, Stiefsohn eines gewissen Peter Heinrich, welcher ein steifes Bein hat, und den jener, so wie seine Mutter stets bey sich zu führen pflegt. Er ist ein junger Mensch von etlichen zwanzig Jahren, kleiner Gestalt, aber stark, hat braune Haare und Augenbrauen, rundes, farbiges Gesicht. Er ist ein Landstreicher und Räuber der ersten Klasse; war lange Zeit Begleiter und Gehilfe von Schinderhannes.

Hannadam, oder Johann Adam, eines Hägereuters Sohn vom rechten Rheinufer, ebenfalls ein Erzdieb; er ist ein Mann von fünf Schuh sechs Zoll, magerer Gestalt, schwarzer Haare, und ausserdem daran kenntlich, daß er einen Finger an der linken Hand verloren hat.

* Knöpf-Antons-Hannadam, er ist ein Schwager des Christian Reinhard, treibt das Gewerb eines steinernen Krugkrämers, geht gewöhnlich an der Bergstrasse im

Amt Neustadt umher, hält sich auch zuweilen im Odenwald, oder zu Großzimmern zu Zeilert bey Steinen auf. Dieser Vagabund ist aus der Criminalgeschichte des Schinderhannes bekannt, mit welchem er unter andern den Diebstahl zu Laufersweiler begangen hat.

* Korb-Hannadam; dieser Johannes Adam, ein Landstreicher und Korbmacher, ist ein Mann von mittlerer Größe, aber stark, hat rundabgeschnittene, schwarze Haare, ist verheurathet, und hat seine Frau gewöhnlich bey sich. Ausser seinem Korbmacherhandwerk treibt er auch zuweilen das Geschäft eines Fayancekrämers. Er war ein fleißiger Gefährte und Beystand von der Bande des Schinderhannes, mit welchem er unter andern den Ulmeter Einbruch begieng. Sonst schwärmte er meistens im Odenwald, im Bocksbergischen und Schwaben umher, war mit seinem Gevater, dem scheelen Franz schon einmal in Lindenfels verhaftet. Es ist wahrscheinlich, daß er dermalen in Schwaben und Franken umherstreift.

Hannadam oder Johann Adam von Odenwald, er ist keiner von den schon angeführten Hannadams, sondern der Sohn eines Börschknechts (garde-chasse) aus der Grafschaft Erbach. Er ist ein Vagabund, führte von Zeit zu Zeit auch mit Schinderhannes und dessen Kameraden das Gaunerleben.

Der dicke Hannes, siehe oben kleine Georg.

Der Stückknecht-Hannes, ehemals ein Knecht beym kaiserlichen Armee-Fuhrwesen; daher sein Beyname. Er hält sich gewöhnlich zu Diefenbach in der Grafschaft Widde, oder zu Runkel, oder im Westerburgischen auf. Dieser Vagabund treibt sich mit verschiedenen Gaunern umher und ihr Geschäft. So verübte er in Gesellschaft des schwarzen Friedrich den Pferdediebstahl zu Dizebach im Hessendarmstädtischen, im September 1801. Den Raub haben sie in den Grafschaften Westerburg und Hohensolms verkauft.

* Hannfried, ein Bettler von Wildenburg, dessen eigentlicher Name Eisenhuth ist. Er ist noch ein junger Bursch von ungefähr zwanzig und etlichen Jahren, der, seitdem er mit Schinderhannes Pferde gestohlen, sich unter anderm Gesindel verloren hat.

* Zigeunerhanns, ein Landstreicher und Pferdedieb, welcher in den Jahren 1797 und 1798 ein Gefährte des Schinderhannes bey verschiedenen Unternehmungen war. Er führte bey den Gaunern keinen andern Namen, als obigen und scheint derselbe zu seyn, der in der Rothischen General-Gaunerliste als Zigeunerhanns angeführt wird, auch Schweizerhanns heißt, 36 — 40 Jahre alt, nicht groß, hager, bleich, schwarzer Haare, führt einen Glückshafen bey sich, ist Beutelschneider und Falschwechsler.

* Hannjörg von Lauschied, auch der Lauschieder Hannjörg geheissen, hat eigentlich den Namen Georg Reidenbach. Er ist ein Vagabund, Pferdedieb, Einbrecher und war ein Gefährte des Schinderhannes. Im Jahr 1795 war er Theilnehmer einer blutigen Schlägerey, die unter den Gaunern selbst vorfiel, wobey ein gewisser Bastian ermordet ward, und ein gewisser Schnällepitchen den Tag darauf an seinen Wunden starb. Der Lauschieder Hannjörg ist nachmals eingefangen, und soll zur Galeere verdammt worden seyn.

Anton Heinz, ein Strassenräuber und Einbrecher von der sogenannten Niederländer Bande, welcher auch zuweilen mit dem Schinderhannes zog. Bey dem ansehnlichen Raub zu Baierthal bey Wisloch war er ebenfalls, wo er wahrscheinlich mit ertappt und wieder entlassen worden.

* Joh. Friedr. Hilkene, ein Feldhüter zu Mettersheim, der dabey das Diebshandwerk für sich trieb; von Zeit zu Zeit sich zu den Gaunern gesellte und mit ihnen auf Einbruch und Strassenraub ausgieng.

Der dicke Jakob hatte noch im Jahr 1799 zu Lipshausen im Rhein- und Moseldepartement ein Haus und arbeitete dabey, als Holzhauer im Sonwalde. Er ist ein gemachter Räuber. Sein Familienname soll seyn Friedrich. Er ist dem Schwarzpeter und andern Gaunern, besonders dem Balzer Lukas von Lipshausen Kamerad gewesen.

* Anton Joseph von Feil, ein herumziehender Krämer und Vagabund, welcher schon mehrere Einbrüche gethan, auch dem Schinderhannes in manchen Räubereyen Beystand geleistet hat.

Joseph der Krämer, siehe unten Krugiojoseph.

Joh. Adam Juber, ein Landstreicher, Krämer und Geiger, von Hinzenroth, ein Mann von etlichen dreißig Jahren; es war ein Kamerad des ermordeten Backenklos; hielt auch mit dem Jakob Fink und andern Strolchen zusammen.

* Judenpeter, eigentlich heißt dieser Vagabund Peter Stibiz und hat den Namen Judenpeter, weil er ein Judenmächen von Seibersbach bey sich hat. Er selbst ist von Sienhachenbach gebürtig im Saardepartement. Aus der vorhergehenden Geschichte kennen wir ihn nicht nur als einen Räuber und Nachtdieb, sondern auch als den Mörder eines redlichen Mannes, den er bestehlen half. Nach dieser Mordthat zu Ozweiler im Jänner 1800 machte er sich unsichtbar; Schinderhannes hatte ihn noch bis in das Rheingau begleitet. Er ist seiner Profeßion eigentlich ein Zimmermann; man sah ihn hin und wieder, doch nur flüchtig, bald auf dem linken bald auf dem rechten Rheinufer.

* Krugjoseph, ein Landstreicher, der mit Fayance und andern steinernen Geschirr krämert, dabey Einbrecher und Strassenräuber erster Art ist, und unzählige Diebstähle schon verübt hat. Er ist aus dem hessischen gebürtig, stand auch ehmahls in hessischen Diensten, aber er desertirte von seinem Regiment. Einen beträchtlichen Theil von den durch Schinderhannes begangnen Verbrechen hat er ausführen helfen. Als dieser im Wiedrunkelschen arretirt ward, streifte er auch in jenen Gegenden umher, entschlüpfte aber dem Auge der Polizey sehr glücklich.

Der krumme Adam, oder krumme Spielmann, ein Vagabund, der, ohne festen Wohnsitz zu haben, meistens, als Klarinettenbläser, sich Gelegenheiten zum Stehlen ausfindig macht. Er begleitete den Schinderhannes unter andern auf einen vergeblichen Streifzug nach Horrweiler, wo aber das schlechte Ansehn des Hauses, worinn der zu bestehlende Jude wohnte, sie von der Mühe abschreckte. Er soll dermalen mit seiner Frau und Tochter in Darmstadt gefangen sitzen. Damit werde verglichen in der Rothischen General-Gaunerliste No. 1594 krumme Spielmann, aus dem Elsas.

* Johannes Leydeker, ein Erzdieb und Strassenräuber, von Profeßion eigentlich ein Schuhmacher von Lauschied

im Saardepartement. Der Name dieses Bösewichts ist aus der Geschichte des Schinderhannes, in dessen Begleitung er so viele Verbrechen begieng, bekannt genug. Er ist vornämlich auch daran kenntlich, daß sein linker Fuß etwas kürzer, als der rechte ist.

* Joh. Leirit, kömmt auch unter dem Namen Friedrich Leirit vor; er ist eben derjenige welcher der Räuberbande des Johannes Bückler so oft den bedeutendsten Beystand in den Bergwerken von Lemberg u. s. w. als Schullehrer von Oberhausen an der Nahe geleistet hat, und dem Schinderhannes einen französischen Paß von Mannheim verschaffte.

Lukas, eigentlich Balthasar Lukas, von Liebshausen, ein Vagabund und Räuber, besonders ein Kamerad des Schwarzpeters und Jägerphilipps, in Verbindung mit denen und andern Räubern er schon viele Verbrechen begangen hat. Er hat unter andern den Schinderhannes zum Versuch eines Diebstahls im Hause eines Kaufmanns in Oberwesel begleitet, wo er aber als Ausspäher seine Sache so übel gemacht, daß Schinderhannes Nachts auf der Leiter, statt ins Waarenlager des Kaufmanns, ins Schlafgemach der Tochter desselben gerieth, welche aber durch ihr heroisches Geschrey alle Räuber vertrieb. Sechs Monate zuvor hatte eben dieser Balthasar Lukas in Folge eines Streites, welchen Schinderhans mit ihm hatte, diesen mit einem Flintenschuß verwundet.

Peter Marcher, ein Landstreicher und Dieb von Hallgarten, wo sein Vater, ebenfalls Peter genannt, sich aufhält. Jener schleppt sich mit einem Weibe und andern Gaunern umher; gewöhnlich hausirt er mit Seife u. s. f. der alte Müllerhans ist einer seiner vornehmsten Kameraden gewesen.

Der Dicke Mathes, eins von den Häuptern der Niederländer Räuberbande; heißt auch wohl der dickhalsige Mathes, weil er einen dicken Hals hat. Er hat gemeiniglich seine Niederlassung zu Ekerod bey Gellhausen auf dem rechten Rheinufer.

Jörg-Michel, ein vagirender Krämer und Musikant der gewöhnlich im Amt Boksberg seinen Aufenthalt hatte. Er war ein Begleiter des Schinderhannes, half ihm z. B. beym Br. Schweizer in Rehborn 12 Louisd'ors erpressen, und soll jetzt zu Darmstadt in der Gefangenschaft sitzen. Er ist

in Verdacht, daß er mit einem, unter dem Namen Franz Joseph Vetter bekannten Gauner einerley Person sey.

Der schwarze Michel, wird auch Backenbarts Michel geheissen, ein diebischer Landstreicher, und einer der besten Kameraden des alten Müllerhans. Dieser Gauner hält sich gewöhnlich in der Gegend zwischen Worms und Kaiserslautern auf. Er hat eine starke Schmarre übers Gesicht, woran er kenntlich ist. Er ist schon verschiednemahl arretirt worden und entwitscht.

* Georg Müller, einer von den obersten der Niederländer Bande, welchen wir aus dem Baierthaler Einbruch kennen. Er streicht als Zundelkrämer, gaunernd umher, und ist vornämlich an dem abgestumpten Daumen, der ihm einst weggeschossen worden, kenntlich. Er hat sich wahrscheinlich nach Schwaben gezogen.

* Joh. Nik. Nagel von Weyden, dieser in der Geschichte des Schinderhannes, als ein gewandter Hammeldieb bekannte Bösewicht, wurde zu Bärenbach verhaftet, nach Coblenz geliefert, und daselbst verurtheilt. Aber er ist von da wieder entwischt, hat sich im Kanton Herrstein als Schweinhirt aufgehalten, und sonst umhergetrieben in jener Gegend des linken Rheinufers.

Allenbachers Peter, ein Pferdedieb, Räuber und Gefährte des Joh. Bückler. Er ist ein Mensch von 25 — 30 Jahren, und mit einem Mädchen aus Hachenbach verheurathet.

Der lange Peter, siehe Grünewald.

* Der Lorenzen-Peter, er ist auf dem linken Rheinufer gebürtig, wo er, vor der Arrestation des Joh. Bückler, auch als Spielmann, Marktkrämer, und Hausirer umhergezogen. Er ist ein starker Mensch von fünf und zwanzig bis dreißig Jahren, hat ohngefähr die Grösse von fünf Schuh, sechs Zoll, und auf der Stirn eine beträchtliche Narbe, die er aus dem Streit mit dem Henrich Delis davon trug, den er bey Darmstadt erschlug; ausserdem hat er eine Habichtsnase. Er ist Strassenräuber, Nachtdieb und Meuchelmörder.

* Der schwarze Peter, ein Pferdedieb, Strassenräuber, Einbrecher und Meuchelmörder, der eigentlich den Namen Peter Petry trägt nnd sich vormahls gewöhnlich zu Hütt-

geswasen im Kanton Rhaunen aufhielt, nachmahls aber mit seiner Frau und fünf Kindern ein blosses Gaunerleben führte, während er zugleich hie und da als Holzhauer diente, oder wie (im Winter 1801 — 1802 zu Langenbrombach im Amt Breiberg) als Kohlenbrenner. Sein Sohn Peter Petry ist, obgleich noch jung, ein durchtriebner Gauner, wie sein Vater.

Der Erz-Peter, siehe Zuchetto.

Peternellen-Michel, ein Gauner und Dieb, der gewöhnliche Gesellschafter des Zahnfranzen Martin. Seine Stieftochter ist des Peter Marchers zu Hallgarten Weib.

* Jörgott Pik, sein Vorname ist Georg Otto; dieser Strassenräuber und rüstige Diebsgefährt des Johannes Bükler ist von Niederbollenbach im Saardepartement; er strich stehlend auf beyden Rheinufern umher, und soll jetzt durch ein französisches Tribunal lebenslang zu den Galeeren verdammt worden sein.

* Pikard, einer der ersten Anführer der Niederländer Bande, welcher in Deutschland seine Strassenräubereyen und Einbrüche ins Grosse zu treiben angefangen. Auf der aus der Geschichte des Schinderhannes bekannten Hasenmühl zwei Stunden von Königstein war zu vielen Zeiten sein Rendezvous mit andern Räubern. Er war schon verschiedne mahl, unter andern auch zu Kölln verhaftet, und entkam jedesmahl glücklich.

Polack, ein Räuber aus der Niederländer Bande, Pikards Begleiter, ohngefähr vier und zwanzig Jahr alt.

Quintenmichel, von Sehsbach, ein Schwager und guter Freund des Lorenzen-Peter.

Raffel, oder Raphael zu Niedersaulheim, ein Jude, der sich daselbst mit Diebshehlereyen und Verkauf gestohlner Waaren abgegeben hat. Seine zwey Söhne sind wirkliche Spitzbuben, welche auf dem rechten Rheinufer, wo sie zu Groszimmern eine Schwester haben, in Gesellschaft des Feist von Habizheim viele Diebstähle begangen haben, unter des Schinderhannes Namen.

* Wilhelm Reinhard, ein Bruder des zu Mainz verhafteten Christian Reinhard; er nennt sich zuweilen Blum. Sein wahrer Name ist Gundermann. Er ist ein starker

Mann, der schwarze Haare und gleichen Backenbart hat; seine Nase zeichnet sich aus, indem sie ziemlich groß und gegen den Mund gebogen ist. Er treibt sich gewöhnlich, als ein Fayance Krämer umher, und ist Kamerad der berüchtigsten Strolchen und Räuber. Er selbst hat ausser andern Diebstählen auch verschiedne, wie z. B. den Lauferswreiler mit Schinderhannes und seiner Bande begangen. Er soll dermalen in Mannheim sitzen.

Joh. Martin Rinkert von Schlosborn, oder vielmehr von der Haasenmühl bey Schlosborn gebürtig, hat ein Weib mit sieben Kindern, treibt Handel mit Fayance- und andern kleinen Krämerwaaren, besucht gemeiniglich den Odenwald, Aschaffenburg, Limburg, Diburg und umliegende Gegenden. Er war eine geraume Zeit mit der Schinderhannsischen Bande, und trieb sein Räuberhandwerk auf beyden Rheinufern. So ist er es unter andern, der mit Krugioseph und einigen Bauern von Groszimmer den Diebstahl beym Pfarrer Blau zu Münster begieng.

Anna Maria Schäfer von Wallenbruck, Kanton Kirchberg; sie war lange Zeit Beyschläferinn des Karl Benzel, so zu Coblenz guillotinirt worden, gesellte sich nachmals dem Zuchetto zu, und gebrauchte mit diesem den Namen des Schinderhannes zu Gelderpressungen bey den Thalfanger Juden. Sie ist eine Gaunerinn und Marktdiebinn.

* Martin Schmitt, ein Strassenräuber, und ungarischer Deserteur, der als Husar in kaiserlichen Diensten gestanden. Er hat, als Gauner, gewöhnlich die Departemente der Saar, Rhein und Mosel, und des Donnerbergs bestrichen, leistete auch dem Schinderhannes, z. B. beym Strassenraub gegen die Hundsbacher Juden, Gesellschaft, und soll gefänglich nach Coblenz geführt worden seyn, wo sein Schicksal unbekannt geblieben.

* Schmulbalzer, ein Gauner und Dieb, Bruder des sogenannten Schofler, welcher vor 12 — 13 Jahren in Zweybrücken gehenkt worden ist. Als Gängler zieht er in den Herrschaften am rechten Rheinufer umher. Er hat vorzüglichen Antheil am Todschlag des Mainzer Korporals zu Klein-Rohrheim gehabt. Er soll im Winter 1801 nach Aschaffenburg gefänglich eingebracht worden seyn.

Schneider, es sind des Namens zwey, Johannes Schneider, ein Strolch, der auch mit Schinderhannes Diebstähle, z. B. zu Alt-Simmern u. s. f. begangen hat, und Henrich Schneider, der in der Pöbelsprache auch Krug-Rikes heißt, und mit Jakob Fink zu Wiesweiler, und mit andern Gaunern anderswo gestohlen. Beyde Diebe sind bey ihren Kameraden unter dem Namen der Ungers-buben bekannt. Sie scheinen ihr Wesen nur auf dem linken Rheinufer getrieben zu haben.

Schnukel, er wird auch der Jude Johann geheissen; er ist ein thätiges Mitglied der Niederländer Räuberbande. Gewöhnlich schleppt er sich mit einer Weibsperson von Dornassenheim. Dieser Schnukel ist ungefähr dreyßig Jahre alt, ein Mann von mittlerer Größe, vollleibig, eine Schmarre in dem Gesicht habend. Sein Gesicht ist braun, oval, Nase gewöhnlich, Haare braun, rund abgeschnitten, der Bart röthlich, er spricht das Deutsche mit einem Ton, der nicht ganz jüdisch ist; auch giebt er sich sogar für einen Christen aus. Er hat schon viele Verbrechen begangen, unter welche anch der Einbruch zu Würges gehört, wo Schinderhannes Beystand leistete.

Stibiz, siehe Judenpeter.

* Der Schweizer-Philipp, ein Gauner, der Pistolen bey sich führt. Er ist der Sohn eines sogenannten Schweizerhanns, der vor ungefähr zwanzig Jahren in Zweybrücken gehenkt worden seyn soll. Eben dieser Mensch heißt auch, der scheele Philipp, weil er mit den Augen schielend ist. Er macht gewöhnlich den Kleinhändler oder Gängler, welcher in den Landschaften zwischen Main und Neckar am meisten umherzieht. Er war einer von denen, welche bey der Ermordung des Mainzer Korporals in Klein-Rohrheim erschienen.

Süssel, ein Jude zu Niedersaulheim, mit dem Vornamen Raphael. Er ist ein Hehler und Käufer gestohlener Waare. Seine beyden Söhne aber sind gute Freunde des Hannikel Boutla, oder Sohns des alten Müllerhanns, und mit diesem selbst auf Beute ausgegangen.

Ungers-Buben, siehe Schneider.

Velten Weimarts-Hanns, ein junger Bösewicht von Seibertsbach. Er hat während des Kriegs unter den Jä-

gern des fränkischen Kreises gedient; war bey dem Einbruch zu Oberwesel, und andern Räubereyen.

Wilhelm Weiß, ein Vagabund und Gauner. Er giebt vor, aus dem Luxemburgischen gebürtig zu seyn.

* Der Zahnfranzen-Martin, Gauner, Strassenräuber und Nachtdieb, dessen eigentlicher Name Martin Delis ist. Er ist der Bruder desjenigen, welchen Lorenzen-Peter bey Darmstadt erschlagen hat. Mit seiner Gesellschaft, welche gewöhnlich aus dem Peter-Henrichs-Hannadam und dem Peternellen-Michel besteht, zieht er, als hausirender Fayancekrämer häufig im ehmaligen Lothringen umher, auch am rechten Rheinufer, wo er sich dann mit seinen Kameraden bey seiner Schwester aufzuhalten pflegt, welche drey Stunden von Zweybrücken, an einem Ort, Götze-Brück geheissen, verheurathet ist.

* Peter Zuchetto, oder auch der Erz-Peter geheissen, von Urzig an der Mosel gebürtig. Seine Frau ist Marie Kathrine Grimm. Ein ausgezeichneter Landstreicher und Räuber, der ebenfalls als Gängler umherzog.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Räuber, welche hingerichtet, oder sonst umgekommen sind.

Es ist nicht uninteressant, das Ende derjenigen Räuber zu erfahren, welche mehr oder weniger mit Schinderhannes in Verbindung waren, auch in der Geschichte desselben ihre Rolle spielten, und durch ihren Tod die menschliche Gesellschaft von der Furcht, und die Obrigkeiten und Polizeybehörden von der Sorge befreyten. Keiner unter jenen Bösewichten ist, welcher früher oder später nicht einen ähnlich traurigen Ausgang seines verbrechenvollen Lebens zu erwarten hat. Mancher von ihnen hat aus der Geschichte seiner Familie, daß Großvater und Vater auf dem Rade, oder am Galgen gestorben sind, daß seine Schwäger, Brüder oder Schwestern in Kerkern, Zuchthäusern und auf Galeeren oder Festungen liegen —

demungeachtet schreckt dieß den Gauner von seiner Lebensart nicht ab. Er ist zu sehr von Kindheit her an sie gewöhnt, und die Hoffnung, welche auch den Verzweifelnden nie ganz verläßt, schmeichelt ihm, daß er allein der Strafe entschlüpfen werde. Schinderhannes, zum Beyspiel, kannte das schreckliche Loos aller derjenigen Kameraden, welche hier unten benannt sind, und — blieb demungeachtet, was er war, Räuber.

Carl Benzel, ein Gefährte des Schinderhannes, Strassenräuber und Mörder, wie er. Ausser mancher andern That, welche beyde verübten, haben sie auch einen Juden, Schmul von Sobernheim, ermordet. Die Geschichte davon ist oben im zwölften Kapitel erzählt worden. Benzel hatte nämlich den beraubten Juden mit seinen Flintenschüssen in der That getroffen, und so schwer verwundet, daß derselbe vier Wochen nachher daran gestorben ist. — Benzel wurde nachmals eingefangen, nach Coblenz geführt und daselbst mit der Guillotine hingerichtet.

Blum, er nannte sich mit dem Vornamen bald Jakob, bald Christoph. Er war von Lautert bey Simmern gebürtig, und in Gesellschaft des Schinderhannes Theilnehmer verschiedener Diebstähle. Seine Beyschläferinn war eine Namens Christine, des Jägers Caspar von Süsweiler Tochter. Er wurde nach dem Baierthaler Einbruch gefangen, und von Mannheim nach Kölln ausgeliefert, wo er in den Gefängnissen des peinlichen Specialgerichts daselbst gestorben ist.

Peter Dalheimer, er war der Sohn eines gewissen Wendel Dalheimer zu Sonschied. Mit dem Schinderhannes hatte er viele Strassenräubereyen begangen. Er wurde endlich erwischt, in die Kerker von Trier geführt, und daselbst für seine Verbrechen mit der Guillotine hingerichtet.

Jakob Fink, gemeiniglich der rothe Fink geheissen, war einer der frühesten Begleiter des Schinderhannes, mit welchem er Anfangs nur Pferdediebstähle, bald aber auch beträchtlichere Einbrüche und Strassenräubereyen begieng. Er ward nachmals zu Trier gefänglich eingezogen und ihm der Prozeß gemacht. Er starb im Kerker daselbst.

Philipp Gilchert, ein aus Bücklers Geschichte bekannter Strassenräuber und Nachtdieb. Bald nach dem Ozweiler Diebstahl,

Diebstahl, dem er ebenfalls beygewohnt, fiel er in die Hände der Polizey. Er wurde nach Trier gebracht, daselbst zum Tode verurtheilt, und mit der Guillotine hingerichtet. Er war von Wiesweiler gebürtig.

Der Glaser Adam, eigentlich Adam Hartmann, von Ruschberg; er war ein Mitglied der sogenannten Birkenfelder Bande, welche unter andern den Einnehmer von Kussel bestahl. Nach einem Schreiben des Friedensrichter Becker von Kirn (5. Fruct. X.) an den öffentlichen Ankläger beym peinlichen Gericht des Saardepartements, soll der Glaser Adam im Hornung des Jahrs 1802. (15. Pluvios X.) durch einen Flintenschuß getödtet seyn.

Jakob Krämer, auch Ildes Jakob, oder Buchbinder genannt. Er war ein Gauner und Dieb, Freund und Gevatter des Schwarzpeters. Als er von der Taufhandlung aus Lipshausen nach dem Sonwald zurückgieng, wanderte Schwarzpeter mit Jakobs Frau voran. Ein Jude, welcher dem Jakob unter Wegs begegnete, erzählte ihm, daß er den Schwarzpeter mit seiner Frau in einer Lage gefunden, welche nothwendiger Weise die Eifersucht eines Mannes erregen müßte. Ildes Jakob ward darüber so rasend, daß er seine Frau erschlug. Schwarzpeter ermordete nachmals wieder den Juden im Thiergarten. Und Ildes Jakob, der nachmals verhaftet wurde, ist zu Coblenz mit der Guillotine hingerichtet worden.

Joh. Peter Kees, auch Keesgen, in Lauschied daheim gewesen. Aus Schinderhannes Geschichte ist dieser Landstreicher als Pferdedieb bekannt. Er saß schon mehrmals in Gefängnissen, und ist endlich auch im Kerker zu Kölln gestorben.

Knapp von Lipshausen, ein Vagabund und Räuber, ist natürlichen Todes gestorben.

Philipp Mossebach, der sogenannte Jäger-Philipp, war der Sohn eines protestantischen Pfarrers in der Gegend von Giessen, Landgrafschaft Darmstadt. Er war schon früh ein Diebskumpan des Johannes Bückler, mit welchem er verschiedene Pferdediebstähle, so wie mit andern andere Räubereyen begangen hat. Er ist zu Coblenz guillotinirt worden.

Padmathes, ein Räuber und Gauner, welcher unter diesem Namen an der Mosel umherstrich, und zu Coblenz verurtheilt worden ist.

Franz Rieb, oder Rüb, ein Gauner und Korbmacher vom linken Rheinufer. Er nährte sich vom Stehlen und Rauben; war einer von denen, welche mit Schinderhannes den Hottenbacher Diebstahl begiengen, und ist zuletzt von den französischen Soldaten erschossen worden.

Johannes Seibert, von Liebshausen, ein Strolch und Strassenräuber von Schinderhannsens Bande. Er war der Mörder des Backenklos. Oben erwähntes Schreiben des Friedensrichters Becker von Kirn (siehe unter Glaser-Adam) berichtet, Johann Seibert sey umgebracht worden, ohne jedoch die nähern Umstände davon anzugeben.

Zahnfranzenhenrich, wurde bey Darmstadt vom Lorenzeupeter erschlagen.

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Räuber und Gauner aus Bücklers Bande, so noch in den Gefängnissen liegen.

Man wird bemerkt haben, daß noch manche der namhaftern Kameraden des Schinderhannes sowohl unangeführt geblieben sind, bey denen, welche noch frey umherstreichen, als bey denen, welche ihr Leben verloren haben. Wir würden den Lesern nicht das Vollendete geben, wenn wir sie nicht auch mit denjenigen bekannt machen, die als Mitschuldige des Johannes Bückler wirklich dermalen in den Gefängnissen zu Mainz und andern Orten liegen, und den entscheidenden Spruch des Richters über ihre Verbrechen erwarten. *)

Die Anführung derselben ist aber nicht der Vollständigkeit wegen allein, sondern auch in der Hinsicht nothwendig, weil manche von ihnen vielleicht nur auf eine bestimmte Zeit zur

*) Die bereits über dieselben ausgesprochenen Urtheile folgen mit andern wichtigen Anekdoten im 2ten Bdchen. Anm. d. Verlegers.

Gefängnißstrafe verurtheilt und dann wieder zum Nachtheil der bürgerlichen Gesellschaft angränzender Staaten freygelassen werden könnten; oder auch weil einer und der andere Gelegenheit finden dürfte, aus dem Kerker, Zuchthause u. s. w. zu entwischen. Denn um ihre Freyheit wieder zu erreichen, ist ihnen keine Gefahr zu groß, keine Mühe zu peinlich. Es finden sich von Zeit zu Zeit immer Gelegenheiten für sie, die nöthigen Werkzeuge zu bekommen, sollte es auch nur eine Stahlfeder seyn, die sie in ihren Haaren verbergen, und mit denen sie nach und nach die stärksten Eisengitter und Ketten durchsägen können.

Lotharius Baumann, Gemeindsforster zu Staudernheim, ein Diebshehler und Helfershelfer der Räuber, 46 — 50 Jahre alt, hat blaue Augen, braune Haare und Augenbrauen, die schon grau werden, große Nase, blatternarbigtes Gesicht.

Jakob Benedum, ein Mensch von 23 — 30 Jahren, gebürtig von Cussel, lebte als Müllerknecht eine Zeit lang zu Konkenlongenbach. Er hatte an vielen Räubereyen Antheil; ward, unabhängig vom Schinderhannischen Prozeß, nach Trier gefänglich eingezogen, und darauf an das Specialtribunal von Mainz abgeliefert.

Juliane Bläsius, des Schinderhannes Weib. Sie begleitete ihren Mann schon bey seiner Verhaftung im Wiedrunkelschen, und als er sich unter die Kaiserlichen anwerben ließ, ward sie nachher mit ihm zugleich vom Magistrat zu Frankfurt am Main an die französischen Behörden nach Mainz abgeliefert. Sie war damals hochschwanger.

Franz Bririus, Nationalförster zu Abtweiler im Saardepartement, ein Hehler und Diebshelfer. Er ist ungefähr vierzig Jahre alt, mittlerer Größe, von braunen Haaren und Augenbrauen, grauen Augen, großer Nase, vollem Gesicht, hat unter dem rechten Auge eine Narbe.

Johannes Bükler, Vater des Schinderhannes, vier und vierzig Jahre alt; der Diebshehler seines Sohnes war.

Der Clären-Philipp, eigentlich Jakob Philipp Heydens, ungefähr 28 Jahre alt. Er hat als kaiserlicher Grenadier unterm Clairfaitschen Regiment gedient, desertirte, und begab sich in sein Vaterland (Rödelshausen im Rhein- und Moseldepartement, sein Geburtsort) zurück. Er trieb mit seinem Weibe (Elisabeth Jung) und einem siebenjährigen Sohn eigentliches Gaunerleben, gieng betteln, handelte mit Zundel, machte Körbe und hielt mit den Räubern Freundschaft. Er war Theilnehmer an der Ermordung des Backenklos.

Nikol. Eckard, 32 Jahre alt, ein Müller, der Schulden halber seine Mühle bey Hochstätten versteigern mußte, mit den Räubern umgieng, und dem Schinderhannes beym Waldgrehweiler Diebstahl Hilfe leistete. Er ist groß, stark, pockennarbigen Gesichts, (hat eine Scharte am Munde.)

Franz von Aspisheim, heißt mit dem wahren Namen Franz Mundo, ein Landstreicher und Fayancekrämer. Er ist ungefähr 38 — 40 Jahre alt, ein unehlich gebohrnes Kind, wurde im zwanzigsten Jahr pfälzischer Soldat; trieb nachher das Gewerb eines Gänglers, ward mit Bütlers Raubkonsorten bekannt, und gesellte sich zuletzt selbst zu diesen. Er hatte an den Einbrüchen zu Horweiler, Erbesbüdesheim, Grehweiler u. s. w. Antheil.

Conrad Grothe, ein Saamenhändler, wohnhaft zu Eckelsheim, ungefähr fünf und vierzig Jahre alt. Ein Diebshehler.

Peter Hassinger, ungefähr dreyßig Jahre alt, zu Altsimmern ehmals wohnhaft, wo er mit Mehl handelte. Sein Geburtsort ist Albisheim an der Pfriem. Sein Vater war Pächter zu Iben, welches eine freystehende Wohnung ist. Die Kriegszeiten hatten ihn verarmt. Schinderhannes hörte die Klagen des alten Pächters, und wußte sich der armseligen Umstände zu bedienen, den Peter und dessen Bruder Philipp Hassinger zu Räubereyen zu bewegen. Beyde gesellten sich zu seiner Bande, nahmen Theil an seinen Verbrechen, wozu sie noch das der Diebeshehlerey fügten.

Husaren-Philipp, er heißt eigentlich Philipp Klein, gebürtig von Wickenrode, Sohn eines Taglöhners Heinrich Klein, so ehmals Husar unter dem Regiment Nassau war. Dieser Philipp, ein heimathsloser Mensch, von ungefähr fünf und dreyßig Jahren, gesellte sich zur Bande des Schinderhannes, dem er auch die Juliane Blasius zugeführt, und begieng mehrere Diebstähle und Einbrüche.

Isaak Leeser, von Altenbamberg, ungefähr sieben und zwanzig Jahre alt. Er ist verhaftet worden, weil er gestohlene Waaren gekauft hat.

Johann Korbmann, ein Taglöhner von Tiefenthal, ungefähr 40 Jahre alt, der sich zum Diebstahl und Einbruch auf Waldgrehweiler hatte werben lassen.

Leonh. Korper, ein zu Durchroth wohnender Taglöhner, der dem Schinderhannes, als er vom Pächter Zürcher zu Neudorf Geld erpreßte, zum Boten diente. Er ist ungefähr fünf und dreyßig Jahre alt, mittlerer Größe, hat schwarze Haare und graue Augenbrauen, dicke Nase, großen Mund, rundes Kinn, ovales Gesicht, blatternarbig.

Joh. Adam Lahr, ein Taglöhner von Steinbokenheim, ungefähr fünf und zwanzig Jahre alt. Er hatte Theil am Einbruch zu Staudernheim.

Franz Maltry, von Rehborn, ein Landstreicher, der ein Diebsgenoß des Joh. Leydekers war, und mit ihm unter andern in Kallenbach auf dem Hundsrück gestohlen. Er gehörte nicht zur Bande des Schinderhannes.

Der alte Müllerhanns, auch Boutla genannt, ein Erzgauner und Räuber, bekannt genug aus der Geschichte des Schinderhannes. Er ist von Kinderbeuren an der Mosel gebürtig, ernährte sich als Vagabund vom Stehlen und Strassenraub und trieb daneben Hausirergeschäfte mit Zunder, Fayance, Glas u. s. w. Er ist besonders kenntlich an einer Narbe in seinem Gesicht, die sich an der Nase herunter bis zu

dem Munde erstreckt. Seine Frau, gebürtig von Lebach bey Saarlibre, verfertigte Schnürriemen und andere Kleinigkeiten zum Hausiren, und strich mit ihrem Mann stets gemeinsam umher. Er hatte vier Söhne und eben so viele Töchtern. Einer von jenen, Namens Peter, soll zu Saarlouis verheurathet seyn; der, Namens Hannikel, ist uns als Gefährte des Schinderhannes bekannt worden. Der alte Müllerhanns liegt dermalen in den Gefängnissen zu Trier.

Johannes Müller, Sohn des Vorigen. Heißt auch Boutla; desgleichen Hannikel (Johann Nikolaus). Er ist vom Söderer Hof bey Aachen gebürtig. Er ist ungefähr zwanzig Jahre alt, lebte eine Zeit lang zu Hallgarten, wo er einen Handel mit Seifen und andern kleinen Waaren unternahm; durchstrich aber meistens als Bettler und Dieb das Land, bald in Gesellschaft seines Vaters, bald in der des Joh. Bückler, bald anderer Vagabunden, und nahm an ihren Vergehungen Theil. Von frühester Jugend auf unter lüderlichem Gesindel, von Eltern stammend und erzogen, welche kein nützliches Gewerbe kannten, nur zum Betteln und Stehlen angehalten, keine andere Beyspiele, als die des Lasters sehend, ist er, ungeachtet seiner Jugend, aufs äusserste, und wahrscheinlich für immer verderbt.

Gustav Müller, von Lettweiler. Diebeshehler, Anleiter zu Räubereyen, und Diebsgenoß. Bekannt genug aus obiger Geschichte.

Jakob Müller, von Lettweiler, Bruder des Vorigen, ein Kleinkrämer. Schinderhannes hatte bey diesem Spitzbuben und Diebesrath oft sein Quartier.

Theodor Müller, ein Schweinhirt vom Steinerter Hof, von Böckelsheim, bekannt mit den Räubern, denen er zum Verkauf ihres Raubes einmal behilflich war. Er ist ungefähr vierzig Jahre alt, mittlerer Größe, hat braune Haare und Augenbrauen, spitze Nase, blaue Augen, rundes Kinn, ovales Gesicht.

Peter Petry, er nennt sich auch Peter Conrad, ohngefähr zwanzig Jahre alt, von Hüttgeswasen bey Birkenfeld gebürtig. Er ist der Sohn des verrufenen Räubers und Mörders Schwarzpeter, und war einer der keckſten Gefährten des Schinderhannes, besonders bey Pferdediebstählen. Er war schon verschiedene male im Gefängniß, aus welchem es ihm zu entwischen gelang. Er zog bald mit seinen Eltern, bald mit dem Joh. Bückler oder dessen Bande umher; oder er diente im Nothfall hin und wieder als Taglöhner. Er ist mittlerer Grösse, gut gewachsen, glatten Angesichts, brauner Augen, schwarzbrauner Haare, welche abgeschnitten und über der Stirn hängend sind, wohlproportionirter Nase und Mund. — Auch dieser junge Mensch ist das Opfer der fehlerhaften Polizey-Einrichtung, welche in den meisten Staaten herrscht, wo es noch möglich ist, daß Menschen ohne Heimath und Beruf, als Landstreicher, von Ort zu Ort, und lebenslang umherstreifen, sich verheurathen, Kinder in die Welt setzen, zum Müßiggang, zu Dieberepen und allen Lastern anleiten können, und das alles, ohne von der Obrigkeit bemerkt, ohne von ihr nüzlich für die Gesellschaft gemacht zu werden. Jener junge Mensch ist schon dermalen ein verstockter Bösewicht, welcher den Obrigkeiten hohn bietet, in seinen Verhören mit einer Beharrlichkeit läugnet, daß er die ältesten Missethäter übertrift, und nicht die leiseste Spur von Sittlichkeitsgefühl äussert.

Jakob Porn, gebürtig zu Beuren im vormaligen Amt Krimburg, seiner Profession ein Müller, ungefähr sechs und vierzig Jahre alt; eigentlich ein Landstreicher. Er hat eine Frau, die in Trier gefangen ist, und fünf Kinder, davon das älteste der Johannes Porn ist. Schon einmal war er eines Pferdediebstahls wegen verhaftet, und entwich wieder. Nachher hat er sich zur Bande des Schinderhannes geschlagen, und viele Einbrüche mit ihr begangen.

Johannes Porn, Sohn des Vorigen, ein junger Mensch, achtzehn bis zwanzig Jahre alt, geboren zu Orburg, hat hin und wieder als Müllerknecht gedient. Er ist mittlerer Größe, hat schwarze Haare und Augenbrauen, braune Augen, offene Stirn, mittelmäßige Nase, kleinen Mund,

rundes Kinn, und ein schmales Gesicht. Seine drey andern Brüder und eine Schwester sind jünger als er. Er wohnte auch dem Einbruch und Mord zu Södern bey.

Joh. Christian Reinhard, ein Landstreicher, von Berlin, und Räuber der ersten Art. Er ist ungefähr 28 — 30 Jahre alt, und trieb bald das Geschäft eines Gänglers, bald das eines Musikanten. Sein Vater war preußischer Soldat und ist gestorben. Seine Mutter besucht mit allerley Kram die Märkte in der Wetterau u. s. w. auch sie hat keinen bestimmten Wohnort. Er stand als Soldat bald in holländischen, bald in hessenkasselschen, bald in österreichischen Diensten, aber nie über ein halbes Jahr; er desertirte jedesmal. Seine Verbindung mit Schinderhannes ist aus der Geschichte desselben zu ersehen; er trug als Räuber auch den Namen schwarzer Jonas.

Margarethe Reinhard, des Vorigen Frau; sie ist eine geborne Eberhard, ungefähr fünf und zwanzig Jahre alt, und hat von ihrem Manne zwey Kinder. Diese Person, welche aus Lothringen zu seyn vermuthet, hat weder ihre Eltern gekannt, noch den Namen ihres Geburtsortes. Sie ward von einem Landstreicher und Zundelhändler, Namens Heinrich, auferzogen, dessen Frau Kathrine heißt, und die im Darmstädtischen herumzustreifen pflegen.

Friedrich Schmitt, ungefähr fünf und zwanzig Jahre alt, gebürtig von Annaberg in Sachsen, seines Gewerbs ein Bergmann. Unter den Gaunern ward dieser Vagabund immer der Sachs genannt. Er war mehrmals ein Diebsgenoß des Schinderhannes und seiner Bande, die ihn zuweilen auch den Zinngiesser geheissen.

Georg Friedrich Schulz, von Kirchheim bey Rohrbach gebürtig und daselbst getauft. Seine Eltern, der Vater heißt Adam Schulz, die Mutter Margarethe Gutehr, halten sich gewöhnlich im pfälzischen Oberamt Mosbach auf, und sind vagirende Krämer. In seinem siebenzehnten Jahr, verließ er seine Eltern, ward unter dem

churpfälzischen Regiment von Rotenhausen Soldat, dem er nachmals wieder entlief, um ein gemeiner Landstreicher zu werden. Er heurathete eine Weibsperson, deren Eltern Vagabunden waren, wie er, und trieb in ihrer Gesellschaft Kleinhandel. Zwar wurde er einmal von pfälzischen Soldaten angehalten, zu seinem Regiment zurückgeführt, und abgestraft; aber nach vier Monaten desertirte er neuerdings; machte die Bekanntschaft des Schinderhannes, und gesellte sich zu dessen Bande. Bald nachdem dieser verhaftet ward, wurde auch Schulz eingezogen, und zwar in derselben Zeit, da er ein Paar Pferde gestohlen hatte. Er gab sich zwar den Namen Geog Gärtner, wurde aber doch bald erkannt. Er ist ungefähr 22 bis 25 Jahre alt, blatternarbigen Angesichts, von krausen Haaren. Er hat eine Narbe unten am Daumen der rechten Hand, eine andere unter der linken Faust, eine dritte am linken Daumen.

Anna Maria Schulz, des vorigen Frau. Ihr Geschlechtsname ist Grein. Sie ist ungefähr 25 Jahre alt. Ihr Vater Jakob Grein, ein Vagabund, hat die Mutter dieses Weibes sehr früh verlassen. Sie ist, als Kind, mit derselben herumgestrichen, und hat Zunderhandel getrieben, bis sie den Schulz zum Mann nahm.

Nikolaus Wagner, von Sonschied, ein Strolch, der mit Bückler, Engers und Dalheimer Strassenräuberey getrieben.

Heinrich Walter, ungefähr fünf und vierzig Jahre alt; ein Holzhauer, wohnhaft zu Iben. Er nahm an des Schinderhannes Einbrüchen Theil.

Peter Weber, ein Taglöhner, ungefähr 38—40 Jahre alt, wohnhaft zu Lettweiler. Er wohnte dem Obermoschler und andern Räubereyen bey.

Philipp Weber, wohnt ebenfalls zu Lettweiler, ist daher gebürtig, seiner Profeßion ein Maurer, ein schlechter, diebischer Kerl, welcher mit der Bande des Schinderhannes mehrmals gemeine Sache gemacht hat. Er ist 5 Fuß vier Zoll groß, hat schwarze Augenbrauen und Haare, graue Augen, mittlern Mund, spitze Nase.

Wilhelm Weisheimer, ungefähr 47 Jahre alt, wohnhaft zu Tiefenthal, seines Betriebs ein Taglöhner. Gesellte sich zur Bande des Bückler beym Einbruch zu Waldgrehweiler.

Johannes Welsch, von Heimbach gebürtig, wohnhaft zu Reichenbach im Kanton Baumholder, seiner Profeßion ein Leinweber und Geiger. Er war Theilnehmer beym Einbruch und der Morthat zu Ozweiler.

Noch sind ausser diesen mehrere Individuen, durch die französische Polizey in den vier Rheindepartements, verhaftet worden, deren größere und geringere Schuld und Signalements, so wie andere Umstände in den gerichtlichen Akten zu wenig bestimmt waren, und also auch hier nicht aufgeführt wurden.

Innhalt.

			Seite
1.	Kapitel.	Jugendschicksale des Räubers. . .	5
2.	— —	Der erste Diebstahl.	8
3.	— —	Flüchtige Bekehrung und Rückfall. .	9
4.	— —	Gefängniß und Rettung. . .	13
5.	— —	Abermals in Gefahr. . . .	15
6.	— —	Ueble Bekanntschaft in Hüttgeswasen.	18
7.	— —	Abermals im Gefängniß. — Flucht und Mordthat.	21
8.	— —	Er wird zum drittenmale gefangen. .	25
9.	— —	Abermalige Flucht.	27
10.	— —	Anfang der Strassenräubereyen. .	30
11.	— —	Der Krämer Jakob Ofenloch. .	36
12.	— —	Neue Räubereyen im Jahr 1800. .	39
13.	— —	Hans verheurathet sich. . .	42
14.	— —	Einige gewaltsame Einbrüche. .	45
15.	— —	Der Schauplatz wird verlegt. .	49
16.	— —	Der Einbruch zu Merrheim. . .	53
17.	— —	Ein neuer Streifzug. — Schlägerey mit Soldaten.	57
18.	— —	Mordhändel der Räuber unter sich selbst. — Der Einbruch in Ulmet, und Folgen desselben. . .	61
19.	— —	Der Einbruch in Baierthal und Lebensgefahr der Räuber. . . .	67
20.	— —	Johannes durch den Wald. . .	69
21.	— —	Einbrüche zu Staudernheim, Erbesbüdesheim und Obermoschel . .	74
22.	— —	Der Mord zu Södern. . . .	78

			Seite
23.	Kapitel.	Winterkampagne der Buschklepper. .	82
24.	— —	Fortsetzung des vorigen. . .	89
25.	— —	Hans will seinen Lebenswandel ändern, geht unter die Soldaten, wird erkannt und verhaftet	92
26.	— —	Er wird nach Mainz geführt und ihm daselbst der Prozeß gemacht. . .	95
27.	— —	Angabe und kurze Charakteristik der mit Johannes Bückler in Verbindung gestandenen Räuber, Gauner und Diebe.	97
28.	— —	Räuber, welche hingerichtet oder sonst umgekommen sind. . . .	111
29.	— —	Räuber und Gauner aus Bücklers Bande, so noch in den Gefängnissen liegen.	114

			Seite
23. Kapitel.		Winterkampagne der Buschklepper. .	82
24. —	—	Fortsetzung des vorigen. . .	89
25. —	—	Hans will seinen Lebenswandel ändern, geht unter die Soldaten, wird erkannt und verhaftet	92
26. —	—	Er wird nach Mainz geführt und ihm daselbst der Prozeß gemacht. . .	95
27. —	—	Angabe und kurze Charakteristik der mit Johannes Bückler in Verbindung gestandenen Räuber, Gauner und Diebe.	97
28. —	—	Räuber, welche hingerichtet oder sonst umgekommen sind. . . .	111
29. —	—	Räuber und Gauner aus Bücklers Bande, so noch in den Gefängnissen liegen.	114

Leben und Thaten des berüchtigten Räubers Johannes Bückler, genannt Schinderhannes Eine Gaunergeschichte aus den Criminal-Acten des peinlichen Gerichts zu Maynz gezogen
Bd.: 1

Basel u.a. 1804

Res/Biogr. 153 e-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10915197-8